Die Quatember.

Zeitschrift

für naturwissenschaftliche, geschichtliche, philologische, literärische und gemischte Gegenstände.

Im Vereine

mit

Hofrath Dr. J. F. v. Eschscholtz in Dorpat,
Dr. J. N. H. Lichtenstein in Mitau,
Staatsrath J. F. v. Recke ebendaselbst,
Rath W. T. Hübner in Reval,
Dr. G. Merkel in Riga,

und unter Mitwirkung der

Kurländischen Gesellschaft für Literatur u. Kunst,

herausgegeben

von

Dr. Ernst Christian v. Trautvetter.

BIBLIOTH. ACADEM. DORPAT.

Band I.

Mitau, 1829.
Gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn.
In Kommission bei G. A. Reyher.

Ist zu drucken erlaubt.

Im Namen der Civil-Oberverwaltung der Ostseeprovinzen.

No. 576.
Mitau, d. 7. Octbr.
1829.

Kollegienassessor v. Braunschweig,
Censor.

Inhalt des ersten Bandes.

Heft I.

Seite.

Ueber den Plan dieser Zeitschrift. Vom Herausgeber . . . . . 1.

I. Naturwissenschaftliches.

Beschreibungen dreier neuer Meerschildkröten. Von Fr. v. Eschscholtz, Professor und Direktor des zoologischen Kabinets der kaiserl. Universität zu Dorpat . . . . . 10.
Aufforderung und Beitrag zur Vervollständigung der Flora und Fauna der Ostseeprovinzen. Von Dr. J. G. Fleischer. . . 18.

II. Geschichtliches und Philologisches.

Ketzereien über die Universalgeschichte und die Art, wie sie zu schreiben ist. Von Dr. G. Merkel . . . . . 31.
Empfehlung der lateinischen und italienischen Sprache als allgemeiner Weltsprachen. Vom Herausgeber . . . . . 45.

III. Literärisches und gemischte Sachen.

Erscheinungen in der naturwissenschaftlichen Literatur. Von Tr. und P—r. . . . . 61.
Alexander v. Schischkow als Sprachforscher. Von T—w. . . . 72.
Botanische Gärten, zugleich Parke. Von Tr. . . . . 75.
Die Verschiedenheit der Notenschlüssel und der Stimmung, als musikalische Quälerei. Von Tr. . . . . 77.

Heft II.

I. Naturwissenschaftliches.

Beschreibung einer bei Reval gesehenen Wasserhose. Von C. W. T. Huebner . . . . . 1.
Beitrag zur Fauna der Ostseeprovinzen. Von Dr. J. G. Fleischer. Mit einer lithographirten Tafel . . . . . 9.
Die geographische Breite von Mitau. Von Koll. Rath v. Paucker 23.

II. Geschichtliches und Philologisches.

Untersuchungen über die Lage der Burg Palakion des Strabo, und über den Ursprung des Namens Balaklava. Von dem Russ. Kaiserl. Staatsrath v. Blarhamberg zu Odessa. 1829. (Aus der franz. Originalhandschrift übers. von W. Schilling.) 26.
Uebersicht einiger der neuesten Fortschritte des National-Reichthums in England. Vom Kreismarschall Joh. v. Mirbach . 34.
Geschichtliche Andeutungen zur Beantwortung der Frage: Welches sind die Ursachen, daß die Gegenden und Länder, welche der Schauplatz des gegenwärtigen russisch-türkischen Krieges sind, stets aller europäischen Gesittung fremd geblieben? und was ist von ihnen zu erwarten, wenn sie dem Türken-Despotismus entzogen werden? Bei Veranlassung des gegenwärtigen russisch-türkischen Krieges. Vom Oberhofger. Advok. Fr. Bormann . 51.
Die Sprache, beherrscht vom Geiste. Vom Herausgeber . . . 63.
Die Aufklärung im humanistischen Sinne. Vom Herausgeber . . 67.

III. Literärisches und gemischte Sachen.

Zur Buchkunde der slavischen und littauischen Sprachen. Vom Herausgeber . . . . . 72.
Schöne Künste. Von ....e . . . . . 77.
Ueber das Lachen. Von Dr. F. Koeler . . . . . 80.
Vertheidigung des Chartenspiels. (An einen Freund.) Vom Herausgeber . . . . . 87.
Gedichte von Theodor v. Sacken . . . . . 92.

Heft III.

Seite.

I. Naturwissenschaftliches.

Systematisches Verzeichniß der bis jetzt in den Ostseeprovinzen Rußlands aufgefundenen Lepidoptern (Schmetterlinge), nebst Angabe ihrer Flugzeit daselbst. Von Dr. W. Sodoffsky in Riga 1.
Uebersicht der Vögel Kurlands. Von Dr. J. N. H. Lichtenstein 13.
Ueber den Gang der Wärme und des Luftdrucks zu Mitau. Von Koll. Rath v. Paucker . . . . . 28.

II. Geschichtliches und Philologisches.

Uebersicht einiger der neuesten Fortschritte des National-Reichthums in England. Vom Kreismarschall Joh. v. Mirbach. (Beschluß.) . . . . . 35.
Geschichtliche Andeutungen ꝛc. Von Fr. Bormann. (Beschluß.) 47.
Ueber den pythagorischen Bund. Vom Herausgeber . . . . . 61.
Versuch einer neuen Erklärung des 88sten Verses der ersten Satyre im zweiten Buche der Satyren des Horatius. Von Hofr. v. Willigerod in Reval . . . . . 66.

III. Literärisches und gemischte Sachen.

Botanische Merkwürdigkeiten. Von Huebner . . . . . 72.
Sendschreiben an die Genossenschaft der hochadeligen kaukasischen Race, von einem Gliede derselben. Von E. C. v. Tr. . . . 73.
Gesellschaft für deutsche Sprache zu Riga und zu Berlin. Vom Herausgeber . . . . . 79.
Das Wiedersehen. Von W. Peters-Steffenhagen . . . 84.

Heft IV.

I. Naturwissenschaftliches.

Uebersicht der Vögel Kurlands. Von Dr. J. N. H. Lichtenstein. (Beschluß.) . . . . . 1.
Ueber den Ackerbau in der Krymm. Von Herrn Staatsrath v. Steven zu Symopheropol, General-Inspector für Seiden-, Wein- und Gartenbau in Rußland. . . . . 24.
Ueber den Vortrag des Naturwissenschaftlichen. Von E. C. v. T. 34.

II. Geschichtliches und Philologisches.

Ueber Zweck und Methode der Geschichte. Von H. Hesselberg, Prediger zu Dalbingen . . . . . 38.
Die blauen Berge. Vom Hofrath v. Bilterling . . . . . 47.
Einige Vortheile beim Sprachunterricht. Von E. C. v. Tr. . . 53.
Ueber die, im dritten Hefte der Quatember, von dem Herrn Hofrath v. Willigerod in Reval versuchte neue Erklärung des 88sten Verses der ersten Satyre im zweiten Buche des Horaz. Von Fr. Bormann . . . . . 61.

III. Literärisches und gemischte Sachen.

Nachricht über die Königliche Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen. (Nach Giesebrecht.) Von E. C. v. Tr. 70.
Orientalische Literatur. Von S.—r. . . . . 78.
Naturgeschichte der Schlangen. Vom Herrn Grafen Eduard v. Königfels . . . . . 82.
Lesefrüchte. Von R...e. . . . . 89.

Schlußwort zum ersten Bande u. Einladung zur Pränumeration auf den zweiten Band der Quatember. Vom Herausgeber . . 90.

Subscribenten-Verzeichniß.

In Dorpat.

Hr. Rath Biedermann. — Hr. wirkl. Staatsr. Prof. v. Ewers, Excell. — Hr. Staatsr. Prof. v. Morgenstern. — Hr. Propst Moritz zu Anzen. — Hr. Przyalgowsky, Lehrer in Polozk. — Hr. Hofr. Prof. v. Sartorius. — Hr. Buchhändler Schmidt. — Hr. Oberlehrer Sokolowsky. — Hr. Kanzellist Thomson. — Hr. Otto v. Wahl auf Kavast. — Hr. Kaufm. C. F. Wegner.

In Mitau und dem übrigen Kurland.

Hr. Obersekr. T. Rath v. Andreae. — Hr. Kanzel. Sekr. Andreae. — Hr. J. v. Berner. — Hr. Past. Bernewitz zu Neuenburg. — Hr. Hofrath Dr. v. Bilterling. — Hr. Past. Börger. — Hr. Obhfger. Advok. Böttticher. — Hr. Ritter D. v. Bolschwing. — Hr. Obhfger. Advok. Bormann. — Hr. Gem. Schrbr. Brachmann. — Hr. kurl. Civil-Gouverneur v. Brevern, Excell. — Hr. v. d. Brincken auf Berghof. — Hr. Past. Büttner zu Schleck. — Hr. Dr. K. Bursy. — Hr. Z. v. B. — Hr. Past. Conradi zu Sallgallen. — Hr. Gouv. Fiskal v. Conradi. — Hr. Prof. Cruse. — Hr. C. F. C. zu Bauske. — Hr. Kammerh. Oberforstm. v. Derschau. — Hr. Reg. Assess. v. Diederichs. — Hr. v. Dorthesen auf Meldsern. — Hr. v. Drachenfels auf Sirgen. — Hr. Reg. Rath v. Ebeling. — Hr. Disponent Eckert. — Hr. Hofr. Prof. v. Eichwald zu Wilna. — Hr. Past. Eichwald zu Grösen. — Hr. Oberlehrer Engelmann. — Hr.

Hr. Inspektor Neus zu Hapsal. — Hr. Sekret. Pauker. — Hr. Oberlehrer Rein. — Hr. C. G. Rohrberg zu Narwa. — Hr. Bürgermstr. v. Rosmarin. — Hr. Kand. Schleicher. — Hr. Schrötter. — Hr. Kaufmann Schwabe. — Hr. Kreisschullehrer Siebert. — Hr. Ingen. Lieut. v. Stubendorf. — Hr. Oberstl. v. Vietinghoff. — Hr. Dom- und Ritterschullehrer Walter. — Hr. Direktor Wehrmann. — Hr. Oberst v. Weiß auf Uchten. — Hr. Dr. Wetterstrand. — Hr. Rathshr. Wetterstrand. — Hr. Hofr. v. Willigerod. — Hr. Staatsr. Dr. v. Winkler. — Hr. Oberstlieut. v. Zurmühlen auf Piersal.

In Riga.

Hr. Landrath v. Bock. — Hr. Buchhändler Deubner, 10 Exempl. — Hr. Dr. Eichler. — Hr. Past. Linich zu Kokenhusen. — Hr. Gouvern. Schuldirektor Napiersky.

Die Quatember.

Zeitschrift

für naturwissenschaftliche, geschichtliche, philologische, literärische und gemischte Gegenstände.

Band I. Heft I.

Ueber den Plan der Quatember.

Tropfen des Geistes gießet hinein!
Leben dem Leben giebt er allein.
Schiller.

Zwar ist in den Ankündigungen über den Plan dieser Zeitschrift schon das Nothwendigste gesagt worden. Da indeß jene Ankündigungen der Leser nicht immer zur Hand hat, so scheint es zweckmäßig, die Hauptgesichtspunkte nochmals zusammenzustellen, besonders da es hier gestattet seyn wird, die Sache etwas weitläuftiger zu entwickeln und Einiges zu berücksichtigen, was bei einer kurzen Anzeige übergangen werden mußte.

Was den Beweggrund zu diesem Unternehmen betrifft, so ist es erstlich ein allgemeiner, nämlich wissenschaftliches und geistiges Leben überhaupt zu befördern, also ein eigentlich humanistischer Beweggrund. Freilich in der altklassischen Welt finden wir gerade nicht Zeitschriften; diese sind ein Erzeug-

niß unserer Zeiten. Allein etwas Unklassisches sind sie darum gewiß nicht. Wenn Herodot seine Geschichte den zu Olympia versammelten Helenen vorlas, wenn Plato eine Schaar von Jüngern der Weisheit in seiner Akademie um sich versammelte, so geschah es in derselben Absicht, die auch eine Zeitschrift, namentlich die unsere, sich vorsteckt, nämlich um Kenntnisse mitzutheilen und das geistige Leben zu wecken und zu nähren. Zeitschriften aber sind in vieler Hinsicht ein viel wirksameres Mittel zu jenem Zweck. Nicht nur das Belehrtwerden wird dadurch vielfach und gemeinschaftlich, sondern auch das Belehren, indem hier nicht bloß ein Meister das Wort führt, sondern Mehrere gehört werden, und dieselben abwechselnd reden und hören.

Wenn schon die Unterhaltung einer geistreichen Gesellschaft das edelste, menschlichste Vergnügen ist, und eine wahre Würze des Lebens; wenn gelehrte, gebildete Gesellschaften, in regelmäßigen Sitzungen die Früchte ihrer Arbeiten sich mittheilend, so viel zur Anregung geistigen Lebens beitragen: so wird diese Wirksamkeit, obwohl sie den Eindruck der gegenwärtigen und lebendigen Stimme verliert, doch anderseits durch Ausbreitung nach Raum und Zeit noch erhöht, wenn diese gegenseitige Mittheilung durch Schriften geschieht, und die Zusammenkunft gleichsam von der persönlichen Erscheinung unabhängig gemacht wird. Zeitschriften sind, meiner Ansicht nach, solche geistige Versammlungen. Wer sollte einer

Geisterversammlung zu gegenseitiger Ausbildung nicht gerne beiwohnen? Zeitschriften haben denn auch, wie alle Versammlungen, ihren engern oder weitern räumlichen Bezirk, und wenn sie regelmäßig erscheinen, so erhalten sie auch eine zeitliche Bestimmung, gleichsam einen regelmäßigen Puls ihres Lebens. Mag es nun zwar nicht geläugnet werden können, daß auch Zeitschriften einer Verderbniß ausgesetzt sind, und oft von dem edlen Zwecke zu einem gemeinen herabgezogen wurden, so daß Zeitschriftstellerei eine gehässige Nebenbedeutung erhielt; dennoch benimmt dieses der Sache selbst nichts von ihrem Werthe. Wir sehen auch in der deutschen Literatur, daß selbst die Heroen derselben in dieser Art thätig gewesen sind. Ja selbst in diesem gemeinsamen Wirken liegt schon etwas Edles und Veredelndes, in sofern es der Ichsucht begegnet, und die Aufgabe der Bildung als eine gemeinsame hinstellt, und alles Ausschließliche beseitigt.

Doch ausser diesem allgemeinen Beweggrunde wirkten bei Unternehmung dieser Zeitschrift noch mehrere besondere mit. Nach der Lage der Ostseeprovinzen des russischen Reichs ist hier die literärische Mittheilung, wenn wir uns auf das Auswärtige beschränken wollen, erschwert; weniger zwar für das bloß lesende Publikum, als für das schriftstellerische. Um aber sagen zu können, daß bei uns wissenschaftliches und geistiges Leben herr-

sche, müssen wir nicht bloß empfangen, sondern auch geben; wir müssen nicht bloß leidend auf uns wirken lassen, sondern thätig mitwirken bei dem edlen Bestreben. Wir fragen bei dieser Thätigkeit nicht einmal nach einem äusseren Zwecke: sie ist sich selbst Zweck; durch sie werden wir Menschen in höherem Sinne, weshalb der Römer sehr schön diese Bestrebungen die Humaniora nannte. Mögen andere Orte und Gegenden reichere Bibliotheken, reichere Hülfsmittel der Gelehrsamkeit und Bildung haben, möge eine vielseitigere, angestrengtere Konkurrenz zur Erweiterung menschlicher Kenntnisse höhere Ergebnisse liefern; dieß ist kein Grund für uns, nicht auch mitzulaufen nach dem Ziel, nach dem Ziel wenigstens, das überall zu erreichen ist, nach geistiger Ausbildung und Veredelung. Diese muß sich lebendig ausprägen in unserem eigenen Leben. Keine Oertlichkeit, auch kein Zeitalter hat meines Erachtens in dieser Hinsicht zu verzagen. Horaz verlor, wie Cicero ein Aehnliches vom Aristoteles als Weltweisen sagt, nicht den Muth zu dichten, obgleich ein Homer, ein Pindar vor ihm gelebt und gedichtet hatten. So ist meines Bedünkens auch jetzt nicht, wie Einigen scheint, nach Wieland, Göthe und Schiller der deutsche Musenquell versiegt. Er will nur auf einem neugebahnten Wege hervorbrechen. Horaz wurde der römische Pindar. So sind nach Schlözer die Untersuchungen über nordische und russische Geschichte gewiß noch nicht

geschlossen, wenn sie auch von einer andern Seite weiter geführt werden müssen.

Gerade die eigenthümliche Lage dieser Provinzen bietet auch der literärischen Thätigkeit gar manchen eigenthümlichen Stoff. Was Naturkunde anbelangt, Pflanzen- und Thierwelt, so springt dieß von selbst in die Augen; es gilt aber nicht minder auch von den geschichtlichen, von den sprachlichen Studien. Nur darf allerdings nicht etwa aus einem mißverstandenen Patriotismus die Gränze der gelehrten Theilnahme zu eng gezogen und etwa nur auf eine Provinz eingeschränkt werden. Darum hat diese Unternehmung sich auf eine Zusammenwirkung sämmtlicher Ostseeprovinzen zu begründen gesucht. Wenn nun innerhalb derselben schon klimatische Verschiedenheit, wenn in geschichtlicher Hinsicht verschiedene Nationalität der Eingebornen und Eingewanderten sich mit eigenthümlicher Entwickelung der städtischen Bildung zusammen findet; so kommen dazu noch die äusseren Beziehungen, die Beziehung zu dem gesammten großen russischen Reiche einerseits, und zu den germanischen Bildungen am übrigen Ufer der Ostsee anderseits, zwischen welchen wir in unserer Lage, so wie in unserer Sprache, ein so bequemes Mittel der Mittheilung und gegenseitigen Aufhellung erblicken. Wenn westliche Gelehrte Reisen in unsern Osten unternehmen, um über Naturkundiges und Geschichtliches Aufschluß zu suchen; so bietet unsere mittlere

Stellung oft ohne Mühe gleiche Gelegenheit dar. Warum soll diese Gelegenheit unbenutzt bleiben? Die Literatur der russischen Sprache — die alte, aus Schachten aufzuwühlende, wie die junge, raschen Fluges sich erhebende — enthält Vieles, was im Westen, ja was uns selbst bekannter zu werden verdient.

Zu alledem bietet nun noch manche Gelegenheit eine gelehrte Verbindung in diesen Provinzen, die kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst. Hier laufen von Zeit zu Zeit Abhandlungen ein, die für die ohnehin langsamer erscheinenden Annalen gerade nicht geeignet, doch sehr verdienen, ins Publikum zu kommen. Es laufen gelehrte Mittheilungen aller Art ein, die für das gebildete Publikum ein Interesse haben. Dazu kommt, daß die Herausgabe einer solchen Zeitschrift mit im Plane der genannten Gesellschaft liegt, bisher aber wegen verhindernder Umstände nicht ausgeführt werden konnte. Unterzeichneter, mehrere Jahre nacheinander für diesen beabsichtigten Zweck zum Redaktor erwählt, glaubte endlich, daß durch eine ausgedehntere Unternehmung und Vereinigung mit mehreren Gelehrten in den Hauptorten dieser Provinzen, unter Mitwirkung der genannten Gesellschaft, dieser Zweck am bequemsten erreicht werden könnte, und scheute sich nicht, da jener Vorschlag Beifall fand, die mannigfachen, mit solchem Geschäft verknüpften Beschwerden um der Sache selbst

willen zu übernehmen. Also auch in dieser Hinsicht nicht unberufen, sondern nach gemeinsamer Willensmeinung, fühlte der Einzelne sich veranlaßt, zu diesem Zwecke einen Schritt zu thun. Ob dieser Schritt zum Ziele führt, auch wie, und auf wie lange, das hängt nun von der thätigen Theilnahme ab, die das Unternehmen auch fernerhin findet. Es ist die Einladung zu einem Pickenick, wo die Bewirthung der Gäste von diesen selbst abhängt; wozu sie eingeladen werden, wie Torquatus vom Horatius: Sin melius quid habes, arcesse; vel imperium fer. Wir laden unsere Schriftsteller ein, uns mit Beiträgen zu unterstützen, die jedoch nur aus kürzeren Aufsätzen bestehen dürfen. Indem hier jede wissenschaftliche Ansicht sich auszusprechen Gelegenheit findet, auch entgegengesetzte Ansichten, innerhalb der Gränzen, die sich von selbst verstehen, gehört werden sollen; so hoffen wir durch Vermeidung der Einseitigkeit und durch Mannigfaltigkeit gebildeten Lesern allgemein zu genügen. Wir wollen geistiges Leben, und dieses will seine Freiheit. Die Aufsätze werden, so weit es die Ordnung der Gegenstände erlaubt, so nacheinander aufgenommen, wie sie eingelaufen sind.

Was nun aber die Eintheilung und mithin die Gegenstände dieser Hefte betrifft, so war wohl eine und die andere Stimme dafür, das Naturwissenschaftliche vom Geschichtlichen und Literärischen lieber in besonderen Heften getrennt zu sehen. Doch

überzeugte man sich, daß nach unseren örtlichen Verhältnissen, wo es darauf ankommt, durch allgemeinere Betheiligung die Zahl des resp. Publikums zu erhöhen, eine solche Trennung nicht thunlich sey. Die ins Einzelne gehende Forschung würde dann selbst in den Naturwissenschaften wieder eine Trennung wünschen. So verdienstlich und so nothwendig nun auch bei dem Fortschritt der Wissenschaften und für denselben die vereinzelten Bestrebungen sind, und so willkommen uns Arbeiten auch dieser Art seyn werden, so hat doch das Zusammenfassen der wissenschaftlichen Abtheilungen auch seinen großen Nutzen, und für den humanistischen Gesichtspunkt, das geistige Leben zu fördern, ist es gerade sehr wichtig. Lichtenbergs, des geistreichen Naturforschers, merkwürdige Worte (Vorrede zum Erxleb. Komp. S. 24 u. 34): „Dieses ist, „dünkt mich, das eigentliche Geschäft des allgemeinen Naturforschers: die isolirten Beschäftigungen einzelner Klassen zu vergleichen und zusammenzunehmen. Denn wenn „der Mensch hierin je zu einem sicheren Ziele gelangt, so muß alles Eins seyn. Vor Gott ist „nur Eine Naturwissenschaft; der Mensch macht „daraus isolirte Kapitel, und muß sie nach seiner „Eingeschränktheit machen ꝛc.“ — diese Worte, sage ich, lassen sich anwenden auf die wissenschaftlichen Zweige überhaupt, die ja, nach Cicero's Ausdruck, alle ein gemeinschaftliches Band haben,

und gleichsam durch eine Verwandtschaft verknüpft werden. Es ist nicht zu verkennen, daß gerade durch die Gesammtheit der Wissenschaften unsere Universitäten und allgemeinen Literaturzeitungen auf das geistige Leben einen so heilsamen Einfluß äussern. In der französischen Literatur ist mehr das isolirte Bestreben zu bemerken; diesem nach soll in der Naturwissenschaft einmal Alles durch Chemie, und in der Heilkunde ein andermal Alles durch Physiologie ausgemacht werden. Doch dieß Thema werde ich anderswo weiter ausführen. Einsichtsvolle werden in der Anordnung, wornach das Naturwissenschaftliche, als der Grund alles wahren Wissens, vorangeht, und wornach nichts Humanistisches ausgeschlossen ist, leicht selbst den leitenden Grundsatz erkennen. — Literatur wird gegeben, etwa wie solches in Lehrbüchern bei jedem Kapitel zu geschehen pflegt, — das Neueste und Wichtigste, zusammengestellt nach den einzelnen Wissenschaften. Kleine Gedichte und andere Aesthetica sind dann und wann eine gefällige Zugabe.

E. Ch. Trautvetter.

I.
Naturwissenschaftliches.

Beschreibungen dreier neuer Meerschildkröten.

Von Fr. Eschscholtz, Professor und Direktor des zoologischen Kabinets der Kais. Universität zu Dorpat.

Das zoologische Kabinet der Universität zu Dorpat besitzt sieben Arten Meerschildkröten aus der Gattung Chelonia: vier derselben sind die bekannten Ch. cephalo, Mydas oder esculenta, virgata und imbricata, von den drei übrigen aber findet man noch keine Beschreibungen. Dadurch, daß man nur die Zahl der Rücken- und Brustschilder in den naturhistorischen Beschreibungen der Schildkröten angab, blieben mehrere Arten unter einem Namen vereinigt und den einzelnen Arten wurde deshalb ein sehr ausgedehntes Vaterland zugeschrieben. Dieselbe Anzahl von 13 Rücken- und Brustschildern, die man bei Chelonia Mydas und virgata antrifft, haben auch zwei hier zu beschreibende Arten, und mögen deshalb bisher unbeachtet geblieben seyn; allein vergleicht man nur einigermaßen die Form und die Oberfläche der Schilder und die Bedeckungen des Kopfes, so geben diese Theile sehr auffallende Merkmale zur Aufstellung besonderer Arten. Die dritte Art zeichnet sich durch eine sehr große Anzahl von Rückenschildern aus, die bis auf 21 gestiegen ist, jedoch wird sie von

einer, von Kuhl Chelonia multiscutata benannten Art durch 25 Rückenschilder darin übertroffen.

1) Chelonia castanea.

Ch. supra castanea; scutellis disci tredecim, carina rugosa munitis: vertebralibus longitudine triplo latioribus; sterno bicarinato: areis tredecim; scutellis occipitalibus posticis duobus transversis.

Diese Schildkröte lebt im karaibischen Meere; die Exemplare sind an der Küste von Surinam gefangen.

Drei Exemplare dieser Art, welche in Branntwein aufbewahrt werden, sind nur klein, tragen aber nicht die Spuren sehr junger Schildkröten an sich, indem die Rippen an der Rückenschaale nicht zu unterscheiden, und die Nägel an den Flossen recht stark ausgebildet sind. Es ist daher zu vermuthen, daß diese Art überhaupt nicht sehr groß werde.

Die breite herzförmige Rückenschaale ist $2\frac{1}{2}$ Zoll lang und etwas weniger als 2 Zoll breit. Die 13 großen Schilder derselben haben eine kastanienbraune Farbe, und sind im Verhältniß zu ihrer Größe recht dick und undurchsichtig; jedes hat der Länge nach eine ziemlich breite rauhe Kante, die jedoch an den hintersten Schildern nur schwach ist. Unter ihnen sind die mittleren oder Wirbelschilder dreimal so breit, als lang, dabei sechsseitig: der vordere und hintere Rand einander parallel, auf

jeder Seite laufen zwei Seitenränder unter einem spitzen Winkel zusammen. Der Randschildchen zählt man 25, die mit ihren hinteren Ecken hervorstehen, wodurch die Seitenränder fast ihrer ganzen Länge nach stark sägeförmig erscheinen.

Das Brustschild ist, so wie die ganze Unterseite des Thieres, blaß gelblich: es hat zwei starke rothbraune Kanten, welche der Länge nach verlaufen, und besteht aus 13 mittleren Schildern. Zwischen dem zweiten mittlern Brustschilde und dem ersten Randschilde ist ein kleines Schildchen eingeschoben.

Der Kopf ist dick und gerundet, nur die kurze Schnautze tritt aus dem übrigen kugligen Theile hervor. Die Kopfschilder haben ebenfalls eine dunkel kastanienbraune Farbe; das vordere Hinterhauptsschild ist sehr groß und siebenseitig, die zwei hintern dagegen sehr schmal und der Quere nach gestellt. Der Unterkiefer endigt sich in einen langen Haken, ist aber nicht sägeförmig gezähnt. Die Kehle körnig; das untere Augenlied mit einer Reihe Zacken besetzt, da man die Augenlieder anderer Arten ganz glatt findet.

Die Vorderbeine sind kürzer, als bei anderen Arten, mit breiten Flossen; an allen Flossen nur ein Nagel.

Die Gegenwart der Kanten auf allen Rückenschildern und auf dem Brustschilde unterscheidet diese Art schon allein von allen übrigen; die breiten Rückenschilder auch von Ch. Mydas und virgata;

bei erſterer ſind dieſelben länger, als breit, bei letzteren aber eben ſo lang, als breit. Bei den übrigen bekannten Arten iſt die Zahl der Schilder verſchieden.

2) Chelonia grisea.

Ch. supra grisea; scutellis disci tredecim: vertebralibus leviter carinatis, transversis; sterno areis tredecim; scutellis occipitalibus posticis tribus; mandibula serrata.

Das kaspiſche Meer iſt (nach einem an dem Exemplar befeſtigten Zettel) das Vaterland dieſer Schildkröte; wenn die Angabe richtig ſeyn ſollte, ſo wäre hiermit ein Meerthier für dieſes eingeſchloſſene Gewäſſer gefunden.

Länge der herzförmigen Rückenſchaale $5\frac{1}{2}$ Zoll, die Breite $4\frac{3}{4}$ Zoll; die 13 großen Schilder derſelben haben eine gelblich graue Farbe, und ſind ſehr dünn und eben; die Rippen ſtehen hervor. Längs der Rückgrathsſchilder bemerkt man einen ſehr ſchwachen Kiel; die mittlern Schilder ſind faſt noch einmal ſo breit als lang, und die vier vordern ſechsſeitig. Die 25 Randſchildchen bilden keinen ſägeförmigen Rand.

Die Bruſtſchaale hat zwei ſchwache Kanten der Länge nach; ihre Farbe iſt, wie die der ganzen Unterſeite des Körpers, weißlich. Die Zahl der mittlern Schilder iſt 13; ſo wie bei der vorigen Art findet ſich auch bei dieſer nur ein eingeſchobenes Schildchen.

Der Kopf ist schmal und zugespitzt, mit bräunlichen Schildern bedeckt; das vordere Hinterhauptsschild hat eine achtseitige Gestalt, und hinter ihm erblickt man drei ziemlich große Schilder in einer Reihe, die gleich groß sind. (Eben so viele trifft man auch bei Ch. Cephalo an, bei allen übrigen Arten aber, die ich vergleichen kann, nur zwei.) Der Hals und die Augenlieder sind glatt, die Kehle fein geschildet. Der Unterkiefer hakenförmig und mit sägeförmigen Zähnen versehen.

Jede Flosse ist mit einer spitzen Klaue bewaffnet; die vorderen Beine sehr lang und schmal; der Schwanz sehr kurz.

Anmerkung. Die Testudo japonica des Thunberg in den neuen Abhandlungen der schwedischen Akademie für das Jahr 1787 (der Uebersetzung 8ter Band S. 172. T. VII.) gleicht unserer Chel. grisea wohl in manchen Merkmalen: wie in der Zahl der Rückenschilder (die der Brustschilder ist nicht angegeben), durch die Gegenwart einer Längskante auf dem Rückgrathe, durch die eben so dünnen Schilder, welche die Rippen durchscheinen lassen, und durch den nicht sägeförmigen Rand. Unterscheidende Merkmale der Chel. japonica dagegen sind: die schwarze Farbe der Rückenschilder, die fast eben so breiten als langen Wirbelschilder, die hohe deutlich abgesetzte Längskante auf dem Rücken, nur zwei hintere Hinterhauptsschilder, eine breite und kantige Schnautze, und kürzere und breitere Vorderfüße.

3) Chelonia olivacea.

Ch. supra olivacea; scutellis disci 19 ad 21: vertebralibus semper septem; marginalibus 27; sterno areis duodecim.

Von dieser Art habe ich zwei Exemplare zu beschreiben, die ich beide lebend in der Bai von Manilla erhielt, ein junges und ein altes, und welche große Verschiedenheiten in der Bewaffnung der Schilder und Beine, so wie in den Verhältnissen am Kopfe und Schilde, beobachten lassen.

Das junge Exemplar hat eine 7 Zoll lange und 6½ Zoll breite Schaale, deren Gestalt breit herzförmig ist. Unter den mittlern Schildern der Schaale sind der Rückgrathsschilder sieben, von denen fünf größere und zwei kleinere. Alle haben in der Mitte eine scharfe Kante, die nach hinten fast in einen Stachel ausgeht. Das erste Rückenschild ist breiter als lang; das zweite und dritte länger als breit; das vierte und sechste sind die kleinsten von allen, indem sie schmäler als die übrigen, und doch nicht viel kürzer als breit sind. Das fünfte ist nicht breiter als lang, dabei neunseitig, indem der vordere Rand einen winkligen Ausschnitt, und jeder Seitenrand zwei hervorstehende Ecken hat. Das siebente Schild ist bei Weitem das größte von allen, in seiner Gestalt dreiseitig, so daß die nach vorn gewandte Spitze zur Aufnahme des sechsten Schildes abgestumpft ist.

Die Seitenschilder des Rückens sind alle viel breiter, als lang: das erste jederseits ist das kleinste; auf der linken Seite zählt man sechs, auf der rechten sieben Schilder. Die Zahl der Randschilder beträgt 27, von denen das unpaarige vorderste eben so breit ist, als das erste Rückenschild; die hintern Rückenschilder bilden durch ihre hervorstehenden Ecken einen sägeförmigen Rand.

An dem Brustschilde, welches große Aehnlichkeit mit dem bei Chelonia cephalo hat, zählt man 12 mittlere Schilder, die etwas schmäler sind, als bei anderen Arten, und vier Randschilder. Zwischen dem zweiten mittlern Brustschilde und dem ersten Randschilde daselbst trifft man hier noch zwei kleine Schildchen eingeschoben an, welche aber keinen Knochen bedecken (bei anderen Arten findet sich hier nur ein Schildchen). Die Ausschnitte für die hintern Beine sind sehr tief, daher der hintere Fortsatz sehr lang erscheint. Das vordere Ende des Brustbeins ist spitz.

Der Kopf ist viel länger, als breit, nämlich 2¼ Zoll lang und hinten nur 1¼ Zoll breit, die Schnautze spitz. Die beiden hintersten Kopfschilder, welche auf dem Hinterhauptsstachel liegen, sind zusammengenommen so groß, als das vor ihnen liegende einfache Hinterhauptsschild. Die Kinnladen sind gänzlich ungezähnt. Der Daumen an allen vier Flossen hat keinen hervorstehenden Nagel.

Das Exemplar eines alten Thieres unterscheidet sich in mancher Rücksicht von dem jungen, und zwar durch einige so auffallende Merkmale, daß man gewiß zwei verschiedene Arten aus beiden gebildet hätte, wenn man sie nicht unter einander vergleichen könnte. Die Rückenschaale des alten Thieres ist zwei Fuß $4\frac{1}{2}$ Zoll lang und zwei Fuß in der Mitte breit, verhältnißmäßig also schmäler, als beim jungen Thiere. Die Seitenränder stehen horizontal. Von den scharfen Kanten der Rückgrathsschilder ist hier nichts zu finden, nur das erste und fünfte sind etwas buckelig. Der Seitenschilder des Rückens zählt man auf jeder Seite sieben.

Der Kopf ist sechs Zoll lang, und in der Mitte, wo er seine größte Breite hat, $5\frac{3}{4}$ Zoll breit, also fast so breit, als lang. Die Kopfschilder sind eben so gestaltet, als bei dem jungen, nur hat sich zwischen den beiden Schildern des Hinterhauptsstachels noch ein drittes viel kleineres eingeschoben. Die Kinnladen sind ebenfalls ungezähnt. Die Länge des Brustschildes beträgt 1 Fuß 8 Zoll, und es ist nur um einen halben Zoll schmäler. Der Daumen ist an allen vier Füßen mit einem starken abstehenden und abgeriebenen Nagel versehen. Der Schwanz hat eine Länge von 8 Zoll, und ist mit schwarzen runden Schildchen bedeckt.

Die Farbe beider Individuen ist gleich: die obere Seite des Kopfes, der Beine und der Rückenschaale

ist olivengrün, alle Theile an der untern Seite blaßgelb, so auch die äussern Ränder der Randschilder; der Nacken braun, mit undeutlichen dunklern Schildchen.

Vermuthlich lebt diese Art im ganzen chinesischen Meere, und ist wohl bisher mit Chelonia Mydas verwechselt worden, welche letztere vielleicht gar nicht ausserhalb des atlantischen Oceans vorkommt.

Aufforderung und Beitrag zur Vervollständigung der Flora und Fauna der Ostseeprovinzen.

Von Dr. J. G. Fleischer.

Da sich so ziemlich einem Jeden, der — sey es auch nur so viel, als es ihm anderweitige Berufsgeschäfte erlauben, und wenn er auch nicht als Meister in seiner Wissenschaft dasteht, und nicht einzig und allein derselben seine Zeit widmen kann — sich aus bloßer Neigung eine Reihe von Jahren hindurch mit irgend einem Zweige der Naturwissenschaften in unsern Ostseeprovinzen beschäftiget hat, die Gelegenheit wird dargeboten haben, neben den vielen gemeineren und früher schon bekannten Arten aus dem Thier- oder Pflanzenreiche auch manche seltenere oder vorher hier noch nicht beobachtete, ja vielleicht manche ganz neue Art zu entdecken: so wäre es gewiß sehr erwünscht, über dergleichen Beobachtungen von Zeit zu Zeit Nachrichten zu erhal-

ten. Nicht allein des allgemeinen Nutzens wegen, sondern auch insbesondere um einem oft schon und sehr lebhaft gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen — nämlich für die Ostseeprovinzen einen möglichst vollständigen Wegweiser für alle Reiche der Natur, dem gegenwärtigen Stande der Naturwissenschaften angemessen, zu erlangen — wären solche Mittheilungen von hoher Wichtigkeit. Die Verzeichnisse der in diesen Provinzen vorhandenen Naturprodukte sind bis hiezu alle noch sehr unvollständig ausgefallen, was hauptsächlich darin seinen Grund haben mag, daß die einzelnen Liebhaber hie und da zerstreut lebten, ein jeder fast nur auf sich allein beschränkt war, nicht jeder Einzelne Zeit und Muße genug fand, alle Gegenden genauer zu durchforschen, geschweige denn alle Gegenden zu allen Jahreszeiten, wie dieß doch durchaus erforderlich ist, und sich kein rechtes Band fand, alle gemeinschaftlich zu einem Ganzen zu vereinigen.

Diese jetzt ins Leben tretende periodische Schrift scheint mir aber, da in derselben eine ganze Abtheilung den Naturwissenschaften gewidmet seyn soll, hauptsächlich dazu geeignet, Materialien zu dem künftighin aufzurichtenden Gebäude nach Möglichkeit aufzunehmen, und so vielleicht die frohe Aussicht zu eröffnen, daß wir dereinst manchen Provinzen Deutschlands in Hinsicht der Kenntniß von den Naturprodukten des Landes nicht nachzustehen

hoffen dürfen. *) Dazu ist freilich erforderlich, daß auch ein Jeder, der Neigung dafür fühlt, in dem Kreise, in welchem er lebt, alles ihm Merkwürdige und vorher noch nicht zur allgemeinen

*) Sehr willkommen, daß der Herr Verfasser hier durch die That selbst den Gesichtspunkt für diese Zeitschrift deutlicher bezeichnet! Es wäre ein nachtheiliges Mißverständniß (welchem zu begegnen wir Veranlassung haben), zu wähnen, daß das Reinwissenschaftliche hier, vorzüglich in den beiden ersten Abtheilungen, nicht an seiner Stelle sey. Es findet keine andere Beschränkung statt, als die des Raumes, kein anderer Wunsch, als der eines klaren und richtigen Ausdrucks. Die schöne Darstellung und Unterhaltung, eigentlich der Kunst zuständig, mag sich bei uns auch, vorzüglich in den gemischten Sachen der letzten Abtheilung, geltend machen. — Für den naturwissenschaftlichen Theil hoffen wir in der Folge auch Abbildungen beifügen zu können, wenn der Absatz dieser Zeitschrift uns dazu in den Stand setzt; weßhalb denn auch die Beförderer derselben als Beförderer der Sache anzusehen und zu nennen sind. — Es gilt von diesen Sammlungen, was Hugo in Göttingen sehr richtig von Zeitschriften überhaupt bemerkt, daß sie die Stelle der jetzt seltener gewordenen Programme vertreten. Sie haben aber den Vorzug, daß die Sachen so zu allgemeinerer Kunde gelangen. Eine Zeitschrift von wissenschaftlichem Zweck, wie diese, könnte hier ohnehin bei örtlicher Beschränkung nicht bestehen.

A. d. H.

Kunde Gelangte sammele, und, sey dessen auch noch so wenig, offen zur Kenntniß seiner Wissenschaftgenossen bringe. Dergleichen Entdeckungen würden um so größern Werth gewinnen, wenn Originalexemplare der aufgefundenen Gegenstände an öffentliche Institute, aus unsern Gegenden wo möglich an das hiesige Provinzialmuseum, für welches sich bei den Bewohnern Kurlands bis hiezu ein ziemlich reger Eifer ausgesprochen hat, eingesandt und in demselben aufbewahrt werden möchten, damit das Entdeckte offen vorläge, und ein Jeder selbst frei darüber urtheilen könnte. Dadurch würden zugleich hauptsächlich Irrungen vermieden werden, die, bei dem Mangel an Autopsie oder doch an literärischen Hülfsmitteln, den wir leider nur zu oft fühlen und dessen Abstellung mit zu großen Aufopferungen für den Einzelnen verbunden ist, sich so leicht einschleichen könnten. *)

Um nun aber auch die eben ausgesprochenen Ansichten durch die That fester zu begründen, und so von meiner Seite ein Scherflein zu der genauern

*) Es sey erlaubt, den Wunsch des Hrn. Verf. auszudehnen auf eine gegenseitige Mittheilung der Notizen von verschiedenen Provinzialmuseen durch die Quatember. Vorzüglich könnten die herrlichen Sammlungen der Universität auf diesem Wege auch für diejenigen belehrend werden, die sie nicht unmittelbar zu benutzen Gelegenheit haben.
A. d. H.

Kenntniß unseres Landes beizutragen, gebe ich jetzt

I. ein Verzeichniß derjenigen einheimischen Phanerogamen, die ich mehr besitze, als bis hiezu in den Verzeichnissen der inländischen Pflanzen *) angegeben sind. Mehrere Arten davon

---

*) Man vergleiche:

1) J. B. Fischer's Versuch einer Naturgeschichte von Livland. 2te Aufl. Königsberg, 1791.
2) J. B. Fischer's Zusätze zu seinem Versuch ꝛc., nebst einigen Anmerkungen ꝛc. von J. J. Ferber. Riga, 1784.
3) J. G. Georgi's geographisch-physikalische und naturhistorische Beschreibung des Russischen Reiches ꝛc. Des 3ten Theils 4ter und 5ter Band. Königsberg, 1800.
4) D. H. Grindel's botanisches Taschenbuch ꝛc. Riga, 1803.
5) Beschreibung der Provinz Kurland ꝛc. Mitau, 1805. (Enthält ein Pflanzenverzeichniß von Hrn. Prof. v. Groschke.)
6) W. Ch. Friebe's ökonomisch-technische Flora ꝛc. Riga, 1805.
7) D. H. Hoppe's neues botan. Taschenbuch ꝛc. Nürnb. u. Altdorf, 1805. (Enthält ein Verzeichniß mehrerer in Ehstland gesammelten Pflanzen von Hrn. Prof. v. Germann.)
8) C. de Bray, Essai critique etc. Tom. III. Dorpat, 1817.
9) J. W. L. v. Luce's topographische Nachrichten von der Insel Oesel ꝛc. Riga, 1823.

sind bereits von mir dem Herbarium des hiesigen Museum einverleibt; die übrigen sollen es wo möglich noch ferner werden; — und in der Folge werde ich

II. einen Nachtrag zu den vorhandenen Käferverzeichnissen für unsere Provinzen *) liefern; so wie

III. eine von mir Trechus sericeus genannte einheimische neue Käferart genauer beschreiben.

I. Verzeichniß derjenigen Phanerogamen, die, so weit mir bekannt ist, als einheimische bis hiezu noch nicht aufgeführt sind.

Die Aufzählung der nachstehenden Arten geschieht nach der neuesten Bearbeitung des Systema vegetabilium Linnaei von C. Sprengel. Bei einigen seltenern oder neuern Arten habe ich der größern Deutlichkeit wegen für zweckmäßig gehalten, kurze Diagnosen oder Bemerkungen hinzuzufügen. — Daß die Cryptogamen nicht auch zugleich

---

*) Dergleichen finden sich, so viel mir bekannt ist, in:
1) J. B. Fischer's angeführtem Werke;
2) der angeführten Beschreibung der Provinz Kurland;
3) de Bray's angezeigtem Werke;
4) Verzeichniß der ꝛc. käferartigen Insekten. Riga, 1818.

berücksichtiget worden, mag darin seine Entschuldigung finden, daß diese, deren wir eine große Anzahl besitzen, bis jetzt hier noch nicht genauer erforscht sind. Sollte mir fernerhin Gelegenheit werden, dieser Klasse von Gewächsen eine größere Aufmerksamkeit schenken zu können, so werde ich die Resultate meiner Untersuchungen ebenfalls zur Kunde der Pflanzenliebhaber bringen.

Callitriche verna var. intermedia Schk.

Corispermum intermedium Schweigg., vom libauschen Strande.

Blitum chenopodioides Lam., aus Livland.

Pinguicula brachyloba Ledeb., bei Dorpat. Schaft unmerklich behaart; Blüthe gelblich; Sporn kegelförmig, kurz; mittlerer Lappen der untern Lippe glattrandig. — Sollte die P. flavescens, welche der Graf de Bray nach Prof. v. Parrot i. anführt, nicht diese seyn?

Salix monandra Arduin.

— Lambertiana Sm.

Valeriana sambucifolia Mik. Scheint mir hier der gewöhnlichste Baldrian zu seyn. Wurzelblätter gefiedert, Blättchen eiförmig, gezähnt; Stengelblätter herablaufend gefiedert, Fetzen lanzettförmig, gezähnt, da bei Valeriana officinalis alle Blätter gefiedert und die einzelnen Blättchen lanzettförmig, gezähnt, sind.

Gladiolus imbricatus L. Ich zweifele an der wahren Existenz des Gl. communis L. als wild wachsende Pflanze in unserer Gegend, obgleich letztere in Gärten gewöhnlich gezogen wird.

Scirpus Baeothryon Ehrh.

Alopecurus fulvus Sm.

Alopecurus nigricans Horn.
Agrostis vulgaris With.
Digitaria humifusa Pers., bei Hof zum Berge.
Setaria viridis P. B.
— glauca P. B.
Triticum junceum L.
Lolium arvense With.
Elymus europaeus L.
Triodia decumbens P. B.
Poa serotina Ehrh.
— distans L.
Festuca (Dactylis) abbreviata Link.
Bromus asper L.
Dipsacus sylvestris Mill., bei Dorpat.
Plantago major var. bracteata Mönch.
Centunculus minimus L., bei Mitau.
Radiola Millegrana Sm., bei Mitau.
Potamogeton rufescens Schrad.
— compressus L.
— pusillus L.
Ruppia rostellata Koch.
Myosotis intermedia Link.
Echinospermum squarrosum Retz.
Erythraea ramosissima Pers., bei Mitau.

Solanum nigrum var. judaicum Bess. W.? Stengel krautartig, faſt unbewaffnet; Zweige winkelig, weichſtachelig, Stacheln gekrümmt; Blätter eiförmig, winkelig; Doldentrauben zweizeilig, nickend.

Lonicera villosa R. et Sch. Ein aufrechter Strauch mit getrennten Beeren. Blätter elliptiſch, ſtumpf und auf beiden Flächen, ſo wie die Zweige, zottig; Blüthenſtiele kurz, ſchwach behaart; Blumenkronen auswendig gleichfalls mit einem ſchwachhaarigen Ueberzuge verſehen. Sprengel ſagt von dieſem

Strauche: In rupibus Canadae. — E Curonia habeo.

Viola collina Bess. Treibt keine Stolonen. Die ganze Pflanze ist etwas rauhhaarig; Blätter herzförmig; Kelche stumpf; Blüthen blaß lila, wohlriechend. Bei Doblen.

Viola hirta L. flore albo, bei Kokenhusen.

— epipsila Ledeb. Stengel niedergestreckt, kriechend; Blätter nieren-herzförmig, gekerbt, unbehaart; Blüthenstiele von der Länge der Blätter; Kelche stumpflich, unbehaart; Blumenkronen lila; Sporn kurz und sehr stumpf. Bei Dorpat.

Viola arenaria Cand.

— lancifolia Bess. Stengel fast aufrecht; Blätter herzförmig, ablang, fein gekerbt, etwas weichhaarig; Blattansätze lanzettförmig, gezähnt; Kelche spitz; Blumenkronen lila; Sporn eingekerbt, zweilappig. Häufig an Gräben, Kornfeldern.

— tricolor var. bicolor Hoffm.

Ribes Grossularia var. reclinatum L.

— — var. hybridum Bess. Zweige stachelig; Blüthenstiele fast einblumig; Fruchtknoten schwach behaart und mit Drüsen tragenden Borsten dazwischen besetzt. Beide Varietäten finden sich verwildert an Zäunen, Wegen.

Gentiana pratensis Fröl.

— Amarella L. flore albo-luteo, bei Mitau.

Pimpinella magna dissecta Spr.

— Saxifraga dissecta Spr.

Heracleum sibiricum L.

Angelica chaerophyllea Lotterm.

Imperatoria Ostruthium L.

Chenopodium melanospermum Wallr.?

Drosera rotundifolia var. distachya Cand.

Juncus glaucus Ehrh.

— lampocarpus Ehrh.

— squarrosus L., bei Mitau.

Luzula erecta Desv.

— pallescens Wahlb.

Polygonum neglectum Bess. Blüthen ſiebenmännig, dreiweibig, faſt ährenförmig; Blätter ſchmal, lanzettförmig; Stiefel (ochreae) zerriſſen; Stengel nach allen Richtungen zertheilt, äſtig. Mit Pol. aviculare, nur ſeltener.

— oxyspermum Meyer et Bunge. Blüthen achtmännig, dreiweibig, achſelſtändig; Blätter linien—lanzettförmig, beinahe venenlos, die den Blumen zunächſt ſtehenden ſehr klein; Stiefel zerriſſen; Stengel äſtig; Zweige aufrecht — in offener Richtung; Saamen mit lang vorgezogener Spitze, größer als die Blumenkrone. In Livland.

Polygonum Persicaria var. maculatum Desf.

— — var. incanum Schmidt.

— — var. nodosum Pers.

— lapathifolium L.

— amphibium var. natans W.

— — var. terrestre W.

Paris quadrifolia var. quinquefolia Rauss.

Pyrola chlorantha Sw.

Arenaria stenophylla Ledeb. Blätter pfriemen—fadenförmig, fein geſägt—ſcharf; Stengel aufrecht, einfach; Riſpe trichotom, unbehaart, etwas gedrängt; Blumenblätter umgekehrt eiförmig, weiß, mehr als doppelt ſo groß als die kreisrunden Kelchblätter. Bei Riga, Hof zum Berge.

Silene chlorantha Ehrh., bei Neuermühlen.

Spergula glandulosa Bess. Wohl nur Varietät von Sperg. nodosa L. und von dieſer unterſchieden durch

die drüsige Behaarung und die stumpfen, elliptischen Blumenblätter. Vielleicht fand auch der Graf de Bray schon diese Abart, da er Sperg. nodosa caule caespitoso aufführt.

Spiraea Ulmaria var. denudata Presl.

Geum intermedium Ehrh.

— rivale var. hybridum Jacq.

Nigella sativa L. Ein Paar Mal in der Nähe von Mitau gefunden. Vielleicht durch zufällig ausgestreute Saamen aufgegangen.

Ranunculus Breynianus Crantz.

Thalictrum Bauhini Crantz.

Thymus angustifolius Schreb. fl. roseo,

— — fl. albo.

Ajuga genevensis L.

Elsholtzia cristata W.

Lamium maculatum L.

— purpureum L. flore incarnato.

— — flore albo.

— incisum W. Gewiß nur Abart von Lam. purpureum, da sich deutliche Uebergänge finden.

Euphrasia Rostcoviana Hayn.

Draba incana var. contorta Ehrh., bei Reval.

Thlaspi Bursa var. integrifolium Cand.

— — var. sinuatum Schlecht.

— — var. pinnatifidum Cand.

— — var. apetalum Cand.

Erysimum perfoliatum Crantz.

Sinapis orientalis L.

Diplotaxis tenuifolia Cand.?

Malva mauritanica Spr., bei Mitau, aber wahrscheinlich nur einem Garten entlaufen.

— borealis Liljebl.

Polygala Vaillantii Bess. Blätter lanzettförmig; Blüthenſegel elliptiſch, kaum länger als die Kapſel; unteres Deckblatt faſt von der Länge des Blüthenſtiels. Bei Mitau, Bauske.

Melilotus vulgaris W.

Medicago lupulina var. Willdenovii Merat.

Astragalus arenarius var. sabulosus Schlecht.

— — var. sylvaticus Schlecht.

— leontinus Jacq.?

Cirsium arvense var. setosum MB.

— acaule var. caulescens Pers.

Serratula tinctoria var. integrifolia Wallr.

— — var. heterophylla Wallr.

— — var. dissecta Wallr.

Echinops sphaerocephalus L. Bei Ruhenthal.

Gnaphalium arenarium var. aurantiacum Pers.

Senecio viscosus L. Auf dem Wege von Mitau nach Riga.

Hieracium bifurcum MB.

— murorum var. maculatum Schrank.

— — var. nemorosum Pers.

Sonchus oleraceus var. integrifolius Wallr.

— — var. triangularis Wallr.

— — var. lacerus W.

— asper Fuchs.

— uliginosus MB.

Apargia autumnalis var. pratensis Link.

— alpina Host.

Gymnadenia odoratissima Rich.

Malaxis monophylla Sw.

— — var. major Pers.

Carex Davalliana Sm.

— pauciflora Lightf.

— loliacea L.

Carex Heleonastes Ehrh.
— stellulata Gooden.
— intermedia Gooden.
— paradoxa W.?
— teretiuscula Good.
— paniculata L.
— humilis Leyss.
— pilulifera L.
— ericetorum Pollich.
— praecox Jacq.
— extensa Good. ?
— flava L.
— — var. Oederi Ehrh.
— digitata var. ornithopoda W.
— stricta Good.
— fulva Good.
— strigosa Good.
— sylvatica Huds. ?
— pallescens L.
— capillaris L.
— glauca Scop.
— paludosa Good.
Alnus glutinosa var. laciniata W.
Betula pubescens Ehrh.
Pinus Abies var. viminalis Alström.
Atriplex angustifolium. Sm.

So weit das Pflanzenverzeichniß. Die beiden andern, die Käfer betreffenden Nummern, ſollen in der Folge geliefert werden.

II.

Geschichtliches und Philologisches.

Ketzereien über die Universalgeschichte und die Art, wie sie zu schreiben ist.

Von Dr. G. Merkel.

Mir wenigstens ist in keiner Sprache, die ich verstehe, ein Werk bekannt, das Anspruch darauf macht, die Universalgeschichte, das heißt, die Geschichte des ganzen Menschengeschlechts, zu erzählen, von dem sich nicht jeder wissenschaftlich gebildete, philosophisch-denkende Kopf bald wieder unbefriedigt und mißvergnügt zurückziehen sollte, wenn ihn nicht etwa der dem Gegenstande fremde Schmuck erhabener und schön ausgedrückter Betrachtungen festhält, oder Nothwendigkeit, die aufgespeicherten Notizen zu wissen. Die Schuld davon liegt nicht in den Verfassern. Mancher von ihnen, wie Joh. Müller, brachte nicht nur ein tiefes, obgleich dunkles Gefühl zur Arbeit mit von dem, was durch sie geleistet werden sollte, sondern auch glänzende Talente, es wirklich zu thun. Die Ursache, daß es nicht geschah, lag in dem Gegenstande selbst, dessen Ansicht noch nicht zu einer erschöpfenden wissenschaftlichen Behandlung gereift war.

Sein erstes Gebrechen war wissenschaftliche Charakterlosigkeit. Wollte man nicht etwa, wie ein witziger Kopf einst spottend vorschlug, den Spruch: „Es geschieht gar vielerlei unter der Sonne“ dafür ansehen, so gab es für die Universalgeschichte keinen obersten Satz, von dem man ausgehen konnte, keine Grundwahrheit, wodurch die Beziehung des Ganzen bestimmt würde; also auch keine zusammenhängende Folge wissenschaftlicher Resultate, die sich in ihr erlangen ließen. Sie konnte auch unter den Händen der sorgfältigst prüfenden Gelehrten, besonders in ihren früheren Perioden, nichts seyn, als eine Masse zusammen getragener Notizen, die jeder nach seiner Individualität behandeln oder zu willkührlichen Schlüssen benutzen mochte.

Es hat sehr vorzügliche Köpfe gegeben, welche der Geschichte, dieses Mangels wegen, überhaupt den Namen einer Wissenschaft absprachen. Ich sehe nicht, was sich ihnen entgegnen ließe, wenn sie nur die gegenwärtige Gestaltung der Universalgeschichte in's Auge fassen, ohne behaupten zu wollen, daß diese nie eine andre, eine wissenschaftliche Gestaltung gewinnen sollte und könnte.

Andere haben jenem Mangel dadurch abzuhelfen gesucht, daß sie die Geschichte für ein Lehrbuch der Staatskunst und Moral erklärten. Man kann ihnen antworten, daß diese Anwendung, die sie von ihr machen, das Grundgebrechen dersel-

ben nicht im mindesten mildert. Der Gebrauch, zu dem ein Gegenstand willkührlich verwendet wird, kann seinen Eigenschaften angemessen seyn, hat aber auf sein Wesen selbst keinen Einfluß. Ob man eine Kette oder eine Schaumünze daraus bildet, verändert in der Natur des Goldes nichts.

Wieder Andre versuchten dasselbe, indem sie die Geschichte zu einer Theodicee erheben wollten, und von einer Erziehung des ganzen Menschengeschlechts zu einer gewissen Stufe erhabener Ausbildung sprachen. Wissenschaftlich brauchbar ist diese Ansicht wenigstens nicht. Jeder muß sie als unhaltbar erkennen, der sich erinnert, daß es eine bleibende Erscheinung in der Weltgeschichte ist, indeß die eine Völkermasse sich zur höchsten Kultur erhebt, andre, oft viel größere Massen wieder unaufhaltsam von ihr herabsinken, verwildern, aussterben zu sehen, und wieder andre, die von ihrem Klima selbst seit allen Jahrtausenden, von denen wir wissen, auf ihrem Standpunkte festgehalten wurden, oder doch wieder zu ihm herabsanken, wenn irgend eine äussere fremde Kraft sie über ihn erhob. Von einer allgemeinen Erhebung des ganzen Geschlechts kann nach diesen Wahrnehmungen bei den einzelnen Massen desselben also nicht die Rede seyn. Das Fortschreiten der Menschheit aber besteht nur darin, daß jede neue Völkermasse, die sich zur Kultur erhebt, wenn sie bis zu einem gewissen

Punkt die Bildung ihrer Vorgänger benutzen kann, eine edlere, höhere erreicht, als jene besaßen. —

Aus jenem Mangel eines bestimmten Begriffs davon, was die Universalgeschichte eigentlich Wissenschaftliches zu leisten habe, entsprang ein zweiter. Auch den verdienstvollsten Verfassern solcher Werke war es unmöglich, eine aus dem Wesen der Geschichte selbst hervorgehende Ordnung ihrer Materialien zu erfinden. Die frühern Historiker halfen sich dadurch, daß sie, sobald sie die Sündfluth im Rücken hatten, anders woher vier sogenannte Universalmonarchien entlehnten, zu denen viele Länder am mittelländischen Meere oder in dessen Nähe gehörten. Sie behandelten deren Geschichte als die Weltgeschichte, indem sie ihr Alles, was auch ausser den Gränzen jener Staaten zum Theil in viel größern Asiens und Afrika's, ja was vor und selbst nach ihrem Daseyn geschehen war, als unbedeutende Zugabe anhängten. Wie groß muß die Verlegenheit dieser Schriftsteller gewesen seyn, daß sie zu einem so lächerlichen Hülfsmittel griffen!

Ihre neuern Nachfolger warfen es endlich weg, und theilten die Universalgeschichte nach der Sündfluth in die älteste, die ältere, die mittlere, die neue und die neueste; ja ich glaube schon von einer allerneuesten gehört zu haben, die denn Alles wird enthalten müssen, was sich in künftigen Jahrtausenden noch zuträgt, wenn sie nicht dereinst auch zu einer alten und ältesten verwelken soll. Man

sieht wohl, daß man eine Lächerlichkeit abgethan, aber nichts Haltbares an deren Stelle gesetzt hat. Um das noch einleuchtender zu finden, braucht man nur zu prüfen, was denn jene Abschnitte einzeln enthalten.

Die älteste Geschichte wirft die Urgeschichte der Gattung und die ersten Entwickelungsschritte aller Menschenracen, als wenn sie wirklich zu Einer Zeit und an Einem Orte Statt gehabt hätten, in Eine verwirrte, lückenvolle Masse zusammen. Die alte Geschichte stellt schon Völker unsrer, der jüngsten Race, die Perser, Griechen und Römer so gespreizt in den Vordergrund, daß die ganze Geschichte der Völker anderer Racen gleichsam nur aus dunkler Ferne theilweise hervorblinkt. Die Geschichte des Mittelalters wiederum erhebt einen Zwischenzustand unsres sogenannten Welttheils, der doch nichts ist, als die westliche Abdachung des großen asiatischen Kontinents, zu einer solchen Wichtigkeit, als wenn er für das ganze Menschengeschlecht charakteristisch gewesen wäre. Und doch waren alle die großen Entdeckungen und Erfindungen, welche dieser Zeitraum für uns erst hervorbrachte, schon seit undenklichen Zeiten bei den andern Racen bekannt, zum Theil schon wieder veraltet; denn jede dieser Racen hatte vorlängst ihr eignes Mittelalter gehabt, fast mit allem dem, was das unsrige bezeichnet. Die Schilderung der neueren und neuesten Zeit endlich

breitet sich zwar mehr aus, immer aber bleibt auch in ihr nur das, was in den Hauptstaaten unsers kleinen Welttheils geschieht, so sehr das einzig Wichtige, dem Alles, was sich auf der übrigen Erde ereignet, als gleichzeitige Merkwürdigkeiten, oft ohne Zusammenhang, eingeschachtelt wird, daß sie so wenig für eine Universalgeschichte gelten kann, als etwa ein patriotischer Venetianer eine Geschichte von Europa geliefert hätte, wenn er die Ereignisse in Italien erzählte, und nebenher kurz erwähnte, was für Monarchen damals in England und Rußland geherrscht hätten.

Man sieht wohl ein, wenn ein Perser, Chinese, Abyssinier oder Mexikaner eine solche Universalgeschichte schriebe, so würde sie eine gerade entgegengesetzte Gestalt gewinnen; er würde Alles, was in Europa geschah, mit gleichem Recht als Nebensache behandeln. Man begreift ferner, daß in künftigen Jahrhunderten die Verfasser der Universalgeschichte, wenn sie auch die Eintheilung nach allen Zeiträumen wählen, ihre Materialien immer in andre Massen werden zusammenschieben, ihre Packete unaufhörlich umschnüren müssen. Mehr als diese nothgedrungene Wandelbarkeit der Eintheilung nach Ort und Zeit, wo sie geschieht, ist wohl nicht nöthig, um zu beweisen, daß sie nicht die richtige ist; nicht aus dem Wesen des Gegenstandes selbst hervorgeht. Das aber muß jede wissenschaftliche, taugliche Eintheilung unbedingt, und

dann wird sie auch unwandelbar seyn. Sollten der Erde noch zehn Jahrtausende verfließen und neue Kontinente aus dem Meere hervortauchen: immer und überall wird man die Mathematik in die reine und angewandte, in die Planimetrie, Stereometrie u. s. w. eintheilen, weil es gar nicht anders möglich ist. Dieselbe unabänderliche Stetigkeit, wenn auch in etwas geringerem Maaße, findet in der Eintheilung jeder wahren Wissenschaft Statt; in der Geschichte aber offenbar noch gar nicht. Wer die gerügten Mängel in derselben kurz und hart ausdrücken wollte, könnte sagen: In ihrer gegenwärtigen Gestaltung weiß sie weder warum?, noch, wissenschaftlich, was? sie erzählt, und kann keinen Anfang finden, als das verkappte „Es war einmal“ der Mährchen, und keinen Zusammenhang, als den Nothbehelf: „Zu derselben Zeit.“

Mir hat es immer geschienen, die nachgewiesenen großen Gebrechen der Universalgeschichte stammten eigentlich daher, daß man den Weg zu der Geschichte des Menschengeschlechts nicht durch die Geschichte der Menschheit nahm oder vielmehr nehmen konnte, da diese selbst noch nicht geschrieben ist. Ihre Hauptdata und Resultate sind indeß schon hinlänglich klar. Ich lade meine Leser ein, mit mir, wenn auch nur kurz und flüchtig, das Experiment zu machen, ob sich aus denselben nicht schon ableiten lasse, was der Universalgeschichte vorzüg-

lich fehlt: eine allgemeine Grundwahrheit und eine schlechterdings feststehende Ordnung ihrer Materialien. Dazu ist es aber nöthig, eine Reihe jener Data und Resultate an uns vorübergehen zu lassen. Hier sind sie.

* * *

Der Mensch unterscheidet sich dadurch von den Thieren, daß der bei weitem größeste Theil seiner Ausrüstung zur Fortdauer nicht in körperlichen, sondern in geistigen Anlagen und Kräften besteht. Diese Eigenthümlichkeit der Gattung ist die Menschheit.

Die Völker bilden ihre Menschheit ursprünglich dadurch aus, daß sie ihrer Heimath die reichste und angenehmste Art des Daseyns abzuringen suchen, und haben sie dazu die vollkommensten Mittel und Formen gefunden, so haben sie den Gipfel ihrer klimatischen Kultur erreicht.

Auf diesem bleiben sie, wie vielfache Beispiele beweisen, stehen, bis ihr Klima sich ändert oder bis sie mit andern Völkern in Berührung kommen, und so die Natur und die Schätze andrer Himmelsstriche kennen lernen. Dann entwickelt sich, durch die Vermischung der Naturkenntnisse, der Begriffe und der Genüsse vieler Klimate, die Menschheit zu einer Gestaltung, in welcher die Völker die Gaben der ganzen Erde für sich in Anspruch nehmen, und eine dem entsprechende Denk- und Lebensweise gewinnen: die Weltkultur.

Ihrer vielfachen Zusammensetzung nach kann die Weltkultur keinem Lande eigenthümlich seyn, aber die Völker selbst, die ihrer genießen, haben eine Heimath, auf welcher ihr Vermögen, eine Weltkultur zu besitzen, basirt ist. Ist diese aber bei ihnen so hoch gestiegen, daß die klimatische Kultur ganz erlosch, daß die Produkte der Heimath nicht mehr den Hauptheil zu ihrem Wohlseyn gewähren, dann fangen sie an, gleichsam in der Luft zu schweben, und dieser Zustand wächst, je länger die Weltkultur dauert. Treten jetzt bedeutende Zerrüttungen im Innern ihrer Staaten ein, oder, durch die Nebenbuhlerschaft einer jüngern Völkerfamilie, äussere Unglücksfälle, welche jenen das Vermögen rauben, die ganze Erde ihrem Wohlseyn tributär zu machen, so sinken sie stufenweise — nicht zu ihrer vorigen klimatischen Kultur *), der sie durch

*) Man denke sich einmal die Einwohner Großbritanniens auf die Produkte ihrer Insel beschränkt: würden sie wieder werden, was die alten Britannier und Scoten waren? Durchaus nicht, weil die Begriffe, die jetzt bei ihnen im Umlauf sind, nie bei ihnen ganz erlöschen, und die Produkte des Landes ihnen nie entsprechen könnten. Schon der Mangel an Zucker und Thee würde blutige Tumulte erregen: aber Großbritannien bringt nicht einmal Brod genug für seine jetzige Volksmasse hervor. Die gräßlichen Vorschläge des bekannten Malthus, um das Anwachsen der Bevölkerung zu hindern, müßten Staatsgesetze

die Verfeinerung ihrer Begriffe und Sitten auf immer entfremdet sind, sondern — zur Verwilderung herab, die mit dem völligen Erlöschen scheint endigen zu müssen: ein Zustand, der von der Rohheit sehr unterschieden werden muß. Denn der rohe Mensch, von jungen frischen Trieben zur Erweiterung seiner Begriffe angespornt, strebt aufwärts; der Wilde, schon im Besitz einer Welt von Begriffen, die in seinem Gedächtniß der Verwesung entgegen gähren, steigt die Leiter hinab. Rohe und Wilde können einander auf dieser oder jener Stufe begegnen, einander zum Verwechseln ähnlich sehen, aber sie sind durchaus verschieden. *)

---

werden, und in einigen Jahrhunderten würde der Kindermord in Großbritannien so erlaubt und nützlich scheinen, als bei den Wilden Südamerikas und Australiens.

*) Es giebt ein bleibendes Kennzeichen, an dem sich unterscheiden läßt, ob ein Volk roh oder wieder verwildert ist. Bei den Rohen waltet in voller Kraft der Naturtrieb, der Aeltern ihre Kinder lieben, sie, wie die Thiere, auf Gefahr des eignen Lebens vertheidigen lehrt. Wäre das nicht, wie hätten je aus kleinen dürftigen Menschenfamilien Völker erwachsen können? Die Gattung hätte mit dem ersten, gewiß oft Mangel leidenden Menschenpaare untergehen müssen. Bei den wilden Völkern hingegen, deren jedes einst seinen Malthus gehabt zu haben scheint, berechnen bei einer Niederkunft selbst die Weiber, ob es ihnen nicht zu beschwerlich seyn wird, das Geborne zu

Das Eintreten jener Entwickelung der Menschheit, die wir die Weltkultur nannten, setzt unbedingt eine sehr hoch gediehene klimatische Kultur voraus, aber bei dem nicht gleichzeitigen Reifen der Länder selbst zur Bewohnbarkeit für Menschen, und bei den geringern oder größern Schwierigkeiten, die diese unter den verschiedenen Himmelsstrichen finden, sich vollkommen zu Herren der Natur ihres Landes zu machen, erreicht die klimatische Kultur hier früher, dort später erst den Punkt, der sich dazu eignet, in eine Weltkultur überzugehen. Dieser Ursache müssen wir es zuschreiben, daß, so weit wir zurückblicken können, immer gleichzeitig nur Eine einzelne Völkerfamilie oder

---

erziehen, und sie tödten es in dem Falle ohne Bedauern. Die rohen Völker setzen Werth auf das Leben eines Jeden, der zu ihrem Lebenszirkel gehört; die wilden Menschen schlachten einander in Schaaren bei jeder Feierlichkeit. Rohe Völker möchte es jetzt wohl nur noch in den Ländern geben, die nahe an den Polen liegen, und vielleicht in dem offenbar erst vor Kurzem entstandenen Kontinent Neuholland. Mit verwilderten Völkern dagegen sind alle Inseln des Südmeeres und die südindischen, sind ferner Afrika und Südamerika besetzt, und die Hindu und Chinesen sind auf dem Wege zu ihnen hinabzusteigen. Die nordamerikanischen Wilden scheinen ein Gemisch aus rohen und wilden Völkern. Die letztern bilden den Haupttheil, und man weiß, daß sie dem Aussterben mit raschen Schritten entgegen eilen.

Race sich zur Weltkultur erhob, indeß die andern Racen noch mit Rohheit zu kämpfen hatten, oder schon wieder verwilderten.

Blicken wir nach diesen wenigen und kurzen Prämissen aus der Geschichte der Menschheit auf die des Menschengeschlechts zurück! Mich dünkt, es müsse Lesern jeden geistigen Ranges einleuchten, daß das Aufgestellte schon hinreicht, die gerügten Hauptmängel der Universalhistorie verschwinden zu lassen.

Frägt man nach der Grundwahrheit, von der sie ausgehen, und auf der sie überall in ihrem weitläuftigen Geschäfte fußen müsse? Sie ist da! Sie heißt: „Die Entwickelung der Menschheit, wie jede in der Natur, geschieht auch bei ganzen Racen, nicht nur bei Individuen, nach unerschütterlichen Naturgesetzen.“ Dieser Wahrheit zufolge müssen sich bei jeder Völkerfamilie, die sich zur Weltkultur erhob, dieselben, durch Zufälligkeiten nur modificirten, Erscheinungen nachweisen lassen. Das reicht für denkende Köpfe hin, sich bei jedem Punkt in der Geschichte der Völker zu orientiren, wo man in der Geschichte ihrer Menschheit stehe.

Mit gleich siegender Klarheit geht aus dem letzten der oben aufgestellten Sätze die natürliche, die einzig wahre und unwandelbare Ordnung hervor, in welcher die Universalgeschichte vorgetragen werden kann und muß. Ist nämlich das Reifen der einzelnen Racen nur auf einander folgend, nicht gleichzeitig, so dringen sich uns von selbst die

Fragen auf: Welches war die erste, die zweite u. s. w.? Auf welchem Punkte stand ihre klimatische Kultur, als sie anfing, in die Weltkultur überzugehen? Welche Phasen der letztern hat sie bis jetzt durchlaufen, und wo steht sie jetzt? Endlich: Unter welchen Begebenheiten und Schicksalen hat sie ihre Bahn zurückgelegt?

Man sieht, diese letzte Frage öffnet hoch und breit die Thore der Schatzkammern, welche der hochachtungswerthe Fleiß der Forscher für Specialgeschichte mit Ereignissen zu füllen strebte. Auch die kleinste wissenswerthe Notiz, die sie auffanden, braucht nicht verloren zu gehen; aber sie finden die Ordnung aller, und das Fach, wohin jede gehört, um ihren ganzen Werth zu gelten, schon bereitet.

Nur nach den Racen oder Völkerfamilien läßt sich eine zusammenhängend und klar geordnete Geschichte unsers Geschlechts schreiben; und nur wenn die Entwicklung jeder einzelnen Race als eine, durch innere Nothwendigkeit bedingte Naturerscheinung behandelt wird, lassen sich von einer Universalgeschichte ächt wissenschaftliche Resultate erwarten.

So geschrieben würde sie in vier oder vielleicht fünf große Tableaux zerfallen. Jedes müßte besonders ausgeführt werden, aber die innere Gleichheit der Ereignisse in jedem, das successive Zusammentreffen und Ineinanderfließen der Racen und

die Zeitrechnung würden diese Tableaux in Ein Ganzes verwandeln.

Anhang.

Die interessante Erscheinung, daß so eben manche hochkultivirte Nation unsrer Race sich eifrig bemüht, bei rohen und wilden Völkern andrer Racen Kultur zu bewirken, führt zu der welthistorischen Frage, in wie fern das glücken könne?

Kommt es bloß darauf an, diesen Völkern unsre Kultur mitzutheilen, sie ungefähr so leben, handeln, vielleicht auch denken zu lehren, wie wir, so ist es kein Zweifel, daß es endlich gelingen könne, und zwar bei Verwilderten leichter, als bei Rohen, da bei jenen noch manche Idee ihrer eigenthümlichen Kultur lebt. So viel ihr Klima erlaubt, werden sie uns ähnlich werden, mit uns weiter schreiten und mit uns sinken.

Wäre aber davon die Rede, sie zur Erstrebung einer eigenthümlichen Kultur zu begeistern, so möchte das wohl nur bei rohen Völkern glücken; von verwilderten ist keine Hoffnung. Die noch rohen Griechen konnten von den kultivirten Egyptern und Phöniciern, die rohen Römer von den schon gebildeten Etruskern und Griechen zur Erlangung einer eigenthümlichen Kultur angefeuert werden; aber als die Griechen den glanzvollen Nachsommer ihrer Bildung nach Alexandrien verlegten, reizte es die abgewelkten Egypter nicht zu neuen Anstrengungen, und als Roms Herrlichkeit über Konstantinopel auf Syrien und bis an den Euphrat strahlte, erweckte sie in Phönizien und Babylon den heimischen Genius nicht wieder. Ja, als die Araber nach Mahomet eine lange Reihe gebildeter Länder und die Kultur derselben erobert hatten, blieb diese ihnen doch immer

nur ein fremder, geraubter Schmuck. Als sie ihre politische Macht verloren, wurden sie schnell wieder halbnackte, unwissende Barbaren, wie sie vor Mahomet gewesen. Ihre eigne Kultur war Jahrtausende früher in Saba oder in Babylon abgewelkt, und von Völkern und ganzen Racen gilt es, wie von Individuen:

Des Lebens Mai blüht einmal, und nicht wieder!

(Vorgelesen in der Sitzung der Kurl. Gesellsch. f. Lit. u. Kunst am 7ten September 1827.)

Empfehlung der lateinischen und italienischen Sprache als allgemeiner Weltsprachen.

Von Dr. Trautvetter.

Wenn ich mich bewogen fühle, die lateinische und italienische Sprache als allgemeine Weltsprachen zu empfehlen, so möchte es Vielen scheinen, daß ich in Bezug auf die lateinische ein überflüssiges Werk thue, indem diese als allgemeine Sprache für die gelehrte Welt schon längst anerkannt worden, in Bezug auf die italienische aber wohl mich vergeblich bemühe, indem das, was nur eine lebende Sprache seyn könne, nämlich allgemeine Weltsprache für die feine Welt, die französische Sprache nun einmal schon geworden sey. Folgende Erörterung wird indeß hoffentlich zeigen, daß hiemit weder etwas Ueberflüssiges noch etwas Vergebliches oder Unausführbares unternommen wird. Wollen wir die Sache nicht grießgrämig,

sondern mit guter Laune überlegen! Es ist niemals überflüssig, zuzusehen, ob man an dem Bisherigen recht gethan habe, und ob man es für die Zukunft nicht besser machen könne. In diesem Falle gilt dieß um so mehr, da man bei Annahme einer Weltsprache nicht von Grundsätzen ausgegangen ist, sondern sich vom Zufalle hat leiten lassen. Der Einzige, meines Wissens, der über diese Sache gedacht und geschrieben hat, ist Leibnitz. Man vergleiche hierüber in der Schrift: „Geist des Herrn von Leibnitz. Vierter Theil. 1777.“ zu Anfang die Abhandlung: „Ueber die allgemeine Sprache.“ Leibnitz wurde dazu veranlaßt, weil er nicht bloß ein Gelehrter und ein Denker, sondern auch ein Bereister, also mit anderen Sprachen in lebendige Berührung gekommen war. Eine Wanderschaft ist auch für einen Gelehrten sehr vortheilhaft, und ich wundere mich, wie man in den Handwerkszünften das Wandern zur Bedingung des Meisterwerdens machen kann, ohne in der gelehrten Zunft ein Gleiches zu thun, wo es doch so viel vortheilhafter wäre. Ein andermal mehr hievon. Jetzt zur Sache.

Ich will die Untersuchung auf drei Fragen zurückführen: erstlich, braucht überhaupt eine Sprache zur allgemeinen Weltsprache erhoben zu werden? zweitens, ist wirklich die lateinische der griechischen als allgemeine Gelehrtensprache vorzuziehen? drittens endlich, ist das Italienische als all-

gemeine Sprache für die feine Welt nicht mehr zu empfehlen, als das Französische?

Also erstlich, braucht überhaupt eine Sprache zur allgemeinen Weltsprache erhoben zu werden? Wenn man die Zeit bedenkt, die zur Erlernung einer fremden Sprache, um sie lesen, um sich schriftlich und mündlich in derselben ausdrücken zu können, erfordert wird, so liegt wohl der Gedanke nahe: läßt sich diese Zeit nicht viel besser und nützlicher anwenden? So Viele müssen in ihrer Jugend, bloß um der leidigen Mode willen, Sprachen lernen, nur um sie nachher wieder zu vergessen. Und hat uns denn die mütterliche Natur nicht mit der Muttersprache Alles gegeben, was wir in dieser Hinsicht bedürfen? Der Bereich jeder Muttersprache aber ist groß genug, um zum Lehren, Lernen, Unterhalten, kurz zu Allem, wozu die Sprache nützt, hinreichenden Spielraum zu finden. Mögen denn die, welche um besonderer Verhältnisse willen noch diese oder jene Sprache zu kennen nöthig haben, diese erlernen! mögen die Sprachkündiger neue Mithridate werden! jene aus Noth, diese aus eigner Lust; warum sollen sich Alle mit dem trockenen Sprachstudium quälen? Mit der Erlernung fremder Sprachen ist immer auch eine Entartung verbunden, und jede Entartung ist eine Entsittlichung. — Es ist nicht zu läugnen, daß allen diesen Betrachtungen, die sich noch weiter fortsetzen ließen, viel Wahres zu Grunde

liegt. Und wenn man nun auch sagt: Kein Sprachgeschlecht kann für sich abgesondert leben, in Krieg und Frieden kommen die Völker in so vielseitige Berührung, daß ein Mittheilungsmittel nöthig ist; so läßt sich darauf antworten: dafür sind die Dolmetscher (die Sprachmischer), deren sich schon das natürlich lebende Alterthum bedient hat; so wie sich ihrer das natürliche Morgenland noch bedient. Auch in der gelehrten Welt, sobald nur wirklich ein vortreffliches Werk in irgend einer Sprache erschienen ist, darf man nicht sorgen, es finden sich Uebersetzer genug, die einander den Vorsprung abzugewinnen suchen, und alle Sprachen kann man nun einmal doch nicht lernen, für die meisten muß man doch auf die Uebersetzungen sich verlassen. — Dieß ist zwar nicht zu läugnen, und ich selbst würde um nichts in der Welt meiner Muttersprache oder vielmehr der Sprache meiner Väter untreu werden wollen. Die Sprache und Volksart legt man nicht ungestraft ab, wie ein Kleid. Aber, das nationale Leben seines Orts in allen Ehren und Rechten gehalten, so ist doch unsere Bildung — der Grundlage nach immer national — dennoch der weiteren Entwickelung nach zugleich universal. Nicht bloß im Weltleben, im europäischen Leben, sondern selbst im Innern der Reiche, welche mehrentheils verschiedene Nationen begreifen, begegnen sich Menschen von verschiedenen Sprachen, besonders in den höhern gebildeteren Klassen, so vielsei-

tig, daß ein allgemeines Mittheilungsmittel, und zwar ein lebendiges, nöthig wird; wie dieß denn auch die Erfahrung beweist, indem man zum Theil wider Willen die französische Sprache als Sprache der Diplomatie und als höhere Umgangssprache sich gefallen ließ.

Aber könnte man nicht den Weg weiter verfolgen, den Leibnitz versuchte? Dieser Weltweise (s. a. a. O. S. 1.) dachte daran, eine Art von Allgebra einzurichten, worin alle Wahrheiten der Vernunft in eine Art von Rechnung gebracht wären. Dieß könnte, sagt er, zugleich eine allgemeine Sprache oder Schrift seyn, die aber ganz und gar von allen bisher angegebenen verschieden wäre. Oder man könnte, um die Eifersucht unter den Sprachen zu vermeiden, eine künstliche Sprache erfinden, wie (ebend. S. 10.) der Bischof in Chester Wilkens — ein durch Verstand und Gelehrsamkeit großer Mann — eine solche erfunden hat, die aber, ausser ihm und Boyle, wie dieser Leibnitzen selbst erzählte, kein Anderer erlernt hat. Dieser Weg würde nicht zum Ziele führen. Wir kennen das Wesen der Sprache zu gut, um nicht zu wissen, daß diese nicht durch todte Abziehung oder künstliche Erfindung zu Stande gebracht oder ersetzt werden kann. Ich sagte schon oben, daß es eines lebendigen Mittheilungsmittels bedürfe. Wir sehen uns also immer auf eine besondere Sprache hingewiesen, die zur allgemeinen,

für jenes allgemeine Leben, erhoben werden müßte.

Was soll nun aber bei dieser Bestimmung entscheiden? Aeussere Herrschaft und Gewalt dürfte dabei nicht entscheiden. Auch scheint der zweideutige Vorzug einer allgemeinen Sprache kaum eines Wettstreits würdig. Nicht in der ausgebreiteten Herrschaft einer Sprache, sondern in dem geistigen Kapital, das in ihr enthalten ist, und in ihrer unversehrten Art und Eigenthümlichkeit liegt ihr wahrer Vorzug. Dieser aber wird bei der Ausbreitung über die natürlichen Gränzen gerade gefährdet, so daß das ausschließende und verbietende Verfahren in dieser Hinsicht viel weiser seyn würde, als das ausbreitende und aufdringende. Was hat die Ausbreitung des Lateinischen in Gallien und Spanien bewirkt? Ein Jargon. — Für zwei Beziehungen tritt hauptsächlich das Bedürfniß einer allgemeinen Sprache ein: für die gelehrte Welt und für die große Geschäfts- und höhere Umgangs-Welt. Für die gelehrte Welt aber ist diejenige alte Sprache, welche als altklassische zugleich den Schlüssel zur gelehrten Alterthumskunde giebt, die geeignetste. Hier könnte nur zwischen dem Lateinischen und Griechischen die Wahl seyn.

Es entsteht also hier die zweite Frage: ist wirklich die lateinische Sprache der griechischen als allgemeine Gelehrtensprache vorzuziehen? Die Beantwortung dieser Frage könnte besonders durch die

gegenwärtigen Zeitumstände zweifelhaft zu werden scheinen, da Griechenland, bisher nur durch seine alte Herrlichkeit glänzend, sich zu einem neuen Daseyn erhebt, und vielleicht einer gebildeten Zukunft entgegen geht. Wenn also für den allgemeinen Gebrauch der lateinischen Sprache — um dieß hier vorauszunehmen — auch der Umstand spricht, daß sie in ihren Töchtern, den romanischen Sprachen, noch fortlebt, und also eine von diesen zugleich für's Leben die allgemeine Sprache abgeben kann, so daß für die Gelehrten gleichsam die Wurzel, für das Weltleben der grünende Stamm desselben Baumes geboten, eins also durch's andere sehr erleichtert würde, — wenn, sage ich, dieß für's Lateinische sprach: so würde das Aehnliche vielleicht in Kurzem für das Griechische gelten, die neugriechische Sprache würde auch das Altgriechische für den gelehrten Gebrauch wieder mehr hervorziehen. Wirklich deuten einige Erscheinungen unserer Zeit auf so etwas hin. Der gelehrte Neugrieche Korai bedient sich des Altgriechischen zu seinen gelehrten Arbeiten. Auch ist nicht zu läugnen, daß die altrömische Literatur die griechische gleichsam zur Grundlage habe, und letztere die ursprünglichere, die Schöpferin der Wissenschaften sey. Doch gerade dieser Umstand spricht um so mehr für die lateinische Sprache. Diese ist so zu sagen die Brücke, die ins klassische Alterthum hinüberführt. Niemand wird ein gründlicher Lateiner werden, ohne sich eben dadurch schon

zum Griechischen von selbst hingeführt zu sehen, ohne daß dieß äusserlich verlangt wird. Für unser Alterthum und unsre Geschichte hingegen liegt das Lateinische näher. Unsre eignen Quellen, besonders die des Mittelalters, sind meistens im Lateinischen enthalten. Und dann lebt die ganze Philologie der letzten Jahrhunderte nun einmal in dem lateinischen Elemente. Der Gebrauch einer allgemeinen gelehrten Sprache aber ist doch jetzt hauptsächlich nur auf das Philologische und Naturgeschichtliche, wo es bloß um Notizen zu thun ist, beschränkt. Eine Ausgabe, eine Uebersetzung, Erklärung (z. B. der Eddalieder), wird lateinisch gegeben, weil der zu geringe Absatz nicht auf Uebersetzungen in neuere Sprachen rechnen läßt. Die Wissenschaften selbst aber werden jetzt in der Muttersprache bearbeitet, in welcher auch die gelehrten Zeitungen erscheinen, damit die Früchte davon auf die Bildung des Volkes übergehen mögen. Die lateinische, als allgemeine gelehrte Sprache, gründet sich daher fast weniger auf die Universitäten, als auf die gelehrten Schulen, wenn auch gleich diese jetzt nicht mehr, wie sonst, bloße lateinische Schulen sind. Eine große Empfehlung für die lateinische Sprache liegt in ihrem Wesen, in ihrer Einfachheit und Leichtigkeit, während die griechische Sprache durch die mannigfaltigen Mundarten sehr erschwert wird. Sehr viel Zeit und Mühe erfordert es, auch nur eine altklassische Sprache so zu erlernen, daß man

sich schriftlich, und nöthigenfalls auch mündlich in derselben ausdrücken könne. Bei den übrigen reicht es im Allgemeinen hin, die Schriften in der Ursprache lesen und verstehen zu können. Ich weiß nicht, ob nicht die meisten Gelehrten die in der Jugend auf Schreiben und Sprechen anderer alten Sprachen verwandte Zeit zu bedauern Ursache haben würden.

Eben so ist es auch mit den neueren Sprachen. Mehrere derselben verdienen ihrer herrlichen Schriften wegen, daß der Gelehrte, der Gebildete, so weit mit ihnen sich bekannt mache, um diese Schriften urkundlich lesen zu können. Dieß wird auch leicht erlangt. Aber welcher ungeheure Abstand ist von da bis zu einiger Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Sprache! Durch die auf mehrere Sprachen in dieser Absicht gewandte Thätigkeit wird man am Ende in keiner es zu einiger Vollkommenheit bringen. Eine große Hülfe aber und Erleichterung wird es seyn, wenn die für das Weltleben zur allgemeinen Mittheilung gewählte Sprache mit der allgemeinen Gelehrtensprache möglichst gleichartig ist, da es an sich zu wünschen wäre, daß ein und dieselbe Sprache zu beiderlei Gebrauch diente. Dieß ist nun, wenn wir das Latein als Gelehrtensprache gelten lassen müssen, bei beiden oben in dieser Hinsicht namhaft gemachten Sprachen der Fall, nämlich sowohl bei der jetzt gewöhnlichen französischen, als bei der nach

unserer Ansicht mehr zu empfehlenden italienischen.

Demnach müssen wir nun noch die dritte Frage zu beantworten suchen: Ist wirklich das Italienische zur allgemeinen Weltsprache besser geeignet, als das Französische? Unsere Gründe können wir hier nur aus dem Wesen der Sache schöpfen. Da es uns um eine Sprache zu thun ist, die der allgemeinen Gelehrtensprache möglichst gleichartig wäre, so ergiebt sich schon daraus, daß wir fü'rs Italienische stimmen müssen. In diesem hat sich das Latein viel reiner erhalten, welches auch nicht zu verwundern ist, da es sich in demselben Lande und — von der Einmischung abgesehen — unter demselben Volke erhalten hat, also als das lebendige, neue Latein angesehen werden kann. In Frankreich oder Gallien hingegen ist ursprünglich die celtische Sprache zu Hause. Durch die römischen Heere verbreitete sich das Latein, wurde aber, da das fremde Volk die Wurzeln der Sprache nicht verstand, den Sinn, das Gefühl der Sprache nicht hatte, sehr unsinnig verhunzt und verunstaltet. Wenn eine Burgundio singt: „Oh patria, dolce ingrata patria! al fin a te ritorno, io ti saluto, o cara terra degli avi miei!"; wird nicht Jeder, der Latein kann, dieß sogleich verstehen? Man übersetze es ins Französische, und man wird hierin die Verstümmelung sogleich wahrnehmen. Hierzu kommt zweitens, daß das Italienische viel leichter

ist, als das Französische. Ich weiß dieß aus eigner Erfahrung. In Göttingen, wo ich Bekanntschaft mit einem Italiener machte, verwendete ich nur eine kurze Ferienzeit auf Erlernung der Paradigmen und Hauptregeln der italienischen Grammatik, und in kurzer Zeit las ich nicht nur Goldoni, Bocaccio und andere prosaische und poetische Sachen ohne Schwierigkeit, sondern ich hatte auch im Sprechen und Schreiben eine ziemliche Uebung. Wer Lateinisch oder Französisch kann, wird dieselbe Erfahrung machen. Dagegen erinnere ich nur an die Schwierigkeit der französischen Aussprache und Rechtschreibung, die beide nicht zusammen stimmen. Dieß führt zugleich auf den dritten Vorzug des Italienischen, daß es nämlich viel wohlklingender ist, als das Französische, viel schöner. Auf diesen Grund baue ich besonders viel, weil er mehr ist, als Vernunftgrund, weil dadurch zugleich die Liebhaberei mit ins Spiel kommt. Man könnte wohl sagen: was darf die Empfehlung eines Einzelnen für Eingang erwarten, wo es gälte, dem gewaltigen Strome des Gebrauchs entgegen zu schwimmen, der nun einmal das Französische aufgenommen hat; was für Eingang in der großen und schönen Welt die Empfehlung durch eine gelehrte Zeitschrift, deren Titel schon sie nicht in die Hände der letzteren bringt? Allein unsere große und staatliche Welt gehört heutiges Tages auch zur gelehrten, und Gründe werden da immer ihr Gewicht

haben. Was aber die schöne Welt, besonders das andere Geschlecht, betrifft, so muß der Verfasser sich an die Mitglieder der großen Welt, die etwa diese Bogen ihrer Ansicht würdigen sollten, mit der Bitte wenden, diesen Abschnitt wenigstens einem Tribunale der nächsten Schönen zur Entscheidung vorzulegen, — eine Wendung, die für einen Verfasser, der weder Romane, noch Schauspiele schreibt, ohnehin als eine ganz unerwartete Gunst des Glücks zu betrachten wäre. Um dieß Glück einigermaaßen zu verdienen, führe ich über die wunderthätige Wirkung der Wohltönigkeit der italienischen Sprache aus einer Unterhaltungsschrift (Stambul, oder Konstantinopel, wie es ist. 1827.) folgende Beweisstelle an: „Als wir zurückkehrten, führte uns Kadir zu seiner ältesten Tochter Falibe, die so eben aus einem öffentlichen Bade zurückkehrte. — Hierauf redete sie Ernsten mit einigen italienischen Worten an, die in ihrem holden Munde zauberisch klangen. Ich unterschied nur ihr süßes ben venuto. — Zum Abschied sagte sie in gebrochenem Italienisch: Ricordatevi di me. — Ihr Gesicht hatte ich freilich nicht gesehen. — Allein ich hatte den schmelzenden Ton ihrer Stimme vernommen. — Der Ton des holden ben venuto und des gebrochenen ricordatevi tönte lange in meinem Ohre nach.“ — Muß denn die vornehme Welt etwas Absonderliches haben, und müssen unsre Schönen eine fremde

Sprache lernen, nun so sey es diese schöne italienische, die selbst der Verschleierten solchen Reiz verleiht, einen Reiz, der nicht wie der der Blumen mit dem kurzen Lenz verwelkt! Mir sind Beispiele von edlen Frauen bekannt, die eine große Vorliebe für's Italienische faßten. Wie viel wohlklingender ist ein Signor' si! als ein Oui, Monsieur! und selbst in ein trauriges Signor no! wird sich ein bewegterer, sanfterer Ausdruck legen lassen, als in das näselnde Non, Monsieur! Und wenn vor diesem allvermögenden Richterstuhle meine Meinung Gnade fände, wie sollte sie nicht ihres Sieges gewiß seyn! Selbst den Französinnen traue ich es zu, daß ihr Schönheitssinn über einen engherzigen Patriotismus es davon tragen würde. — Doch dieß führt mich zu dem folgenden, vierten Grunde. Wie Italien das Land der Kunst ist (ich empfehle deßhalb auch Göthe's Reise nach Italien), so ist die italienische Sprache die Sprache der Künstler. Und Kunst ist ja gerade das Element, in welchem die große und schöne Welt sich begegnet. In der Musik herrscht nicht allein das Italienische als Kunstsprache, sondern als Sprache überhaupt. In welcher Hauptstadt findet sich nicht eine italienische Oper? Die italienische Sprache ist die Sprache des Gesangs, sie ist selbst schon Gesang. Hier fügt sich nun ganz natürlich als letzter hier anzuführender Grund noch an, daß die italienische Sprache, eben als Kunstsprache, schon

eine allgemeine Herrschaft behauptet. Sie ist verbreitet in den schönsten Gegenden der Welt, in den Ländern des Mittelmeeres. Italienisch spricht man in Griechenland, in Konstantinopel, selbst in Palästina. Und wenn man einwendet, der Gebrauch des Französischen sey doch noch allgemeiner, so liegt eben darin noch etwas, das für das Italienische spricht. Nämlich, um so leichter wird die Erlernung des Italienischen werden, da das Französische mit ihm nahe verwandt ist. Der Tausch wird mit wenig Mühe und mit großem Gewinne verbunden seyn. Ein Ariost, Tasso, Petrarka, wird wohl einen Voltaire, Mollière und Béranger aufwiegen. Damit es aber den Schönen nicht an Sprachlehrern fehle, will ich — denn der Gewinn dieser Veränderung soll, wenn nicht auf meiner, doch wenigstens auf unserer Seite seyn — das Meinige dazu beitragen, junge Männer nicht nur, was ich von Amtswegen muß, zu Lateinern, sondern auch zu Italienern, der Sprachkenntniß nach, zu bilden. Denn es wäre nicht recht, wenn man, statt, wie häufig bisher, um des Französischen willen Erzieher aus Lausanne und Bonnen aus Genf kommen zu lassen, solche nun um des Italienischen willen aus Rom und Neapel herholte. Auch die allgemeine Weltbildung muß unsre eigene Sache seyn, und ein Sprachmeister nicht mit einem Sprachgelehrten und Erzieher verwechselt werden. Die Erlernung einer allgemeinen

Weltsprache kann dann sehr gut geschehen, ohne Gefahr der Entartung, und eine Befürchtung, daß mit dem Italienischen wohl gar auch eine kirchliche Proselytenmacherei sich einschleichen könnte, ist dann ohne Grund. Es ist ja deßhalb gar nicht nöthig, daß die höheren Stände die Erziehung, wie bisher oft den Franzosen, so nun den Italienern anvertrauen müßten. Die Erziehung muß immer national seyn. Der Unterricht in der italienischen Sprache aber wird, wie der in der lateinischen, auch sehr leicht, und zwar leichter, als der in der französischen, von einheimischen Meistern geschehen können, welches immer das Beste ist.

Sehr anpassend erscheint es aber, daß die Lehrer des Lateinischen zugleich das Italienische zu lehren im Stande seyen, in welcher Rücksicht ich denn auch in meiner lateinischen Sprachlehre die römische Literatur bis auf die neueren Zeiten fortgeführt habe. Ich glaube gewiß, daß diese Ansicht meinen Herren Amtsgenossen nicht ungegründet erscheinen wird. Dasselbe Verhältniß findet denn auch beim Alt- und Neugriechischen Statt. So wird das Alte durch das Neue belebt und das Neue durchs Alte begründet.

Aus dieser Erörterung möchte sich also wohl ergeben, daß meine Ansicht und Empfehlung der lateinischen und italienischen Sprache als allgemeiner Weltsprachen auf Gründen beruht, die aus

dem Wesen der Sache geschöpft sind; daß dadurch die, gegen eine allgemeine Sprache etwa aufsteigende Bedenklichkeit gehoben, und dieses Bedürfniß so auf die zweckmäßigste und leichteste Art befriedigt wird.

III.

Literärisches und gemischte Sachen.

Erscheinungen in der naturwissenschaftlichen Literatur.

Mit vielem Pomp wird ein Werk angekündigt unter dem Titel: Das Leben des Erdballs und aller Welten. Neue Ansichten und Folgerungen aus Thatsachen. Allen Erforschern und sinnigen Freunden der Natur gewidmet von Sam. Christoph Wagner, k. preuß. Superintendenten am Dom u. Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klasse. Berlin, 1828. 49 Bogen gr. 8. Mit 7 Kupfertafeln. Preis 2 Thlr. 22½ Sgr. Wenn die Reihe der lebenden Wesen, heißt es in der Anzeige, unten noch große Lücken hatte, deren fehlende Glieder die mikroskopischen Wunder ergänzten: so reihet der Verf. aus dem Schöpfungsall hier die lebende Erde und deren Myraden Geschwisterwelten in die oberen Lücken der Wesenkette ein, und eröffnet dadurch dem religiösen Gefühle eine unversiegbare Freudenquelle. — Aus dem Inhaltsreichthume hier nur Einiges: „Die Erde lebt kein Pflanzen-, kein Thier-, sondern ein Weltbürgerleben. In ihrem Athmen — nicht in dem unangefochtenen Gravita-

tionsgesetze allein ist die Meeresfluth und Ebbe begründet. Vulkanische Erschütterungen, Inselgeburten und andere Ausströmungen der Erde sind Folgen innerer Umwandlungen und galvanisch-magnetisch-elektrischer Vorgänge. Lebensprocesse des Erde-Innern sind es, welche sich in Erdbeben verderblich erneuern, wenn man (wie zu Lissabon, Smyrna, Messina, Lima u. s. w.) über verschütteten Kratern der Urzeit sich häuslich niederläßt. Springquellen, diesen Poren der Erdehaut, entquillen Schweißergüsse. Wie jedes organische Wesen seinen Dunstkreis um sich her bildet, so auch die Erde. Die im Erde-Innern sich erzeugenden unwägbaren Stoffe schwellen, bald hier, bald dort, die elastische Erdehaut an, und bewirken Spring- und Sturm-Fluthen, wie sie im Jahre 1824 auf dem Festlande, an Küsten und in Binnenmeeren Europa's Erstaunen erregten. In vulkanischen Gegenden pressen sich die Gase der Unterwelt zuweilen durch die felsigen Trümmer urweltlicher Erdschlünde hindurch, und bewirken „Teufelsstimmen und Schreckenstöne der wilden Jagd", wodurch die schwierige Aufgabe des Herrn Kanzlers Dr. v. Authenrieth zu Tübingen im Morgenblatte: „Woher die fremdartigen Stimmen, welche schon in den ältesten Zeiten, und noch jetzt, in allen Weltgegenden vernommen wurden?" auf das Genügendste gelöst wird.

Das Wogen der Erdehaut verbreitet volles Licht über das nie erklärte Fallen und Steigen des Quecksilbers im Barometer; über das kaum geahnete Fluthen und Ebben der Atmosphäre; über die noch ganz verkannte Hauptquelle aller Winde, Stürme und Orkane. Gilt in der organischen Schöpfung nur Ein Gesetz der Fortpflanzung: so rechtfertigt sich analogisch die Anwendung dieses Gesetzes auch auf die Fortpflanzung der Weltbürger; so sind Kometen die jüngern — Planeten die ältern Kinder — Monde oder Trabanten die Enkel unsrer mütterlichen Sonne u. s. w.“

So viel vom Inhalte dieser Schrift; und wenn wir in diesen Blättern auf literärische Erscheinungen aufmerksam machen, so geschieht es vorzüglich, um ihr Daseyn und ihren Inhalt kürzlich anzuzeigen. Die Beurtheilung überlassen wir dem Scharfsinne des Lesers und andern gelehrten Instituten. Um jedoch hier eine einzelne Meinung über das hier Mitgetheilte anzuhängen: so unterzeichnet Schreiber dieses sehr gerne den vom Verf. zur Aegide gewählten Ausspruch Biots: „In den Wissenschaften muß es als Regel gelten: erst prüfen, dann urtheilen! — Kein Verständiger wird Ergebnisse und Folgerungen aus Thatsachen bloß darum als ungereimt verwerfen, weil sie ihn in Erstaunen setzen.“ — Aber man weiß auch, mit welcher Vorsicht Analogien angewendet werden müssen, wenn sie wissenschaftlich genügen

sollen. — Wenn wir nun obige Analogie umkehren, nach welcher Kometen, Planeten und Trabanten jüngere, ältere Kinder und Enkel der Mutter Sonne seyn sollen, so könnte ein vom Mond Gefallener auch behaupten, die Nachtigall sey ein jüngeres, der Weinstock ein älteres Kind, und der Bernstein ein Enkel des Alles erzeugenden Menschen. Ich sehe nicht, wie dadurch dem religiösen Gefühle eine unversiegbare Freudenquelle eröffnet werden sollte.

Noch eine ähnliche Erscheinung. Die Unterwelt, oder Gründe für ein bewohnbares und bewohntes Inneres unsrer Erde. Leipzig, 1828. 132 S. 8. Der Verf. schickt eine Einleitung mit einer Beschreibung der Oberfläche unsrer Erde voraus, hat viel Belesenheit, und will uns dann beweisen, daß die Erde kein festes Inneres hat und eine Hohlkugel ist. Er nimmt an, daß die Erdkugel an beiden Polen Oeffnungen habe, liefert angebliche Beweise unterirdischer Pflanzen, Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten, Würmer und Menschen. Wie Gruithuisen uns im Monde die Veränderungen der Oberfläche demonstrirte, so giebt uns der Verf. sogar die Beschaffenheit des Lebens, den Weg und die Vortheile der Unterwelt. Hinter dem Tartarus, der keine Fabel ist, soll ein Elysium liegen. Nach dieser Inhaltsanzeige meine ich: Gottlob! es fehlt doch der Naturwissenschaft auch nicht an Belusti-

gungen. — Eine Recension aber schließt mit den Worten: „Doch wohin führt jetzt nicht Buchmacherei und Mysticismus.“

Zu übersehen sind übrigens solche Erscheinungen nicht. Denn etwas ist gewöhnlich daran, wäre es auch nur die lebendigere Naturanschauung im Ganzen.

Tr.

* * *

Daß sich der Naturwissenschaft noch manche belustigende Seite abgewinnen läßt, sieht man aus des geist- und phantasiereichen Gruithuisen neuester Schrift: Analekten für Erd- und Himmelskunde. München 1828. 1stes Heft. Jemand schlug vor, in die, vermeintlich nur 25 Meilen dicke Erdkruste geradezu einen Schacht einzusenken, und so zum Erdkern vorzudringen. Dabei erinnert der Verf. an einen, schon 1703 von Amontons geäusserten Gedanken: man weiß, daß der Luftdruck in geometrischer Progression abnimmt, wenn die Höhe über der Erdfläche arithmetisch wächst; verfolgt man dieses Gesetz auch ins Innere der Erde hinein, so muß schon in der Tiefe weniger Meilen die Luft ins Unglaubliche verdichtet seyn. In unterirdischen Tiefen von $7\frac{1}{2}$, $9\frac{4}{5}$, $10\frac{1}{4}$, $10\frac{9}{10}$, 11 Meilen, müßte die Luft zur respektiven Dichtigkeit des Wassers, Eisens, Silbers, Goldes und der Platina zusammengepreßt

seyn. Wollte man also in einen Schacht von solcher Tiefe hinabfahren, so würde man nur bis zu der Station von $7\frac{1}{2}$ Meilen gelangen können, wo das Wasser schwimmt; um bis zur Goldstation hinab zu kommen, müßte man sich mit einer Kleinigkeit von circa 2000 Pfund Platina beschweren, und diese dann nur abwerfen, um mit Blitzesschnelle wieder hinauf zu fliegen u. dgl. m. Ohnehin würde eine solche Reise zu nichts fruchten, da eine so zusammengepreßte Luft, daß das Gold in ihr schwimmt, nicht allein unathembar und siedendheiß, sondern auch für das menschliche Auge völlig undurchsichtig sey. Diese ziemlich erheblichen Schwierigkeiten halten indeß den gelehrten Verf. nicht ab, den, wie es scheint, ernstlich gemeinten Vorschlag zu thun, im Innern der Erde eine unterweltliche Sternwarte zu erbauen, von welcher er sich bedeutende Vortheile für die praktische Sternkunde verspricht. Die weitere Ausführung dieser Gedanken in der Schrift selbst nachzulesen, wird den Freund aufheiternder Lektüre um so weniger gereuen, da sich in ihr manche interessante Notizen aus der Tagesgeschichte der Wissenschaft finden.

Aus den naturwissenschaftlichen Schriften dieses Jahres will ich nur einige mir zugekommene ausheben:

Brandes Unterhaltungen für Freunde der Physik und Astronomie in zwei Heften. Das erste mit einer schönen Masse von Beobach-

tungen über Sternschnuppen. Die daraus gezogenen Resultate sind: Diese Meteore kommen in Höhen von 1 bis 50 Meilen vor; der größern Zahl nach gehen sie herabwärts, einige aber doch auch horizontal und selbst aufwärts. Die Richtung nach Südwest ist vorherrschend, wahrscheinlich wegen der Bewegung der Erde. Sie haben eine Geschwindigkeit von 4 bis 8 Meilen in der Sekunde. Die schnell nach einander folgenden Sternschnuppen erscheinen meistens in einerlei Himmelsgegend; die meisten erscheinen im Herbst. Die Frage, ob die Sternschnuppen der Erde angehören oder nicht, läßt sich noch nicht entscheiden, doch scheint ihr Zug hauptsächlich der Erde entgegengesetzt zu seyn. — Im zweiten Heft über die Gestalt der Kometenschweife: Die Rechnungen und geometrischen Beleuchtungen führen auf eine abstoßende Kraft, welche von der Sonne ausgeht, verbunden mit einer Ablenkung, welche man aus dem Widerstande des Aethers erklären könnte. — Herschels letzte Untersuchungen über das Weltgebäude. — Ueber die Zeiten, wo nach der Mitte des Winters die Kälte wieder zunimmt; deren sind vier, unter denen die wichtigste die Zeit vom 4ten—9ten März n. St. (20sten—25sten Februar a. St.); hiebei zieht der Verf. auch 14jährige Beobachtungen zu Rathe, die ihm aus Mitau von mir mitgetheilt wurden.

Professor Kastner gab die beiden ersten Hefte des ersten Bandes seines Proteus, Erlangen 1828, einer Zeitschrift, welche eine fortlaufende Geschichte der gesammten Naturwissenschaft darzulegen bestimmt ist, hier aber noch sich größtentheils auf Chemie beschränkt. Man findet Skizzen aus Bertholletz, H. Davy's und Volta's Leben; einen naturwissenschaftlichen Reisebericht von Gruithuisen; Geschichte der Elektrochemie; und mannigfaltige Notizen, meist technologisch-chemischen Inhalts.

Ungleich wichtiger und als eine bedeutende Erscheinung tritt die, von Baumgartner und Ettinghausen in Wien begonnene Zeitschrift für Physik und Astronomie auf, mit 8 Heften in zwei Bänden. Sie hat zum Hauptzweck die Geschichte dieser mit reissender Schnelligkeit fortschreitenden Wissenschaften. Ausser einer fortlaufenden Uebersicht ihrer Fortschritte in der neuern Zeit, und einer Anzeige der wichtigsten neuerfundenen physikalischen Apparate, theilt sie in der Uebersetzung die besten Arbeiten italienischer, französischer und englischer Naturforscher und Mathematiker mit. Daß auch unter den Wiener Gelehrten ein sehr reges Leben in diesen Fächern herrscht, nimmt man hier mit Vergnügen wahr.

Von Baumgartners Naturlehre erschien zu Wien die zweite Auflage in drei Bänden. Die bedeutendsten Erweiterungen der Wissenschaft hat

dieses klassische Werk aufgenommen. Es behandelt im ersten Bande die allgemeine Physik, die Statik, Dynamik, Wellenlehre und Akustik; im zweiten die Lehre vom Licht, von der Wärme, von der Elektricität und vom Magnetismus; Alles nach den neuesten Ansichten; im dritten die physische Astronomie, physische Geographie und Meteorologie.

Eine wahre Bereicherung unsrer Literatur ist Hoyer's Uebersetzung von Guilloud's Physik für die Künste und Gewerbe (Weimar 1828), und in seiner praktischen Tendenz besonders empfehlenswerth für den Unterricht in gut eingerichteten Real- oder Bürgerschulen. Besonders ausführlich ist die Lehre von der Wärme und ihre Anwendung auf das Heitzen; die Akustik und die Theorie der musikalischen Instrumente; die Lehre vom Dampf und dessen Anwendung auf Destillation, Dampfmaschinen und Dampfartillerie behandelt.

Ein nicht minder schätzbares Buch ist Drobisch Uebersetzung von Gregory's Mathematik und Physik für Praktiker (Leipzig 1828). Nach einem originellen Plane recht eigentlich für die Praxis bearbeitet, enthält es in gedrängter Kürze einen Reichthum von Regeln, Formeln, Berechnungen von Maschinen, Mühlen, Pumpen, Dampfmaschinen, Theorie von passiven und animalischen Kräften ꝛc., wo nichts Wesentliches ver-

mißt wird, und selbst der Eingeweihte viel Neues und Praktisch-Brauchbares findet.

Von dem neuen Gehlerschen physikalischen Wörterbuch, bearbeitet von Brandes, Gmelin, Horner, Munke und Pfaff, erschien der 4te Band in 2 Abtheilungen für die Buchstaben F. und G. Der Ruf hat längst über die Trefflichkeit dieses Epoche in der Wissenschaft machenden Werks entschieden, und so braucht bloß gesagt zu werden, daß dieser neue Band an Reichthum und Gründlichkeit keinem der frühern nachsteht. Besonders ausführlich und vollständig sind die Artikel: Farben, Fernrohr, Feuer, Fixsterne, Leydner Flasche, Flüssigkeit, Galvanismus, Gas, Gasbeleuchtung, Gehör, Geologie, Gesicht, Gewicht, Gewitter, Gravitation u. m. a. bearbeitet.

P—r.

* * *

Die politischen Erschütterungen Europa's haben Amerika den Vortheil gewährt, daß mehrere Literatoren aus Europa eingewandert sind, deren Kenntnisse den Wissenschaften daselbst zu gut gekommen. So hat es sich auch ereignet, daß, seitdem der Tod den verdienten Wilson so zeitig entrückt hat, seine vortreffliche Arbeit von Karl Lucian Bonaparte fortgesetzt worden ist, dessen neu erschienene amerikanische Ornithologie in drei Theilen

besonders die Naturgeschichte der Vögel Cuba's und Florida's umfaßt.

Schon früher hat C. L. Bonaparte sehr wichtige Beiträge zu Wilsons Arbeit gegeben, besonders in Hinsicht der Irrthümer, welche sich in die Nomenklatur eingeschlichen, wozu die Unvollständigkeit in der Beschreibung der europäischen Ornithologen häufig Anlaß gab. In dem dritten Bande des Journ. of nat. Sc. of Philad. hat Bonaparte vier Arten der procellaria bestimmt, die man bis dahin unter dem Namen der p. pelagica vermischte. Diese Arten sind: 1) p. pelagica L.; 2) p. Leachii Tem.; 3) p. Wilsonii Bon.; 4) p. oceanica Forster. In der Abhandlung werden die Charaktere der aufgestellten Arten vollständig angegeben.

Auch Berichtigungen Wilsons giebt Bonaparte, indem er beweist, daß die von Wilson für Anas fuligala gehaltene amerikanische Ente eine differente Art sey, die er anas rufitorquata nennt.

Alle diese ornithologischen Beiträge bezeugen die Gründlichkeit und wissenschaftliche Genauigkeit, womit Bonaparte sein Lieblingsstudium behandelt hat; aber durch ein besonderes Mißgeschick mußte auch nun wieder die Freude über diese Arbeiten durch den Verlust des bereits gestorbenen Verfassers getrübt werden.

(Jahresbericht der schwed. Akademie der Wissenschaften, 1825.)

Alexander von Schischkow als Sprachforscher.

Dieser höchstehrwürdige Staatsmann und tiefsinnige Kenner seiner Muttersprache eröffnete seine Laufbahn beim Seewesen, und trat bald mit zahlreichen, in dieß Fach einschlagenden Schriften auf. Das von ihm herausgegebene Seewörterbuch in russischer, englischer und französischer Sprache verdient darunter besonders bemerkt zu werden.

Seit dem Eintritt der neuen Periode der russischen Literatur wirkten mehrere berühmte Schriftsteller, unter ihnen aber vorzüglich Karamsin, auf Reinigung und Ausbildung der Sprache. Ihm wurde es bald deutlich, wie unbequem dieser der lateinische und der deutsche Periodenbau ist. Er bildete seine Prosa daher nach englischen und französischen Mustern, ohne jedoch dabei seine gründliche Kenntniß des Russischen unbenutzt zu lassen, und fand überall Beifall und Nachahmer. Aber gerade dieß brachte der Muttersprache wieder offenbaren Schaden; denn es konnte nicht fehlen, daß sich durch mißlungene Nachahmungen eine Menge französischer Sprachformen, zum großen Nachtheil für die russische Sprache, einschlichen.

Dieser Zustand der Sprache wirkte auf den patriotischen Geist Schischkow's, der nunmehr, als Mitglied der russischen Akademie in St. Peters-

burg, sich vom Seedienst wieder seiner Lieblingsbeschäftigung, der Literatur, zugewandt hatte. Er verfaßte eine Abhandlung über die alte und neue russische Schreibart, und zeigte sich in dieser Schrift nicht nur als grundgelehrten Sprachforscher im Allgemeinen, sondern auch als großen Kenner der slawonischen Sprache und der heiligen Schriften, welche letztere in ihrer ursprünglichen Schönheit und Würde aufbewahren. Oft werden hier von ihm die mißlungenen Nachahmungen und die schon von Lomonosow und Sumarokow bemerkte Verbreitung des Gebrauchs fremder Wörter beklagt. Er erörtert ferner mehrere Stellen aus der slawonischen Bibel, aus den Legenden, Gebeten und Kirchengesängen, vergleicht sie mit neuen Schriften und Uebersetzungen, und bespöttelt dabei die Nachahmungssucht und sogenannte Eleganz. Beigefügt ist der Schrift der Versuch eines kurzen slawonischen Wörterbuchs. Dieses, wenn auch nicht vollständig, erklärt dennoch mehrere slawonische Wörter, die im Laufe der Zeit ganz aus der russischen Sprache verschwunden und fast unverständlich geworden waren, auf das Deutlichste. Es konnte nicht fehlen, ein Werk dieser Art mußte allgemeine Aufmerksamkeit erregen; aber auch entgegengesetzte Ansichten sprachen sich in den damals erscheinenden russischen Journalen aus. Um sich gegen dergleichen Kritiker und bei dem Publikum zu rechtfertigen, gab

der Verfasser die Beilage zu seiner Schrift heraus, und vertheidigte in derselben seine früheren Behauptungen mit Scharfsinn und Kraft. Eben so siegreich zeigt er sich in seiner Beurtheilung der leichtesten Mittel, seinen Recensenten zu antworten, einer polemischen Schrift, die lange Zeit als eine der besten und scharfsinnigsten dieser Gattung, welche in russischer Sprache erschienen sind, betrachtet ward.

In der Abhandlung über die trefflichen Eigenschaften der russischen Sprache und über die Mittel, durch welche sie sich bereichern kann, erklärt er sich gegen die irrige Meinung von der Verschiedenheit der slawonischen und der russischen Sprache. Eine andere Schrift: Antwort auf das Schreiben des Herrn N. N. aus der Stadt N. in die Hauptstadt enthält eine Darlegung seiner Ansicht über die Erziehung in Rußland und über die herrschende Gewohnheit, aus bloßer Nachahmungs- und Modesucht, der Kenntniß der französischen Sprache vor der aller Wissenschaften den Vorzug zu geben. „Wie oft“ hören wir ihn sagen, „nennen uns die Franzosen in ihren Schriften barbares und esclaves!“ Das ist gelogen; indeß, wir selbst sind es, die ihnen zu dieser Behauptung Veranlassung geben.“

Seine Gespräche über die Literatur, und die Beilage zu dieser Schrift, dürfen,

als sehr werthvoll, auch nicht übersehen werden, so wie seine Rede über Vaterlandsliebe ihrer Bestimmung ebenfalls vollkommen entspricht. Wem endlich sind seine tiefsinnigen, nunmehr auch in einer sehr gelungenen deutschen Uebersetzung vorhandenen, Untersuchungen über die Sprache unbekannt?

Noch jetzt, den Abend seines Lebens in literarischer Muse zubringend, erblicken wir diesen hochverdienten Gelehrten und Staatsmann, der durch seine geschäftvolle und nützliche Wirksamkeit sich sowohl bei seinen Landsleuten unbegränzte Verehrung, als bei vielen gelehrten Ausländern entschiedene Anerkennung seines Werths und seiner Verdienste erworben hat, in unausgesetzter Thätigkeit für die Wissenschaften und ihre Verbreitung.

T—w.

Botanische Gärten, zugleich Parke.

Naturkunde, mit Recht als der erste, wichtigste und allgemeinste Gegenstand des wissenschaftlichen Unterrichts betrachtet, scheint wohl in der Natur selbst am allerbesten betrieben werden zu können. Ausserdem bleibt die Kenntniß todt; wie Göthe sagt: „Statt der lebendigen Natur, da Gott den Menschen schuf hinein, Umgibt dich dumpfer Moder nur, Und Thiergeripp und Todtenbein.“ Als Mittel, den Menschen dem Leben der Natur näher

zu bringen, begegnen sich die botanischen Gärten und die Parke oder Lusthaine. Ließen sich nicht beide vereinigen? Ließe sich nicht auch in dieser Hinsicht das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden? Warum könnte nicht jede Provinz-Hauptstadt einen botanischen Garten haben, der zugleich als Lusthain diente? Freilich nicht auswärtige Gewächse, sondern gerade die in der Provinz einheimischen, wenigstens im Freien aushaltenden, müßten zunächst hier versammelt seyn, wodurch den Unkosten sowohl, als der Beschädigung vorgebaut würde. Da, wie Jemand bemerkte, die Flüsse weislich ihren Weg bei größeren Städten vorbei zu nehmen pflegen, so würde eine Erhebung am Flusse den besten Platz für einen solchen botanischen Park abgeben. Auch Sträuche und Bäume würden hier ganz an ihrem Platze seyn *). Lustwandelnd, peripatetisch, würde dann die Jugend in der Pflanzenkunde (woran sich die Thierkunde zugleich anreihen könnte) unterrichtet werden können. Die Buche z. B. soll wohl in hiesigen Gegenden fortkommen, aber die Wenigsten unsrer Landsleute haben je diesen Baum gesehen, dessen Schatten die Dichter so anmuthig beschrei-

*) Das in Wolter's Abhandlung über Lustwäldchen ꝛc. in den Beilagen zur allg. deutsch. Zeit. für Rußl. 1827 gegebene Verzeichniß ließe sich so in natura aufführen.

ben. Der hier nur angedeutete Vorschlag soll, wenn er Beifall findet, weiter ausgeführt werden. Unterricht, Vergnügen und Gesundheit, drei wichtige Sprecher im menschlichen Leben, nehmen Partei für die Sache.

Tr.

Die Verschiedenheit der Notenschlüssel und der Stimmung, als musikalische Quälerei.

Die Musik ist dem Menschen von Gott gewiß nicht zur Qual gegeben; aber der Homerische Vers trifft hier ein: „Sie selbst, die Menschen, schaffen aus Unverstand sich die Qualen.“ Es sey mir erlaubt, hier über einige ganz unnöthige, musikalische, d. h. bei der Musik vorkommende, Quälereien Beschwerde zu führen. Als erste ganz unnütze Quälerei führe ich die Verschiedenheit der Notenschlüssel an, nicht nur bei verschiedenen Instrumenten und Stimmen, sondern auch bei ein und denselben. Ist es doch, als ob die Tonkünstler recht darauf ausgiengen, die musikalische Ausübung den Anfängern und Liebhabern recht zu erschweren; da doch Voltaire mit Recht sagt: Il est de l'intérêt des scienses, de rendre le chemin, qui y conduit, le plus doux qu'il est possible. Die Verschiedenheit der Schlüssel hat sich so nach und nach gemacht, indem man für die obere Singstimme den dritten Ton von a, bezeichnet durch 3,

auf der unterſten Linie anſetzte, für die tieferen Stimmen auf einer höheren Linie, indem man ferner für die Grundſtimme (Baſis) das kleine f durch dieſen Buchſtaben und zwei Tüpfel bezeichnete, für die kleine Geige (Fidicula, Violino, Fiedel) aber das eingeſtrichene g durch einen Zug dieſes Buchſtabens u. ſ. w. Sobald dann die Noten über die fünf Linien herauf oder hinunter giengen, ſetzten die alten Tonſetzer einen höheren oder tieferen Schlüſſel an, ohne Hülfslinien zu gebrauchen. Bei der damaligen Muſik, wo das Zeitmaaß ungefähr ſo geſchwind genommen wurde, wie jetzt bei den Chorälen, hinderte dieß weniger: man hatte Zeit, ſich zwiſchen jeder Note zu bedenken. Jetzt iſt dieß ein Anderes. Wenn nun z. B. ein Violoncelliſt ſich nach dem gewöhnlichen Schlüſſel recht gut eingeübt hat, ſo kommt auf einmal Tenor- oder Violinſchlüſſel dazwiſchen vor, und er ſtößt an. Selbſt für den Geübteren bleibt dieß immer ſehr unbequem. Ein Sänger hat nach dem Violinſchlüſſel treffen gelernt, nun ſchlägt die Stimme um, oder er bekommt andere Sachen in die Hand, und er kommt nicht fort, weil die verſchiedenen Schlüſſel ihm fremd ſind. Meines Erachtens könnte man mit einem Schlüſſel (am beſten mit dem Altſchlüſſel, wegen der Gebräuchlichkeit aber mit dem Violinſchlüſſel), höchſtens mit zweien, dem Violin- und Baßſchlüſſel, die nun einmal für den Flügel im Gebrauch ſind, ſehr gut ausreichen. Bei den mei-

sten Schlüsseln heißt die Note in der Gegend der mittleren Linie c. Gehen nun die Noten hoch, so braucht man nur über das gewöhnliche Schlüsselzeichen 8va zu setzen, gehen sie tiefer, unter dasselbe, wie denn Ersteres auch jetzt schon gebräuchlich ist. Wie unendlich würde durch diese Vereinfachung das Musiklernen und überhaupt das Musikaufführen erleichtert werden! Man sehe doch eine Partitur an, welche verschiedene Schlüssel sich da beisammen finden! Dadurch wird der Weg zur Kunst nicht aufgeschlossen, sondern verschlossen. Man kann es, glaub' ich, nicht anders, als Pedanterie nennen, wenn die Tonsetzer, uns zur Plage, sich jetzt noch so verschiedener Schlüssel bedienen. —

Eine andere Qual bei Musikaufführungen, besonders wenn sich Liebhaber zu denselben vereinigen, ist die Verschiedenheit der Stimmung. Man meint oft, nach großen Schwierigkeiten, nun sey Alles bereitet, aber siehe da! der Flügel, zu dem begleitet werden soll, steht für die Flöten einen Ton zu tief, diese mißstimmen wieder um einen halben Ton mit den Hörnern; kommt vollends eine Orgel dazu, so ist die Einstimmigkeit noch schwerer zu erreichen. Sucht man auch gleich durch Herauf- oder Herunterstimmen nachzuhelfen, so reissen bei den Streichinstrumenten die Saiten, und die Blasinstrumente haben nun nicht alle Töne rein. Nicht einmal die Tastinstrumente findet man in derselben Stadt gleichgestimmt, wegen Nachlässigkeit der

Stimmer. Für die Sänger ist aber dieß besonders unbequem, wenn sie zu einem anders gestimmten Instrumente kommen, wo sie dann einen hohen oder tiefen Ton nicht herausbringen können. Dieser Unbequemlichkeit könnte man ebenfalls sehr leicht überhoben seyn, da man die Schwingungen der Töne so genau zu berechnen weiß, also der Ton a sich leicht festsetzen ließe. Wo kein Orchester ist, sollten die Musikvereine auf die Gleichheit der Stimmung hinarbeiten. Damit hängt die Quälerei mit den hohen Tönen zusammen, welche besonders deutsche Tonsetzer selbst in Chören oft so unnöthigerweise anbringen, so wie sie dagegen die Grundstimme wieder unnöthigerweise zu tief gehen lassen. Die Italiener hingegen halten die schöne Mittelstraße. Auch gehört hieher, daß man Singstücke, selbst die Choräle, oft in zu hohem Ton begleitet, wo dann ein großer Theil der Mitsinger nur durch unnatürliche Anstrengung die Höhe erreichen kann, indem ja sehr Viele nicht Diskant- und Tenor-, sondern Alt- und Baßstimmen haben. Der Choral aber, als ein heiliger Volksgesang, muß für Alle seyn. Dieß führt mich auf neue musikalische Quälereien, welche in dem Eigensinn mancher Organisten ihren Grund haben. Doch davon ein andermal!

Tr.

Die Quatember.

Zeitschrift

für naturwissenschaftliche, geschichtliche, philologische, literärische und gemischte Gegenstände.

Band I. Heft II.

I.

Naturwissenschaftliches.

Beschreibung einer bei Reval gesehenen Wasserhose.

Von C. W. T. Huebner.

(Vorgelesen in der Sitzung der Kurl. Gesellsch. f. L. u. K. am 1sten Mai 1829.)

Am 3ten August 1826 hatten viele der Bewohner Revals den eben so seltenen, als interessanten Anblick einer Wasserhose, welche in der Nähe der Küste, unweit der Stadt, entstanden, sich in dem Zeitraume von 15 Minuten, mit dem Strande parallel laufend, ungefähr eine Meile weit auf der Meeresfläche fortbewegte, bis sie das Land erreichte und auf demselben allmählig verschwand.

Es war des Nachmittags gegen 1 Uhr, als sich der Himmel im Norden und Osten mit schwarzgrauen, schweren Wolken bedeckte, die von Nord-Nordwest kamen, während im Zenith und Süden nur kleine

und lichte Wolkenparthieen sichtbar waren. Die Sonne sandte ihre glühenden Strahlen auf die lechzende Erde hinab, und erfüllte die Luft mit einer drückenden Schwüle, welche selbst von dem Gewitterwinde, der sich jetzt erhob, nicht gemildert wurde. Mehrere, ungeachtet des hellsten Sonnenlichtes sichtbare, Blitze und schnell auf einander folgende Donnerschläge kündigten ein herannahendes schweres Gewitter an, dessen gefährlichster Wolkenzug die Stadt jedoch nicht berührte, sondern seine Richtung seitwärts nahm. Nach einem der stärkeren Blitze zeigte sich über der, durch die Landspitze Carlos (bei hohem Wasser die Inseln Groß- und Klein-Carlos) gebildeten Meeresbucht eine auffallend gestaltete Wolke von lichtaschgrauer Farbe am Himmel. Von dem sie umgebenden Gewölke durch die hellere Farbe unterschieden, schien sie auch durch besonders schweren innern Gehalt von demselben gleichsam abgesondert zu seyn. Sie hatte die Gestalt eines flach hernieder hängenden Beutels, wurde aber allmählig spitziger, indem ihr unterer Theil mit ziemlicher Geschwindigkeit eine solche Senkung gegen die unter ihr befindliche Meeresfläche machte, daß er in dieselbe hinabstürzen zu wollen schien. Dieß geschah jedoch nicht, sondern die so tief hinabgesunkene Wolke hielt sich über dem Wasser schwebend, in welchem sich alsbald die Wirkungen ihrer Annäherung deutlich zu zeigen begannen. Es gerieth nämlich unter ihr in eine unregelmäßig wallende, gleichsam siedende Bewegung; weiße, schäumende

Wassertheilchen sprudelten auf, immer höher und höher, in immer mehr sich erweiterndem Umkreise, zuletzt in einem Umfange von 100 und in der Höhe von 15 bis 20 Fuß. So stand die wunderbare Naturerscheinung vielleicht 5 Minuten lang auf einer Stelle, und legte dem staunenden Beobachter die räthselhaften Fragen vor: was sie sey und wie es mit ihr enden werde? Unterdessen wüthete rings herum — jedoch nur etwa 500 Schritte weit von der Spitze des umgekehrten Wolkenkegels — ein heftiger Orkan, der die Bäume in den Gärten auf der Reperbahn (einer dicht am Strande belegenen Vorstadt Reval's) ihrer Blätter und Aeste beraubte, mehrere entwurzelte Stämme weit fortschleuderte, an Dächern, Fenstern u. dgl. Schaden anrichtete, und das Badehaus des Herrn D., glücklicherweise in diesem Augenblicke nicht mit badenden Personen besetzt, umwarf. Aus der aufgeregten Stelle des Meeres erhob sich hierauf gegen die vorhin beschriebene sonderbare Wolke eine förmliche Wassersäule, die sich mit derselben völlig zu einem Ganzen verband, welches jetzt, in der Richtung des allgemeinen Windes und des dadurch bestimmten Wolkenzuges, sich in einen ziemlich schnellen Gang zu setzen begann, auf welchem es von einem starken Hagel, der ringsum auf mehrere hundert Schritte weit niederfiel, begleitet war. Allmählig hob sich nun zugleich die Wolke höher und höher, ohne daß jedoch ihr Zusammenhang mit dem Meere vermittelst der Wassersäule unterbrochen worden wäre. Diese Säule

glich jetzt einer starken Fontaine (Fig. 1.), hatte eine hellere Farbe, als die Wolke über ihr, setzte das Meer, wo sie dasselbe im Fortgehen berührte, in eine heftige, wogende und aufsprudelnde Bewegung, und bewirkte sogar das Aufsteigen ganzer Wasserstrahlen zur Wolke, wie das Wasser in einer Pumpe in die Höhe steigt. Die Naturerscheinung, jetzt eine vollständige Wasserhose, nahm majestätisch ihren Weg längs der Küste, kaum eine halbe Werst weit von ihr entfernt, zwischen der Doppelbatterie, dem Wachtschiffe und der vor der großen Strandpforte belegenen Krauspeschen Seebadeanstalt, bei deren Badehäusern mehrere Personen badeten, und rückte gegen den Damm des Kauffahrteihafens an (Fig. 2.). Durch diesen hohen und festen Gegenstand für einen Augenblick, unter lautem Getöse und heftigem Wasserwirbel, unterwärts in ihrem Zusammenhange mit dem Meere zerrissen, überschritt gleichsam die Säule der Wasserhose den Hafendamm, bildete sich, im Hafenbecken angelangt, eine neue Verbindung mit dem Wasser, und zeigte sich bald wieder in ihrer frühern vollständigen Gestalt. Jetzt bekam der Zuschauer auch Gelegenheit, sich von ihrer verheerenden Gewalt durch den Augenschein zu überzeugen. Zuerst riß sie von einem, im Hafen auf der Seite liegenden Schiffswracke einige, mit dem Körper des Schiffs durch Kupferbolzen fest verbundene, eichene Bohlen ab; zog dann ganze Pfahlmassen, die in der Mitte des Hafens der Länge nach eingerammt, zum Befestigen der Schiffe dienen, und je 7 oder 8 durch

Eisenklammern und die größten Nägel verbunden sind, im Nu völlig aus dem Boden, oder bog und verschob sie bedeutend; entmastete 6 kleine Holzschiffe, zerriß Segel und Tauwerk, warf ein solches Schiff gänzlich um, und durchstrich die ganze Mitte des Hafens, in welcher glücklicherweise keine Schiffe weiter lagen. Die seitwärts befindlichen, größeren und kleineren Schiffe wurden zwar von dem die Wasserhose begleitenden Orkane gefaßt und in eine heftig schwankende Bewegung gesetzt, erlitten jedoch keine Beschädigung. Nachdem sie das Hafenbassin verlassen hatte, durchstrich sie noch die Bucht bei Catharinenthal und der St. Petersburgischen Landstraße. Auf diesem Wege von der Stadt aus, in einer Entfernung von ungefähr 1½ Werst, gesehen (der Verfasser dieser Beschreibung befand sich zufällig auf dem Balkon eines hoch gelegenen Hauses, von welchem man die schönste Aussicht auf die Rhede, den Hafen, den Strand bei Catharinenthal, den Lacksberg ꝛc. hat, und konnte sich eines großen Fernrohrs bedienen), zeigte sich die Wasserhose oberwärts als die erwähnte hellgraue Wolke, nach unten beutelförmig und sich verlängernd in die Wassersäule von gleicher Farbe und in der Dicke eines Mastbaums. Bald hatte die Säule eine regelmäßige gerade oder schräge Stellung, bald glich sie mehr einem Schlauche, der gleichsam in sich schwankte und Windungen machte. Das Meer unter ihr aber bildete einen heftigen Wirbel und Strudel, und erinnerte unwillkührlich an die malerische Beschreibung

in „Schiller's Taucher.“ Die ganze Erscheinung, etwa 1 Werst hoch, trat durch ihre lichtgraue Farbe scharf hervor auf dem eintönigen tief schwarzgrauen Wolkenvorhange, der im Osten hinter der Wasserhose bis zum Horizonte hinabhing und dem Meere dieselbe Farbe lieh; das Ganze war vom hellen Mittagslichte grell beleuchtet. Ein imposantes Schauspiel! Man denke sich nun noch hinzu, daß ein seltsames, sehr lautes und anhaltendes Getöse, wie wenn ein schwerer Reisewagen schnell durch einen gewölbten Gang, etwa ein Thor, über Pflastersteine gezogen wird, die Erscheinung vom Entstehen bis zum Ende ihrer Dauer begleitete, und daß selbst durch ihr eiliges Vorüberrauschen, welches die Auffassungsthätigkeit ganz in Anspruch nahm, die Scene einen noch größern Reitz erhielt. Ehe die Wasserhose den Strand erreichte, zerstörte sie noch die für Herren bestimmten, jetzt zum Glück nicht besetzten, Badehäuser der Witteschen Badeanstalt bei Catharinenthal und einen großen Theil des mehrere hundert Schritte langen Steiges, der zu ihnen führt. Sie zerriß Fugen und Bänder, die schon Sturm und Wogendrang ausgehalten hatten, und schleuderte die Trümmer haushoch und sehr weit umher. Am Strande befand sich in diesem Augenblicke auf der Landstraße eine Reise-Equipage, die von der ans Land gekommenen Wasserhose nur seitwärts und daher leicht gefaßt wurde. Der Kutscher verlor seinen Hut, und wurde, jedoch nur unbedeutend, am Kopfe durch ein von den Badehäusern

hinüber geschleudertes Brett verwundet; der im Wagen befindliche Reisende kam mit dem Schrecken davon. In den nahen Sandhügeln zeigte sich ihre Gewalt noch sehr heftig in der wirbelnden Bewegung, in welche sie, wie früher das Wasser, jetzt den Sand versetzte; bald aber wurde nun auch schon der Anfang ihrer eigenen Zerstörung sichtbar, indem der Wassersäule von unten her gleichsam ihre Nahrung, das Wasser, zu mangeln begann. Es erfolgte ein allmähliges Zerstückeln, Zerbrechen derselben; ihre Ueberreste zogen sich in die Höhe, vereinigten sich mit der Wolke, und diese nahm die anfängliche Gestalt wieder an. Noch blieb sie eine geraume Zeit am Himmel sichtbar, jedoch nicht mehr so auffallend von dem übrigen Gewölke verschieden, und verlor sich dann aus dem Gesichte. Der die Wasserhose begleitende Orkan tobte noch in dem Garten des Kaiserlichen Lustschlosses Catharinenthal, entwurzelte mannsdicke Bäume, verlor aber durch das entgegen stehende Schloß selbst und den weiterhin vorliegenden Lacksberg seine Kraft zum Theil, und hörte bald ganz auf, als die Wasserhose nicht mehr existirte. Heftige, wolkenbruchähnliche Regengüsse sollen weiter im Lande einigen Schaden angerichtet haben, und werden als eine Folge dieser Erscheinung angesehen. —

Das bisher darüber Angeführte gründet sich theils auf fremde, völlig zuverlässige Mittheilungen, größtentheils aber auf eigene Beobachtung unter sehr glücklichen Umständen. Andere erzählen, jedoch minder

glaubwürdig, die Wasserhose sey schon früher in offener See entstanden; das Wasser sey, in mehrere dünne Röhren abgetheilt, in der Säule sichtbar gewesen; feurige Streifen und Blitze hätten sich in ihr und der Wolke über ihr gezeigt; ein gewaltiger Rauch, wie bei einer Feuersbrunst, sey ihr Begleiter gewesen, und habe dadurch anfangs die Meinung veranlaßt, als habe der Blitz ein Schiff auf der Rhede oder im Hafen gezündet u. dgl. m. Die Neuheit der bei uns so seltenen Erscheinung, die Schnelligkeit ihrer Bewegung, der verschiedene Standpunkt der Beobachtenden, die aufgeregte Einbildungskraft oder wohl gar abergläubische Furcht, vielleicht auch Verschönerungssucht, an welcher so mancher Erzähler wirklicher Begebenheiten leidet, erklären diese Abweichungen in der Beschreibung der Wasserhose zur Genüge. Immer aber, wenn auch nur einfach und der Wahrheit getreu dargestellt, dürfte diese Naturerscheinung für jeden Leser nicht ganz ohne Interesse seyn. Der Naturfreund, dem das Vergnügen zu Theil wurde, eine, in der kleinen Ostsee so seltene, Wasserhose vom Lande aus ohne alle Gefahr und mit Bequemlichkeit, vom ersten Entstehen bis zum Ende und ganz in der Nähe beobachten zu können, kann sich wahrhaft glücklich schätzen, diesen hohen Genuß gehabt zu haben, dessen Rückerinnerung überdieß nicht einmal durch den Gedanken, daß Menschenleben dadurch zerstört wurde, getrübt wird.

Beitrag zur Fauna der Ostseeprovinzen.

Von Dr. J. G. Fleischer.

(S. Heft I. Seite 18.)

II. Verzeichniß derjenigen Käfer, die, so weit mir bekannt ist, als einheimische bis hiezu noch nicht aufgeführt sind.

In der Aufzählung der Gattungen und Arten bin ich in dieser Abtheilung der Anordnung des Barons Dejean in seinem Catalogue de la collection de coléoptères gefolgt, und gebe, um bei dem Reichthume an Käfern nicht durch Bemerkungen die Gränzen dieser Zeitschrift zu überschreiten, nur die Namen mit den Autoren an:

Cicindela germanica F.

Dromius linearis Gyl. (Lb.) *) — fasciatus F. — 4-maculatus F. — fenestratus F. — marginellus F. — truncatellus F. — punctatellus Duft.

Lebia chlorocephala Duft.

Cymindis macularis Mannerh. — angularis Gyl. (Lb.)

Clivina arenaria var. collaris Hrbst.

Carabus cancellatus var. excisus Megl.

Panagaeus Crux major F.

Badister lacertosus Il. — peltatus Panz.

Chlaenius sulcicollis Payk. (Lb.)

Loricera pilicornis F.

Oodes helopioides F.

Amara acuminata Payk. — tibialis Payk. — bifrons Gyl. — similata Gyl. — ingenua Duft. — consularis Duft. —

*) Diejenigen Arten, denen ich (Lb.) beigefügt habe, verdanke ich der gütigen Mittheilung meines theuern Freundes, des Herrn Tit. Raths Lindemann hieselbst.

aulica Il. — apricaria F. — cursor Sturm. — trivialis Gyl.? — plebeja Gyl. — vagabunda Duft.

Patrobus rufipes F.

Anchomenus pallipes F. — oblongus F.

Agonum viduum Panz. — unicolor Eschsch. — brunnipes Dej. — livens Gyl. — 4-punctatum Payk. — riparium Eschsch. — fuscipenne Eschsch.

Taphria vivalis Il.

Sphodrus terricola Ol.

Calathus fulvipes F.

Argutor eruditus Megl.

Poecilus punctulatus F. — cupreus var. coerulescens F. — lepidus F.

Omaseus anthracinus Il. — melanarius Il.

Ophonus puncticollis Payk.

Harpalus griseus Panz. — nitidus Ziegl. — nitidus var. flaviventris Sturm. — 2-notatus F. — limbatus Duft. — Petifii Megl.? — piger Duft.

Stenolophus Ephippiger Duft. — dorsalis Gyl. — meridianus F.

Trechus collaris Payk. — paludosus Gyl. — secalis Gyl. — testaceus F. — rubens F. — sericeus mihi n. sp. *)

Notaphus ustulatus F.

Bembidium argenteolum Ahr.

Peryphus saxatilis Gyl. — femoratus Dej.

Leja guttula Gyl. — assimilis Gyl. — subfenestrata Megl. — 2-guttata F. — nigricornis Gyl.

Tachypus pallipes Duft. — flavipes F.

Elaphrus cupreus Duft.

Dytiscus dimidiatus Il. — conformis Kunze. — lapponicus Gyl. — circumcinctus Il. — canaliculatus Il. — zonatus F. — Bogemanni Gyl.

---

*) Beſchreibung ſ. unten.

Colymbetes Grapii Gyl. — guttatus Payk. — fenestratus F. — guttiger Gyl. — abbreviatus F. — maculatus F. — maculatus var. inaequalis Panz. — 2-punctatus F. — notatus F. — adspersus Gyl. — collaris Gyl. — confinis Gyl. — Sturmii Sch. — Fossarum Eschsch.

Laccophilus minutus F. — virescens Brahm.

Noterus capricornis Hrbst.

Hydroporus depressus F. — lineellus Gyl. — 6-pustulatus F. — erythrocephalus F. — planus F. — planus var. melanocephalus Gyl. — nigrita F. — tristis Payk. — lineatus F. — reticulatus F. — inaequalis F.

Haliplus impressus F.

Gyrinus natator var. mergus Ahrens. — marinus Gyl. — minutus F. — villosus F. — marginatus Eschsch.

Staphylinus castanopterus Grav. — aeneicollis Dahl. — Morio Grav. — tristis Grav. — variabilis Gyl. — impressus Grav. — attenuatus Grav. — praecox Gyl. — coenosus Grav. — splendens F. — aeneus Grav. — cephalotes Gyl. — decorus Grav. — atratus F. — punctus Grav. — fumigatus var. ebeninus Gyl. — varius Gyl. — fumarius Grav. — marginatus F. — sanguinolentus F. — lepidus Gyl. — discoideus Grav. — opacus Grav. — vernalis Grav. — fimetarius Grav. — quisquiliarius Gyl. — micans var. Virgo Gyl. — ventralis Grav. — debilis var. agilis Gyl. — mauro-rufus Grav. — sordidus Grav. — subuliformis Grav. — viridanus Eschsch. — dimidiatus Eschsch.

Xantholinus pyropterus Grav. — lentus Gyl. — elongatus Grav. — ochraceus Grav. — ochraceus var. longiceps Gyl.

Lathrobium fulvipenne Gyl. — rufipenne Gyl. — pilosum Grav.

Paederus angustatus Grav. — orbiculatus Grav.

Stenus Juno Grav. — cicindeloides Grav. — oculatus Grav. — boops Grav. — 2-notatus Grav. — clavi-

cornis Grav. — opticus var. buphthalmus Gyl. — morio var. fuscipes Gyl. — galbinipes Eschsch.

Oxytelus pallipes Grav. — laevicollis Dej. — striolatus Ziegl. — piceus Grav. — carinatus Grav. — depressus Grav. — caelatus Gyl. — fuliginosus Grav. — Talpa Gyl. — arenarius Payk.

Antophagus caraboides Grav. — testaceus Grav.

Omalium rivulare Grav. — Ranunculi Grav. — Viburni Grav. — piceum Gyl. — crenatum Sch. — deplanatum Gyl. — planum Grav.

Tachinus analis Grav. — marginatus Gyl. — elongatus Gyl. — lepidus Grav. — punctus Gyl. — splendidus Grav. — melanocephalus Grav. — 3-maculatus F.

Tachyporus rufipes Grav. — ater Eschsch. — signatus Grav. — subterraneus Grav. — laticollis Grav. — marginellus Grav. — marginatus Grav. — chrysomelinus Grav. — analis Grav. — abdominalis Gyl. — suturalis Grav. — pusillus Grav. — nitidulus Gyl. — ruficollis Gyl. — cellaris Grav. — pubescens Grav.

Lomechusa strumosa Grav.

Aleochara atra Grav. — opaca Grav. — obscura Grav. — sulcata Grav. — canaliculata Grav. — brevicollis Payk. — limbata Grav. — obscurella Gyl. — aterrima Eschsch. — laevigata Gyl. — Aethiops Grav.

Buprestis conspersa Gyl. — haemorrhoidalis Hrbst. — 8-guttata F. — affinis F. — appendiculata F.

Trachys minuta F.

Elater impressus F. — metallicus Panz. — tesselatus F. — cylindricus Payk. — borealis Payk. — hirtus Hrbst. — obscurus F. — haemorrhoidalis F. — subfuscus Gyl. — sticticus Panz. — limbatus F. — elongatulus Gyl. — nigrinus Payk. — fugax F. — sputator F. — 2-pustulatus F. (Lb.) — Equiseti F. — erythrogonus Müll. — pulchellus F. — pulchellus var. 3-maculatus F. — ri-

parius F. — mesomelas F. (Ld.) — mesomelas var. livens F.

Atopa Cervina F. — cinerea F.

Cyphon melanurus F. — lividus F. — griseus F. — Padi Gyl.

Lycus minutus F.

Cantharis rustica Fallen. — pellucida F. — nigricans F. — thoracica Ol. — flavilabris Gyl. — fulvicollis F. — rufa F. — testacea F. — pallipes F. — pallida F. — atra F.

Malthinus flavus Latr. (Ld.) — 2-guttulus Payk. — sanguinolentus Gyl. — minimus F.

Malachius fasciatus F.

Dasytes niger F. — flavipes F. — linearis F.

Lymexylon navale F.

Hylecoetus Morio F.

Xyletinus pectinatus F.

Anobium rufipes F.

Ptinus 6-punctatus Panz. — crenatus F.

Scydmaenus Helwigii F. — Illigeri Dej. — Panzeri Dej. — Fleischeri Eschsch. n. spec. *)

Necrophorus Vespillo Hersch. — investigator Hersch.

Silpha dispar Gyl. — 4-punctata F. — tristis Il.

Ips 4-punctata Payk.

Sphaerites glabratus F.

Strongylus glabratus F.

Nitidula punctatissima Il. — sordida F. — aestiva Gyl. — discoidea F. — obscura F. — pedicularia F. — pedicularia var. subrugosa Gyl.

Cercus Urticae F.

Byturus tomentosus F.

Engis sanguinicollis F.

Cryptophagus cellaris var. fumatus Gyl. — cellaris var. Lycoperdi Gyl. — Mesomelas Payk. — fuscipes Gyl.? — fimetarius F. — hirtus Gyl.

---

*) Eine neue, von mir hier entdeckte Käferart.

Scaphidium agaricinum F. — pusillum Gyl.

Catops tristis Latr. — agilis F. — truncatus F.

Dermestes laniarius Il. — affinis Gyl. — domesticus Gebl.

Attagenus Megatoma F. — Schaefferi Gyl.

Hister impressus F. — cadaverinus Payk. — cadaverinus var. brunneus Il. — merdarius Payk. — 14-striatus Gyl. — purpurascens F. — carbonarius Payk. — stercorarius Payk. — fimetarius Payk. — frontalis Payk. — nitidulus F. — 4-striatus Payk. — rotundatus F. — punctatus Payk. — globosus Payk. — picipes F. — flavicornis Payk. — angustatus Payk.

Hololepta deplanata Gyl.

Byrrhus Dianae F. — cinctus Il. — albo-punctatus F. — stoicus Müller. — murinus F. — semistriatus F. — setiger Il. — picipes Ol.

Georissus pygmaeus F.

Elmis Volckmari Müll.

Parnus prolifericornis F. — auriculatus Il.

Elophorus minutus F. — minutus var. griseus Gyl.

Hydrochus brevis Payk.

Ochthebius riparius Il.

Hydraena longipalpis Sch.

Hydrophilus aterrimus Eschsch. — grisescens Dej. — luridus F. — orbicularis F. — globulus Payk. — 2-punctatus var. striatulus F. — truncatellus F.

Sphaeridium scarabaeoides var. lunatum F. — 2-pustulatum F. — haemorrhoidale F. — haemorrhoidale var. conspurcatum Sturm. — aquaticum Dej. — pygmaeum Sturm. — haemorrhoum Sturm. — minutum Sturm. — minutum var. lugubre Gyl.

Onthophagus fracticornis F.

Aphodius foetens F. — rufescens F. — sordidus var. 4-punctatus Panz. — pubescens Ziegl. — pubescens

var. punctato-sulcatus Sturm. — inquinatus var. nubilus Sturm. — inquinatus var. centro-lineatus Panz. — depressus F. — carbonarius Sturm. — tristis Panz. — pusillus Sturm.

Aegialia globosa Il.

Melolontha Hippocastani F.

Anomala Julii var. Frischii F.

Anisoplia horticola F. var. brunneo-atra.

Cetonia aenea Gyl.

Platycerus rufipes F.

Boros elongatus Hrbst.

Hypophloeus Pini Panz. — bicolor F.

Diaperis aenea F. — haemorrhoidalis F.

Boletophagus Agaricola Latr.

Anisotoma picea Ziegl. — ferruginea F. — abdominalis F. — castanea Il.

Dircaea 4-guttata F. (Lb.)

Serropalpus barbatus F.

Melandrya canaliculata F.

Scotodes annulatus Eschsch. *)

Mycetophila axillaris Payk. (Lb.) — 2-pustulata Il. (Lb.)

Cistela sulphurea F. — murina F. — murina var. Evonymi F. — murina var. thoracica F.

Anthicus 2-maculatus Gyl. — floralis F. — hirtellus F. — populneus F. — sellatus Sch.? — ater Panz.

Ripiphorus paradoxus F. (Lb.)

Mordella atomaria F. (Lb.)

Anaspis frontalis F. — flava F.

Meloe violacea Il. — brevicollis F.

Oedemera melanocephala F. — thalassina F. — clavipes F. — virescens F. — lurida Gyl.

Salpingus 2-maculatus Gyl. — ater Payk. — foveolatus Liungh.

---

*) In de Bray's Käferverzeichniß durch einen Druckfehler entſtellt.

Rhinosimus planirostris F. — ruficollis Panz.

Anthribus varius F. — dorsalis Thbrg.

Rhynchites minutus Gyl. — nanus Payk.

Apion ferrugineum Knoch. — apricans Germ. — apricans var. assimile Germ. — flavipes F. — Viciae Payk. — sulcifrons Hrbst. — aeneum F. — superciliosum Gyl. — virens Hrbst.? — atomarium Gyl.

Rhamphus flavicornis Clairv.

Orchestes viminalis F. — scutellaris F. — albo-scutellatus Dej. — confinis Meg.

Cionus Thapsus F.

Orobitis globosus F. — Lythri F.

Falciger crucifer Ol. — Guttula F. — rugulosus Gyl. — marginatus Gyl. — quadridens Panz. — sulcicollis Gyl. — cyanipennis Il. — Alauda F. — Scortillum Gyl. — Erysimi F. — contractus Gyl. — pollinarius Gyl. — depressicollis Gyl. — rubicundus Gyl.

Campylirhynchus inconspectus Gyl. — pericarpius F. — 4-cornis var. Castor Sturm. — 4-tuberculatus Gyl.

Anoplus plantaris Gyl.

Balaninus Crux F.? — salicivorus F.

Dorytomus Vorax F. — Tremulae F. — taeniatus F. — Tortrix F. — majalis Gyl. — dorsalis F. (Lb.)

Rhynchaenus 2-maculatus F. — acridulus F. — acridulus var. Punctum F.

Anthonomus Rubi F. — incurvus Panz.

Ellescus scanicus F. — 2-punctatus F. — Carpini F.

Pissocles notatus F. — piniphilus Gyl.

Hylobius Pinastri Gyl. — Pineti F.

Lepyrus 2-notatus Gyl.

Hypera nigri-rostris F. — Trifolii Hrbst. — Miles Gyl. — variabilis Gyl. — Acetosae Panz. — punctata F. — Dauci Ol. — Pollux Gyl.

Bagous lunatus F. — productus var. lutulentus Gyl. — lutulosus Gyl.
Merionus obscurus F.
Pachygaster atro-apterus Gyl. — lepidopterus F. — aeneo-punctatus Gyl. — Septentrionis Payk.
Polydrusus micans F. — parvulus Gyl. — fulvicornis F.
Tanymecus palliatus F.
Sitona canina F. — lineata F. — tibialis Gyl. — crinita Ol. — hispidula F.
Thylacites gemmatus F. — Coryli F. — muricatus F.
Omias hirsutulus F.
Trachyphloeus scabriculus F. — aristatus Sch.
Cleonis glauca F.
Rhinodes Pruni F. — Indigena Gyl.
Rhyncolus elongatus Dej.
Hylurgus ater F. — opacus Ziegl. — palliatus Gyl.
Hylesinus Fraxini F.
Scolytus pygmaeus F.
Bostrichus 8-dentatus Gyl. — acuminatus Gyl. — villosus F. — limbatus F. — signatus F. — bidens F.
Cis hispidus Gyl. — perforatus Gyl. — Alni Gyl.
Latridius fenestralis F. — marginatus Payk.
Mycetophagus variabilis Gyl. — multi-punctatus F. (Ld.) — Populi F.
Synchita Juglandis F. (Ld.)
Cerylon histeroides F. — deplanatum Gyl.?
Monotoma picipes Payk.
Rhyzophagus depressus F. — 2-pustulatus F. — parallelo-collis Sch.?
Bitoma crenata F.
Colydium elongatum var. filiforme F.
Silvanus 6-dentatus F.
Cucujus muticus F. — puncticollis Eschsch. n. sp. *)

*) Gleichfalls eine neue von mir hier entdeckte Käferart.

Dendrophagus crenàtus Payk.

Saperda Seydlii F. — populnea F.

Callidium luridum var. aulicum F. — femoratum F.

Obrium ferrugineum F.

Molorchus abbreviatus F.

Rhagium Indagator var. minutum F.

Pachyta collaris F. — strigilata F.

Leptura annularis F. — cincta F. — atra F. — laevis F. — variicornis Dalm.

Donacia cincta Germ. — Sparganii Ahrens. — impressa Payk. — Menyanthidis F. — affinis Kunze. — discolor Ahrens.

Orsodacna Cerasi Ol. — Cerasi var. glabrata F.

Lema cyanella F.

Cassida atrata F. (Gyl.) — Murraea var. maculata L. — thoracica F. — Vibex F. — obsoleta Il. — hemisphaerica Hrbst. — rubiginosa Il.

Galleruca Viburni Payk. — tenella F.

Luperus rufipes F.

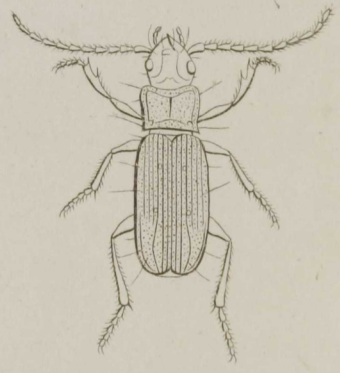
Altica ruficornis F. — dentipes Sch. — aridella Payk. — Sahlbergii Gyl. — aridula Gyl. — Chrysanthemi Sch. — semi-aenea F. — Hyosciami F. — chrysocephala L. — chrysocephala var. erythrocephala L. — Spergulae Gyl. — melanocephala Gyl. — lutescens Gyl. — atricilla F. — lurida Gyl. — parvula Gyl. — coerulea F. — Brassicae Il. — flexuosa Sch. — atra F. — Lepidii Sch. — femorata Gyl. — nigritula Gyl.

Chrysomela Centaurei F. — analis var. Schach F. — ornata Ahr. — lapponica F. — Salicis F. — Raphani F. — Cochleariae F. var. minor. — hannoveriana F. — aucta F.

Eumolpus arenarius F. — arenarius var. pusillus Bess.

Cryptocephalus variabilis F. — 10-punctatus F. — 10-punctatus var. bothnicus F. — geminus Megl. — labiatus F. — minutus F.

zu Heft II. Tag 13



F. a.

F. b.

Trechus sericeus Fleischeri.
a. Natürliche Grösse. b. Vergrössert.

ger. u. lith. von D. Schabert in Mitau.

Phalacrus corruscus Payk. — Ulicis Gyl.?
Agathidium orbiculatum Gyl. — atomarium Sturm.
Coccinella mutabilis Il. — 19-punctata F. — M nigrum F. — 16-guttata F. — hieroglyphica F. — conglomerata F. — 6-pustulata var. annulata F. — variabilis Il. — variabilis var. 13-maculata F. — variabilis var. humeralis Sch. — renipustulata Il. — aptera Payk.
Scymnus analis F. — frontalis F. — discoideus F.
Cacidula pectoralis F.
Pselaphus fossulatus Reichenb. — signatus Rchb. — nanus Schüppl.

III. Beſchreibung einer einheimiſchen neuen Käferart, nebſt Abbildung.

In den beiden letzt verfloſſenen Jahren habe ich einigemal beim Arbeiten im Garten eine zu der Familie der Laufkäfer und zu der Gattung der Zartkäfer (Trechus Clairv.) gehörende Art gefangen, die ich nirgends beſchrieben finde, und die auch unſer ſo hoch verdienter vaterländiſcher Entomologe, der Hr. Hofrath und Prof. Dr. v. Eſchſcholtz in Dorpat, dem ich ein Exemplar zuſandte, für neu erklärt. Da alle mir bis hiezu zu Theil gewordene Individuen in allen Punkten übereinſtimmen, ſo entwerfe ich von dieſer einheimiſchen neuen Art nachfolgende Beſchreibung:

Trechus sericeus: oblongo-angustatus, ferrugineus, punctatus, pubescens; thorace cordato, obscuriori; capite corporeque subtus castaneis; pedibus anoque testaceis!

Longit. 2 fere lin.

Statura atque magnitudine Trechi longicornis Sturmii *) sed differt praecipue punctura atque pubescentia totius corporis ut et alia in elytris striarum directione. — Caput magnum, porrectum, triangulare, saturate castaneum, nitidum, subtilissime vage punctatum et tenuissime pubescens, depressum; fronte obscuriori inter oculos utrinque arcu magno profunde impresso; os ferrugineum; palpi pilosi: articulo ultimo subulato; oculi parvi, globosi, nigri. Antennae capite cum thorace longiores, crassae, totae ferrugineae, ferrugineo-pilosae. Thorax brevi-cordatus, longitudine paulo latior, antice truncatus, lateribus rotundatus, marginatus, postice angustior, basi truncatus, ab elytris remotus; angulis posticis elevatis, acutis; supra parum convexus, ferrugineo-castaneus, nitidus, undique crebre subtilissime vage punctatus et pilis brevibus depressis ferrugineis cum setis nonnullis ejusdem coloris immixtis vestitus, in medio longitudinaliter profundius sulcatus, intra basin et apicem transversim depressus et basi utrinque fovea majori transversa impressus. Scutellum parvum, triangulare, ferrugineum, subtilissime vage punctatum, pubescens. Elytra oblonga, angustata, thorace triplo longiora, sed ejusdem latitudine anteriori paulo latiora, late marginata; humeris fere rectis; apice obtuse rotundata, supra parum convexa, fere depressa, ferruginea, in dorso parum violaceo-fulgescentia, nitidissima, undique thorace crebrius atque profundius vage punctata, pilis brevibus depressis ferrugineis cum setis nonnullis ejusdem coloris, praesertim ad marginem et apicem, immixtis vestita, tenue striata: striae impunctatae, quarum tres suturae proximae ad apicem usque productae et septima dimidiata profundiores; stria prima et secunda a sutura rectae; tertia paulo ante apicem extrorsum arcuatim flexa;

*) Man vergl. Sturm's Deutſchlands Fauna. V. Abtheil. 6tes Bändchen, S. 83—85. und Tab. CLI. Fig. a. A.

quarta; quinta et sexta apicem haud attingentes, tribus praecedentibus subtiliores, sensim breviores atque magis evanescentes; stria septima pone medium inchoata et ad apicem usque ducta, cum margine parallela, tribus praecedentibus iterum evidentior; in stria tertia a sutura ante medium punctum satis magnum et in interstitio striam tertiam inter et quartam pone medium etiam punctum impressum; pone humerum, juxta marginem, series e punctis quatuor majoribus. Corpus subtus saturate castaneum, nitidum, crebre subtilissime vage punctatum, ferrugineo-pubescens; abdomine postice sensim dilutius testaceo. Pedes elongati, tenues, toti testacei, punctati, testaceo-pubescentes; tarsis anticis maris paulo dilatatis.

Habitat Mitaviae in terra.

Da der oben beschriebene Käfer einige Aehnlichkeit mit Sturm's langfühlerigem Zartkäfer zu haben scheint, so erlaube ich mir zum Schlusse noch eine Zusammenstellung beider, um dadurch noch mehr auf die Unterschiede aufmerksam zu machen.

Langfühleriger Zartkäfer.
(Tr. longicornis Sturm.)

Länglich-gleichbreit; der Kopf schwarz; das Halsschild und die Flügeldecken braun; der Mund, die Fühler und Beine bräunlichgelb.

Der Kopf ist groß, vorgestreckt, glatt, schwarz, und hat auf der Stirne 2 vorn genäherte halbmondförmige Eindrücke, die einen breiten aufgeworfenen Wulst um die Augen bilden.

Die Mundtheile und Fühler bräunlich-gelb.

Das Halsschild kurz-herzförmig, etwas schmäler als die Flügeldecken, die Hinterwinkel abge-

Seidenhaariger Zartkäfer.
(Tr. sericeus mihi.)

Länglich-gleichbreit, rostfarben, punktirt, schwach behaart; das Halsschild dunkler; der Kopf und die Unterseite des Körpers kastanienbraun; die Beine und der After rothgelb.

Der Kopf ist groß, vorgestreckt, dreikantig, tief kastanienbraun, glänzend, sehr fein zerstreut-punktirt und sehr schwach behaart; auf der dunklern Stirne die Eindrücke wie bei jenem.

Diese Theile rostfarben.

Das Halsschild kurz-herzförmig, etwas schmäler als die Flügeldecken, vorn und hinten abgestutzt,

stutzt, in einer kleinen Spitze vorstehend; die Oberseite ist etwas gewölbt, braun, glatt, die Seiten sehr schmal flach abgesetzt, mit der gewöhnlichen, vorn und hinten durch einen schwachen Quereindruck begränzten Mittellängsfurche und einem Grübchen in den Hinterwinkeln versehen, und durch einen kurzen Hals von dem Hinterleibe getrennt.

Die Flügeldecken sind gleichbreit, hinten stumpf abgerundet, etwas lichter braun als das Halsschild, glatt, auf dem violett-bläulich schimmernden Rücken flach, sehr fein glatt-gefurcht; die erste Furche an der Naht verliert sich schon, ehe sie die Spitze erreicht; die zweite und dritte aber ziehen bis an den äusserſten Rand der Spitze, und biegen sich etwas bogenförmig um, ehe sie die Spitze erreichen; die übrigen verlieren sich gleich hinter der Mitte, die äusserſten schon ehe sie die Mitte erreichen.

Auf der dritten Furche gegen die Wurzel ist ein eingedrückter Punkt und ein anderer etwas hinter der Mitte zu bemerken.

Die Unterseite des Körpers ist schwarz.

Die Beine bräunlich-gelb.

die Hinterwinkel erhaben, zugespitzt; die Oberseite etwas gewölbt, rostfarben-kastanienbraun, glänzend, dicht sehr fein zerstreutpunktirt und mit kurzen niederliegenden rostfarbenen Häärchen, denen einige borstenförmige Haare von derselben Farbe eingemischt sind, bekleidet; die Seiten zugerundet, gerändert; die Eindrücke auf demselben und der kurze Hals wie bei jenem.

Die Flügeldecken wie bei jenem, rostfarben, auf dem Rücken etwas violett schimmernd, sehr glänzend, überall wie das Halsschild punktirt und behaart, sehr fein glatt-gefurcht; die erste und zweite Furche von der Naht laufen gerade bis zur Spitze; die dritte, ebenfalls bis zur Spitze laufende Furche biegt nach aussen bogenförmig um, ehe sie die Spitze erreicht; die vierte, fünfte und sechste Furche erreichen nicht die Spitze, und werden immer seichter und kürzer; die siebente Furche beginnt von der Mitte, und zieht sich mit dem Rande parallel bis zur Spitze.

Der eine Punkt findet sich auf der dritten Furche vor der Mitte und der andere in dem Zwischenraume zwischen der dritten und vierten Furche gleich hinter der Mitte.

Die Unterseite ist tief kastanienbraun, glänzend, punktirt, schwach behaart, nach dem After hin allmälig heller rothgelb.

Die Beine rothgelb.

Anmerkung. Der Erfolg hat bewiesen, daß diese Art von wissenschaftlicher Mittheilung in unsern Provinzen Theilnahme findet. Es ist mir ein ähnliches Schmetterlings-Verzeichniß von Hrn. Dr. W. Sodoffsky in Riga für die Quatember übersandt worden, welches ich in dem nächsten Hefte werde folgen lassen.

Der Herausgeber.

Die geographische Breite von Mitau.

Die erste Bestimmung der Polhöhe auf der Sternwarte des hiesigen Gymnasii illustris verdanken wir dem verstorbenen Professor Beitler. Dieser berühmte Astronom fand aus Sonnenhöhen mit den Sissonschen Quadranten im Jahre 1787 die Polhöhe 56° 39′ 0″. Fortgesetzte Beobachtungen an der Sonne und an nördlichen und Zenithalsternen gaben ihm in der Folge 56° 39′ 6″, und als letztes Resultat setzte er im Jahre 1795 die Polhöhe auf 56° 39′ 6″,7 fest, die er seitdem immer zum Grunde legte.

Bei den geodätischen Operationen, welche der Generalmajor und Ritter v. Tenner 1820 und in den folgenden Jahren in Lithauen und Kurland ausführen ließ, wählte er den Thurm des hiesigen Gymnasiums zu einer Hauptdreiecksstation. Es war also nothwendig, die Polhöhe der Sternwarte auf das Centrum des Thurmes, welches $\frac{84}{100}$ einer Secunde nördlicher liegt, zu reduciren, und daher von jener eine genähertere Bestimmung zu treffen. Er übersandte mir zu diesem Zweck einen Baumannschen Wiederholungskreis von 16 Zoll Durchmesser, und einen Troughtonschen von gleicher Dimension. Mit diesen Instrumenten machte ich auf seinen Wunsch sowohl eine neue Bestimmung der Polhöhe, als auch des Richtungswinkels des hiesigen Meridians gegen die nächste südwestlich gelegene Hauptstation des Dreiecksnetzes, zu Usingen.

Ich fand aus 512 mit dem Baumannschen Kreise gemessenen Zenithdistanzen, die theils an der Sonne, theils am Polarstern bei dessen unterer Culmination im März und April 1823 genommen waren, die Polhöhe im Mittel 56° 39′ 5″,05.

Zufolge eines Schreibens des Herrn Generals v. Tenner vom 11ten November 1824, giebt die von ihm zu Meschkanzi bei Wilna beobachtete Polhöhe, durch die geodätischen Dreiecke auf die hiesige Sternwarte reducirt 56° 39′ 5″,68, und die von dem Wilnaer Astronomen, Professor Slawinsky, im Sommer 1824 mit einem Reichenbachschen Kreise aus 350 Zenithdistanzen der beyden Sterne α und β im kleinen Bären zu Eichentaizi, einem der westlichsten Punkte des Kurländischen Dreiecksnetzes, beobachtete Polhöhe, wenn sie ebenfalls durch die Dreieckswinkel hieher reducirt wird, für unsere Polhöhe 56° 39′ 5″,23.

Für das Gymnasium illustre zu Mitau wurde im Jahre 1824 die Anschaffung eines 18zolligen Reichenbach-Ertelschen Verticalkreises für 4000 Rubel B. A. bewilligt. Dieses ausgezeichnet schöne Instrument langte im Sommer 1826 an, und wurde noch vor der Aufstellung hieselbst, in den Jahren 1826 und 1827, bei der Gradmessung angewendet, welche Hr. Professor Struve in den Ostseeprovinzen ausführte.

Nachdem eine Hauptreparatur auf der hiesigen Sternwarte bewerkstelligt worden war, wurde dieser

astronomische Verticalkreis im Sommer 1828 auf der Sternwarte aufgestellt, und ich unternahm damit zuvörderst eine neue Reihe von Beobachtungen zur Bestimmung der Polhöhe. Hiezu benutzte ich die beiden hellen Sterne im kleinen Bären, welche im Sommer sowohl über als unter dem Pol bei Tage durch den Meridian gehen. Das im August einfallende Regenwetter unterbrach die Beobachtungen des zweiten Sternes, deren Resultate ich also hier nicht anführen will; durch den Polarstern aber erhielt ich eine vollständige Reihe von Bestimmungen, die von 5° zu 5° am ganzen Limbus des Kreises fortschreiten. Ich fand aus 144 Beobachtungen des obern Durchganges die Polhöhe 56° 39′ 4″,652, und aus 144 Beobachtungen des untern Durchganges die Polhöhe 56° 39′ 4″,365, im Mittel also aus 288 Beobachtungen des Polarsterns

56° 39′ 4″,508,

ein Endresultat, welches nach dem Gange und der innern Harmonie der Beobachtungen nur noch um den 7ten Theil einer Secunde unsicher seyn kann.

Paucker.

II.
Geschichtliches und Philologisches.

Untersuchungen über die Lage der Burg Palakion des Strabo, und über den Ursprung des Namens Balaklava.

Von dem Russ. Kaiserl. Staatsrath v. Blarhamberg zu Odessa. 1829. (Aus der französischen Originalhandschrift übersetzt von W. Schilling.)

(Vorgelesen in der Kurländ. Gesellsch. f. L. u. K. am 3ten April 1829.)

Der berühmte Pallas, wie auch Meletius [1]), haben den Namen Balaklava von Palakion [2]) hergeleitet. Gern zugestanden, daß der gelehrte Naturforscher, wo es die Lösung zweifelhafter Punkte in Tauriens Topographie betrifft, nicht immer zuverlässig sey; stimmen wir doch seiner Ansicht über die in Rede stehende Verwandtschaft beider Namen völlig bei. Mehrere Reisebeschreiber Tauriens haben jene Meinung aus dem scheinbaren Grunde verworfen, weil Strabo, bei Erwähnung des Hafens von Symbolon (Συμβολων Λιμην) nichts über Palakion sagt. Andre zogen vor, sich an die Ableitung von dem fabelhaften Bella chiava [3]) zu halten: wie die Genueser diesen Hafen getauft haben sollen; da es doch notorisch ist, daß selbige ihn niemals anders genannt haben, als: Cembalo, Verstümmelung von Συμβαλλω, der Wurzel von Συμβολων (Sym-

bolon). In Betreff endlich der Benennung Balaklava (türkiſch: Balucklava), welches man von dem türkiſchen Worte baluck (Fiſch) und von dem griechiſchen Λαβε (lave) Nimm! herleiten wollen, ſo ſcheint uns kaum nöthig, zu bemerken, daß dieſe von zwei Sprachen entlehnte (hybride) Erklärung eines, offenbar von den Tataren verſtümmelten Namens, ſich eben ſo gezwungen als lächerlich ausnimmt.

Prüfen wir jetzo die Erörterungen, welche uns Strabo hinſichtlich der Lage des Symbolon limen oder Hafens von Symbolon, des heutigen Balaklava, giebt.

Lib. VII. cap. XXXI. „Zwiſchen der Stadt“ (Chersones) „und dem Vorgebirge“ (Parthenion, nachmals Fanari geheißen) „ſind drei Häfen; dann „kommt die alte Chersones, welche ganz verfal„len, und nächſt ihr ein Hafen mit ſchmaler Ein„fahrt (λιμην στενοστομος), wo die Taurer — eine „Skythiſche Völkerſchaft — ſich vornehmlich vereinig„ten, um ihre Seeräubereien zu treiben, indem ſie „über diejenigen herfielen, welche hineinflüchteten. „Man nannte ihn Symbolon limen. Der Raum „zwiſchen dieſem Hafen und einem andern, Ktenos „geheißen, bildet eine Landzunge von 40 Stadien“ (gegen 8 Werſt), „gleichſam die Vormauer des klei„nen Chersones. Dieſer kleine Chersones macht „einen Theil des großen aus, wie wir geſehen haben, „und begreift die Stadt gleiches Namens.“

Hiedurch ist die Einheit des neuern Hafens Balaklava mit dem Symbolon limen Strabo's genugsam erwiesen.

Nachdem er nun in seiner Beschreibung der Tauriſchen Küsten bis an die Mündung der palus maeotis fortgefahren, und bis zum XLVII. Capitel gelangt ist, fügt er noch hinzu: „Auſſer den Oertern „im“ (tauriſchen) „Chersones, welche ich auf„gezählt, sind noch Festungen von Skiluros und sei„nen Söhnen angelegt gewesen. Sie bedienten sich „derselben als Waffenplätze gegen die Feldherren Mi„thridat's ꝛc.“

Das Stillschweigen, welches Strabo in seiner Beschreibung des Hafens mit schmaler Einfahrt über die Burg Palakion beobachtet, könnte auf den ersten Blick für einen Grund gegen ihre Lage an der Einfahrt dieses Hafens selbst gelten; indessen, da das (oben bezogene) XLVII. Capitel als bloßer Anhang und Ergänzung der Lücken in den frühern Capiteln zu betrachten ist, so glauben wir daraus schließen zu dürfen, daß unser berühmter Geograph, nach seiner — zuweilen übertriebenen — Kürze, für unnöthig hielt, sich näher über die Lage solcher Festungen zu verbreiten, welche in seiner Zeit nicht mehr vorhanden waren. [4])

Die neuerlich gemachte wichtige Entdeckung einer dieser Burgen [5]) (eine Werst von Symphoropol) wird uns geeignete Belege liefern, Pallas und Meletius Ansicht zu unterstützen; und eben so

wird aus der Erklärung des Namens Balaklava, welche wir vorſchlagen, die unwiderlegliche Uebereinſtimmung zwiſchen dieſer heutigen und Strabo's Benennung: Symbolon limen, hervorgehen.

Das griechiſche Wort Συμβολων (Symbolon) ſtammt, ſo wie Συμβολη von Συμβαλλω: Hr. Murawjeff-Apoſtol [6]) (in ſeiner Reiſe durch die Krimm) leitet den Namen Συμβολων von Συμβολος her (d. i. встречный), Begegnungs- oder Zuſammenkunfts-(Ort); und hält dieſen Ausdruck für gleichbedeutend mit: сходбище, пристинъ (воровскїй), welches im Deutſchen mit Sammelplatz, Verſteck oder Schlupfwinkel (von Räubern) zuſammentreffen möchte. Dieſe Auslegung ſcheint um ſo zuläſſiger, da ſie völlig vereinbar mit den Nachrichten, welche Strabo über die Räubereien der Taurer oder Tauro-Skythen in dieſem Hafen mittheilt.

Λαβε (doriſch: Λαβα [7]), Λαμβανω) umfaßt — abgeſehen von andern Beſtimmungen — den Begriff des Wegnehmens, Ergreifens. Dieſe Bedeutungen ſtehen augenſcheinlich in Beziehung zu dem Namen: Symbolon limen (welcher durch Begegnungshafen, Rottirhafen (der Räuber) wiederzugeben wäre). Bewilligt man aber dieſe ſchwer anzufechtende Verwandtſchaft, ſo ſind wir doppelt berechtigt, zu vermuthen, daß Palakos, der Sohn Skiluros, und Häuptling der Tauro-Skythen, — jenes Palakion (von welchem Strabo zwar ſpricht,

jedoch dessen Ortslage aufzufinden uns überläßt) am Eingange des Hafens Balaklava erbaut habe; auf derselben Stelle, östlich vom Hafen, wo man noch jetzt die Ueberbleibsel antiker Befestigung wahrnimmt, welche durch die Genueser hergestellt gewesen und seit dem Untergange ihrer Ansiedelungen in Taurien wiederum in Trümmer gefallen ist.

Dieß festgestellt: sollte es denn so unwahrscheinlich seyn, daß die Chersonesiten (oder Griechen des kleinen herakläischen Chersones), welche in der Nähe dieses Raubnestes wohnten, den Hafen unter sich mit dem Namen: Παλακοῦ λαβα (Palaku-lava) oder Palak lava bezeichnet hätten? welche Benennung er noch heute führt, abgesehen von der geringen Verwechselung des π mit β, die bei den neugriechischen Namen sehr gewöhnlich ist, und fast durchgehend Statt findet, wenn vor dem π ein μ oder ν steht: z. B. Lampada, heut zu Tage Lambat. Bekanntlich setzen auch die Türken öfters B für P.

Nach dieser Erklärung dürfte der Name Palak' lava (verändert: Balaklava) durch: Versteck oder Prisenplatz des Palakos wiederzugeben seyn. Denn Er galt für das Haupt jener Barbaren, die untereinander theilten, was sie den armen Seefahrern abgeplündert hatten, welche, von Stürmen geängstigt, in diesem Hafen Zuflucht suchten.

Es scheint, daß die, in der neuentdeckten Verschanzung des Skiluros angesiedelte, griechische Co-

lonie (welche wir wegen ihrer, dem Jupiter Artabyrius dargebrachten Opfer — durch eine in dieſer alten Burg aufgefundene Inſchrift beglaubigt, — für Rhodier halten möchten) freiwillig oder gezwungen an den Streifzügen der Skythen Theil nahmen. Eine andre beſchädigte Inſchrift (ebendaſelbſt gefunden) bezeugt: daß ein griechiſcher Burgbewohner einen Theil ſeiner — vielleicht bei der Veſte Palakion gemachten — Beute dem Jupiter geopfert habe. [8])

Wir gedenken, in Folge dieſer Muthmaßungen, andre mitzutheilen, welche die Lage des alten Chavon (Χαυον) betreffen; und wir halten es ſehr wahrſcheinlich, daß die alte Veſte unweit Sympheropol, wo die koſtbaren Denkmäler entdeckt worden, welche Skiluros Herrſchaft über dieſe Hochburg (ἀκροπολις) darthun, eben jene Veſte des gedachten Königs ſey, welche Strabo Νεαπολις (Neapolis) nennt. [9])

Dem erleuchteten Leſer kommt es zu, unſere Gründe für die Oertlichkeit Palakions zu prüfen. Wir übergeben ſie ſeiner Unterſuchung, und wünſchen, daß er ſie zuläſſig finde, indem wir uns ſchmeicheln, man werde die trocknen Einzelnheiten verzeihen, in welche wir unvermeidlich eingehen mußten, um die Abſtammung des Namens Balaklava auszuführen, deren Beſtimmung ein wichtiger Punkt war, um unſere Hypotheſe über die Lage der Burg des Palakos, Sohn Skiluros, zu begründen.

Erläuternde Anmerkungen des Verfassers.

1) Meletius in seiner Geographie (Venedig 1728. Folio.) sagt sect. XIV. cap. II. 8.: Baluklava, ehedem Palakion (το ποτε Παλακιον).

2) Wir behalten aus zwei Gründen die griechischen Benennungen, ohne sie zu latinisiren, bei: 1) weil Palacium statt Palakion uns von dem Hauptzweck, eine Etymologie des Namens Balaklava festzustellen, entfernen würde; 2) weil wir nicht gern dem Skythischen Könige Skilur oder Skiluros einen Namen in us als Gegenstück zu Confucius (kon-fu-tse) aufbürden möchten.

3) Wie u. a. Hr. v. Murawjeff-Apostol u. Hr. v. Peyssonel in ihren Reisen durch die Krim. (Anm. des Uebersetzers.)

4) Da die Skythen seit ihrer Unterjochung durch Mithridates Eupator gezwungen wurden, die Waffenplätze zu räumen, welche ihnen früher als Angriffspunkte auf Raubzügen, und später als Vertheidigungsörter gegen die Feldherren dieses Königs dienten, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß diese Burgen zu Strabo's Zeit nur noch Trümmer boten.

5) S. die Nummer 47 und 69 des Journal d'Odessa vom Jahre 1827.

6) Einer der vorzüglichsten russischen Hellenisten, und daher allerdings eine gute Autorität. (Anmerk. des Uebersetzers.)

7) Eine chersonesitische Inschrift, welche mit ὁ δαμος (Jonisch: δημος) anfängt, beweist den Gebrauch des dorischen Dialects in dieser alten Heraklässischen Colonie.

[8]) Die Worte dieſer Inſchrift ſind in folgender Ordnung geſtellt:

ΤΗΝ ΛΙΑΝ ΔΙΑΙ	Dieſe Beute dem Jupiter,
ΠΟΣΙΔΕΟΣ ΠΟΣΙΔΕΟΥ	Poſideos des Poſideos Sohn
ΧΑΡΙΣΤΕΡΙΟΝ	als Dankopfer.

Da wir Gelegenheit hatten, dieſe ſehr beſchädigte Inſchrift, welche ſich nunmehr im Muſeum zu Odeſſa befindet, mit Muße zu prüfen, ſo benachrichtigen wir den Leſer, daß ſie an die Stelle der zweiten Inſchrift kommen ſoll, von welcher wir nach einer ungenauen Abſchrift in No. 69 des Journal d'Odessa geſprochen haben. ΔΙΑΙ ſtatt ΔΙΙ iſt ein Fehler, den man dem Steinmetz aufbürden darf. ΛΙΑΝ ſtatt ΛΕΙΑΝ iſt eine, in den Olbio-politiſchen Inſchriften häufig anzutreffende Anomalie.

[9]) Unter den daſelbſt befindlich geweſenen Alterthümern iſt eine zerbrochene Backſteinplatte bemerkenswerth, mit dem Namen eines αστυνομος (Astynomos), einer ſtadtobrigkeitliche Perſon, deren Erwähnung das Daſeyn einer Stadt (αστυ), wo ſie dieß Amt bekleiden konnte, vorausſetzt.

Uebersicht einiger der neuesten Fortschritte des National-Reichthums in England.

Vom Kreismarschall Joh. v. Mirbach.

(Vorgel. in der Sitzung der Kurl. Gesellsch. f. L. u. K. am 6ten März 1829.)

Aegypten war das Fabelland der alten, England ist das Land der Wunder der neuen Welt. Wie dort Pyramiden nnd Obelisken, Colosse, Tempel und Gräber, erregen hier Manufacturen und Fabriken, Kanäle, Eisenbahnen, Spinn- und Dampfmaschinen unser Staunen und unsre Bewunderung. Wir kennen indessen verhältnißmäßig des entfernten Aegyptens längst vergangene Herrlichkeit, die aber ewig still steht, besser, als das blühende, einem steten Wechsel unterworfene, Daseyn des benachbarten Englands, das nur Wenigen zugänglich, und dessen Tagesgeschichte dem übrigen Europa fast fremd, oder doch nur sehr unvollständig aus den Zeitungen bekannt ist.

Einem so wesentlichen, selbst in Frankreich fühlbaren Mangel abzuhelfen, ist eine Gesellschaft gelehrter Franzosen zusammen getreten, um in der Revue britannique Auszüge aus englischen Journalen zu liefern, die am meisten geeignet sind, uns mit den Fortschritten der Industrie und des Gewerbfleißes, den neuesten und wichtigsten Entdeckungen, den aus-

gezeichnetſten Männern und der Tagesgeſchichte des merkwürdigen Landes bekannt zu machen. Aus dieſer Quelle ſind zum Theil die Nachrichten gefloſſen, die der Verfaſſer dieſes Aufſatzes zuſammenzuſtellen ſich bemüht hat. Sie iſt, was die Thatſachen betrifft, unbezweifelt authentiſch, weil in England Alles, was einigermaßen als wichtig erſcheint, ein Gegenſtand der öffentlichen Unterſuchung oder der Parlamentsverhandlungen wird, und ein bewährtes Journal durch Verfälſchungen und Unwahrheiten ſeinen Ruf nicht auf's Spiel ſetzen darf. Dieſes ſey geſagt, um dem möglichen Unglauben der Leſer zu begegnen.

Es kann nicht die Abſicht des Verfaſſers ſeyn, in wenigen Bogen ein Gemälde, ſey es auch noch ſo unvollſtändig, von dem induſtriellen und commerziellen Zuſtande Englands zu entwerfen.

Er giebt nur Notizen und Bemerkungen, die er in früheren Zeiten ſelbſt gemacht oder hin und wieder geſammelt und, der beſſern Ueberſicht wegen, unter gewiſſe Abtheilungen, als Ackerbau, Kanäle u. ſ. w. gebracht hat. Der Aufſatz macht übrigens keine Anſprüche auf ſyſtematiſchen Zuſammenhang und war überhaupt nicht zum Druck beſtimmt.

Ackerbau.

Der Ackerbau iſt, ſelbſt nach den Anſichten des größten Handelsvolks der Welt, der wichtigſte Zweig

der National-Industrie und des National-Reichthums. Er beschäftigt in England über 1,300,000 Familien, und fast eben so viele Hände, als die zahllosen Manufacturen und der unermeßliche Handel zusammengenommen. Seiner Natur nach kann er aber nicht so auffallende Fortschritte machen, als andere Gewerbe; denn erstlich findet beym Ackerbau das Princip der Theilung der Arbeiten, das am meisten zu der Vervollkommnung der Manufacturen beigetragen hat, nicht Statt, und dieselbe Hand, die zu einer Zeit den Pflug führt, muß zu einer andern den Dreschpflegel schwingen. Dann scheinen auch Maschinen zur Vereinfachung der Arbeiten auf den Ackerbau kaum anwendbar. Selbst die Drehmaschine deckt nur die Auslagen, wo sie durch Wasser in Bewegung gesetzt werden kann. Endlich hat der englische Landmann einen ganz entschiedenen Widerwillen gegen alle Neuerungen und Verbesserungen. Sir John Rose ließ mit großen Kosten Schnitter aus Hennegau kommen, um die kurze und offenbar zweckmäßigere Sichel einzuführen, konnte aber seine menschenfreundlichen Absichten nicht durchsetzen.

Vergleicht man indessen die Fortschritte der englischen Agricultur mit denen in andern Ländern, so kann man sie allerdings schnell und groß nennen. Noch zu Miltons Zeiten mußte man Rüben, Erbsen und Kohl aus Holland und Zwiebeln aus den Niederlanden holen. Die Kartoffeln waren lange eine Leckerei, die man nur auf den Tafeln der Großen

kannte und mit einem Schilling oder 30 Cop. Silb. das Pfund bezahlte. Selbst Weitzenbrod war vor 50 oder 60 Jahren in den westlichen Grafschaften ein den ärmeren Familien ganz fremder Gegenstand des Luxus.

Der glückliche Frieden von 1763, der den Handel neu belebte und die Fortschritte der Manufacturen begünstigte, hob auch den Ackerbau empor. Das Parlament, aus Landeigenthümern bestehend, lernte endlich sein natürliches Interesse an den Grund und Boden kennen, und ließ dem Ackerbau seinen besondern Schutz angedeihen. Wie sehr auch der englische Landmann von Zehnten und Taxen gedrückt seyn mochte, so blieb wenigstens die Grundsteuer verhältnißmäßig gering, und betrug, selbst nachdem unter Pitts Administration die öffentlichen Einkünfte von 10 Mill. auf 54 Mill. Pfd. Sterl. gestiegen waren, nie mehr, als den 40sten Theil derselben, ungefähr 1,400,000 Pfd.; gerade so viel, als die Briefpost, und dreimal weniger, als der Zoll auf Zucker einbrachte. Pitt, der Alles bis auf Luft und Wasser besteuerte, erhöhte niemals die Grundsteuer, sondern setzte vielmehr Prämien aus zur Beförderung des Ackerbaues, ließ durch Parlaments-Acten die sogenannten Commons oder Hutberechtigungen aufbrechen und unter den Pflug bringen, und erreichte zum Theil seinen Zweck, England in dieser Hinsicht vom Festlande unabhängig zu machen. Es erhielt in einem Zeitraume von 40 Jahren aus fremden Häfen im

Durchschnitt nicht mehr als 217,000 Quarter oder 868,000 Lof jährlich, — eine Quantität, die kaum hinreicht, die dortige Bevölkerung 8 Tage zu erhalten.

Einen sehr günstigen Einfluß auf den Ackerbau hatte die, durch das Continentalsystem herbeigeführte, Handelssperre. Sobald nämlich die englischen Landwirthe sich von der Concurrenz des fremden Getreides befreit sahen, verdoppelten sie ihre Anstrengungen, theils um wüstes Land urbar, theils um schon bebautes ergiebiger zu machen. Der Kornpreis stieg indessen 1812, weil die Erndte schlecht gewesen war, auf 122 Schilling pr. Quarter oder 9 Rub. 15 Cop. Silb. pr. Lof, und stand vielleicht nicht mehr in einem richtigen Verhältnisse zu dem Handel und den Fabriken, als mit dem Frieden von 1814 sich die Häfen des Festlandes öffneten, und ein umgekehrtes Verhältniß zum Nachtheil des Landmanns einzutreten drohte. Da erließ das Parlament, unter heftigem Widerspruche der Verfechter des Handels-Interesses und der Manufacturen, die bekannte Kornbill, die ein Maximum des Preises von 80 Schilling oder 6 Rub. Silb. pr. Lof festsetzte, und, bevor der Weitzen diesen Preis nicht erreicht hatte, die Einfuhr völlig verbot. Durch diese, im Auslande besonders verschrieene, aber für England unstreitig wohlthätige Bill wurde der Ackerbau auf der Höhe erhalten, zu der er sich empor gearbeitet hatte, und auch der Handel nicht niedergedrückt, wie der Erfolg es später erwieß. In keinem Fall hat sich der Grundsatz, daß auf dem Ackerbau

der Wohlstand eines Staates beruhe, mehr bewährt, als bei dieser Gelegenheit, wo das Interesse des Handels und der Manufacturen offenbar gefährdet, und in einem directen Widerspruche mit dem Vortheile des Grundeigenthümers zu stehen schien.

Man hat in den kornreichen Ländern Europa's auf den Bedarf der Engländer Hoffnungen gebaut, die man mit der Zeit wird aufgeben müssen. Die Einfuhr ist, wie ich schon bemerkt habe, seit einer Reihe von Jahren mit wenigen Ausnahmen nicht bedeutend gewesen, und kann es nur bei sehr schlechten Erndten wieder werden. Nach Colquhouns halb officiellen Angaben belief sich schon 1815 der Werth aller dem Boden abgewonnenen Erzeugnisse auf die große Summe von 216 Mill. Pfd. St. oder 864 Mill. Rub. Silb. Der Kornbedarf Englands war in eben diesem Jahre 35 Mill. Quarter. In den 5 Jahren von 1818 bis 1823 erbaute aber England an Getreide 46 Mill. Quarter oder 184 Mill. Lof. Nimmt man nun, wie in England gewöhnlich, jährlich für jeden Kopf einen Quarter an, so müßte die erzeugte Quantität für eine Bevölkerung von 20 Mill. Menschen nicht nur hinlänglich, sondern überflüssig erscheinen, wenn mit dem Reichthum des Landes nicht auch der Luxus gestiegen, Ale oder Porter nicht das gewöhnliche Getränk und tägliche Fleischspeisen das Bedürfniß des gemeinsten Mannes geworden, und nicht die Menge der Pferde und Hunde in demselben Maaße angewachsen wäre. Von 1804 bis 1823 ist die An-

zahl der Gigs, Curricles und wie die leichten Wägelchen auf 2 Rädern sonst noch heißen mögen, von 13,230 auf 26,800, die der Wagen auf 4 Rädern von 20,150 auf 43,650 gestiegen, wobei zu bemerken, daß hier von Karren und Lastwagen gar nicht die Rede ist. Nach einer andern Liste hielten bloß zu ihrem Vergnügen:

148,780	Personen	1 Pferd,
23,500	—	2 Pferde,
15,700	— zwischen 3 u.	8 —
1,168	— aber	8 —

Die Viehzucht ist ein so wesentlicher Theil der englischen Landwirthschaft, daß nach den neuesten Angaben selbst in England beinahe die Hälfte des Landes von 32 Mill. Acres, nämlich 14 Mill. als Wiesen und Weiden, und nur 10 Mill. Acres als Ackerland; in Schottland und Irland aber kaum der 8te Theil als Ackerland benutzt, und dennoch eine Quantität von 14 Mill. Quarter als Viehfutter consumirt wird. Ueberhaupt rechnete man schon 1815 für das ganze brittische Reich:

1,800,000 Pferde,
10,000,000 Stücke Rindvieh,
42,000,000 Schaafe,
5,000,000 Schweine.

Jede Quadratmeile Großbritanniens ist daher mit 10,821, jede Quadratmeile Englands insbesondere, nach Arthur Young, mit 12,211 Stück großem Vieh besetzt. Wendet man nun diese Rechnung auf

unſer Vaterland an, ſo ergiebt ſich für den ungefähren Flächeninhalt eines Guts von etwa 40 Wirthen ein Viehbeſtand, den manches Kirchſpiel zu erhalten nicht im Stande ſeyn möchte.

Man nimmt an, daß zur Saat 6 Mill. Quarter erforderlich ſind, von den noch übrigen 14 Mill. muß der größte Theil in Bier und Branntwein aufgehen. Wenigſtens gehörte die Malztaxe zu den wichtigſten Staatseinkünften. Die ſchottiſche Brennerei Haiy in Lochrin zahlt an Taxen wöchentlich 60,000, die Bradleyſche Bierbrauerei in London jährlich 2,400,000 Rub. Silb. Solcher Brauereien, die ergiebiger ſind, als in manchen Ländern ganze Provinzen, giebt es in London mehrere, und ſelbſt größere. Die Taxe auf Malz iſt ungewöhnlich groß und gehört in England zu den ſchwerſten Abgaben. Sie beträgt nämlich auf jeden Quarter Malz 28 Schilling, und auf jeden Barril Bier (72 Bouteillen), von denen 3¼ aus dem Quarter fallen, 10 Schilling; für jedes Lof Malz mithin 15 Schilling oder 4½ Rub. Silb., wenigſtens viermal ſo viel, als bei uns der Preis der Gerſte iſt.

Kanäle und Eiſenbahnen.

Von großer und ausgedehnter Wichtigkeit für den Wohlſtand Englands ſind die Kanäle. Sie haben den Transport erleichtert, neue Verbindungen zwiſchen Städten hervorgebracht, und vielen Gegenſtänden, die todt lagen, einen gewiſſen, andern einen noch größern Werth gegeben. Ohne Waſſerverbin-

bindungen, wie kein Land sie besitzt, würde England sicher nicht die hohe Stufe der Cultur und des Wohlstandes erreicht haben, auf der es sich befindet. Große Städte, wie Birmingham und Mancheſter, verdanken ihren blühenden Zustand, viele Privatleute ihre Reichthümer diesen Kanälen. Man braucht hier nur den bekannten Herzog von Bridgewater zu nennen, der im Besitz reicher Kohlenminen, die er nicht benutzen konnte, durch den berühmten Kanal, der noch seinen Namen trägt, ein unermeßlich reicher Mann wurde. Das Unternehmen gehört zu den kühnsten dieser Art, die man kennt, und drohte mehrmals zu scheitern. Ein Beamter des Herzogs, Brindley, der nie mit Mathematik sich beschäftigt und nicht einmal studirt hatte, überwand jedoch, bloß von seinem natürlichen Genie geleitet, alle Schwierigkeiten, die ihm die Natur in den Weg stellte, durchstach hier Berge, setzte dort seinen Kanal über Abgründe, Landstraßen und Flüsse fort, und führte ihn glücklich in 13 Jahren bis nach Mancheſter und Liverpool. Er wirft jetzt den Erben des Herzogs jährlich 100,000 Pfd. St. oder 600,000 Rub. Silb. reiner Einkünfte ab.

In England, wo man vor 60 Jahren keinen Kanal von Bedeutung kannte, bestehen gegenwärtig 80 Gesellschaften, die mit einem Kapital-Aufwand von 30 Mill. Pfd. das Land nach allen Richtungen mit Kanälen durchkreuzt haben. Man kann sicher keine Tagesreise machen, ohne über oder unter einen

Kanal hingefahren zu ſeyn. Oft ſieht man Schiffe übereinander; bei Port Dundas, unfern Glasgow, ſogar einen mit Schiffen angefüllten Hafen ziemlich hoch auf einem Berge; ein Anblick, der es verzeihlich machen würde, wenn man ſeinen eigenen Augen nicht glauben und Alles für Trug und Blendwerk halten wollte. England beſaß im Jahre 1822 97 Kanäle in einer Strecke von 2471 engliſchen Meilen, von denen 32 Meilen unterirdiſch ſind. Schottland hat 5 ſehr koſtbare Kanäle, zuſammen von 150, und Irland einen von 70 Meilen. Frankreich dagegen, das ſchon unter Ludwig XIV. an dem großen Kanal von Languedoc baute, beſitzt nur 6 große und 20 kleine Kanäle, zuſammen von 628 engliſchen Meilen.

Der Ertrag oder die Dividende aller Kanäle iſt nicht bekannt, und ihrer Lage nach ſehr verſchieden. Die beiden großen Kanäle bei Birmingham, die beiden bei Mancheſter und andere, geben eine Dividende von 100 Procent. Ihre Actien von höchſtens 200 Pfd. ſtehen auf 4600 Pfd., und haben mithin 2300 Procent von ihrem urſprünglichen Werthe gewonnen. Andere, die ein mißleiteter Speculationsgeiſt unternommen, decken kaum die Unkoſten oder bringen gar ein Deficit hervor. Im Durchſchnitt kann man die Dividende des auf Kanäle verwandten Kapitals wenigſtens auf 4¾ Proc. annehmen. Es iſt aber hier weniger von dem Benefiz der Actionaire, als von dem Werth die Rede, den ſie vielen Erzeugniſſen geben, die früher gar keinen hatten; wie ent-

fernten Steinkohlen- und Eisenminen, Steinbrüchen, Kalkgruben, die ein vortreffliches, in England häufig angewandtes, Düngungsmaterial liefern u. s. w. Sogar Kieselsteine zum Wegbau sind durch Kanäle ein Handelsartikel geworden.

Obgleich England nach allen Richtungen, wie schon bemerkt worden, von Kanälen durchschnitten ist, war dessen ungeachtet nicht überall dem Bedürfniß der Communication abgeholfen, besonders war dieses zwischen Liverpool und Manchester der Fall. Das Waarengewühl zwischen der ersten Manufactur- und der zweiten Handelsstadt Englands ist so gewaltig groß, daß 2 Kanäle, die täglich 1000 Tonnen oder 5000 Stk., ungefähr so viel als 2000 russische Fuhren, transportiren können, dennoch nicht die Kaufmannsgüter fortzuschaffen vermochten, und diese oft Wochen, ja ganze Monate auf eine günstige Gelegenheit warten mußten. Die Fabrikanten in Manchester waren sogar oft genöthigt, ihre Waaren in Wagen, zu dem hohen Preis von 4 oder mehr Rubel Silb. pr. Stk., nach Liverpool zu schicken, um nur nicht den Augenblick des Verschiffens zu versäumen. Da dieser Unbequemlichkeit abgeholfen werden mußte, ein dritter Kanal aber nicht gegraben werden konnte, machte man den Plan zu einer Eisenbahn, der vom Parlamente bestätigt wurde. Man war von dem Nutzen der Anstalt so überzeugt, daß in Zeit von 2 Stunden eine Summe von 400,000 Pfd. St. oder 2,000,000 Rub. Silb. subscribirt wurde, und, wie

das engliſche Journal ausdrücklich bemerkt, ſelbſt eine zehnmal größere Summe ohne Schwierigkeit zuſammengekommen wäre.

Dieſe Eiſenbahn iſt nach dem größten Maaßſtabe angelegt und im vorigen Jahre beendigt worden, wie die Zeitungen angezeigt haben. — Ich weiß indeſſen nicht, ob ſie mit der Dampfmaſchine oder mit Pferden befahren wird. Sie iſt 66 Fuß breit, und beſteht aus 4 neben einander laufenden Gleiſen aus dem feinſten Gußeiſen, oder aus 2 Bahnen, weil die Wagen nicht auskehren können und ſich nicht begegnen dürfen. Sie fällt auf 800 Fuß nur um einen einzigen, tritt bei Liverpool, um der Anhöhe auszuweichen, auf welcher die Stadt liegt, in einen unterirdiſchen Tunnel, läuft unter der Stadt weg, und taucht auf der andern Seite bei dem Hafen wieder empor. Mit Inbegriff des zu ſehr hohen Preiſen angekauften Landes, der Magazine, der Wagen u. ſ. w. koſtet jede engliſche Meile 12,000 Pfd. oder 72,000 Rub. Silb., die ganze Strecke von 35 Meilen mithin 2,276,000 Rub. Silb. Der Transport koſtet 10 Schilling pr. Tonne, und kommt um 5 Schillinge weniger als auf dem Bridgewater-Kanal zu ſtehen. Könnte er ganz auf der Eiſenbahn bewerkſtelligt werden, ſo müßte dieſe Differenz allein einen täglichen Gewinn von 250 Pfd. oder 2100 Rub. Silb. abwerfen.

Die Frage: ob es vortheilhafter ſey, Kanäle oder Eiſenbahnen anzulegen? iſt vielfach in Zeitungen, Flugſchriften und ſogar im Parlamente beſtritten worden.

Alle zahlreichen Inhaber von Kanal-Actien widersetzten sich dem neuen Projecte, indem sie die Verminderung ihrer Dividende und das Sinken ihrer Actien voraussahen. Man sprach von erworbenen und verjährten Rechten, denen man von der andern Seite den allgemeinen Grundsatz entgegenstellte, daß es Jedem erlaubt sey, seinen Vortheil zu suchen, zumal wenn dieser zugleich ein allgemein nützlicher wäre. An mehreren Orten ernannte man Commissionen, aus deren Versuchen sich folgende Resultate ergeben:

Das Graben eines Kanals, der oft durch Brükken und Schleußen steigen und fallen muß, die Wasserbehälter, der Unterhalt der Pferde und die jährliche Ausbesserung der Böte und Schleußen machen die Anlagen eines Kanals kostspieliger, als die einer Eisenbahn. Von 75 Kanälen hat im Durchschnitt jede englische Meile 9000 Pfd. gekostet. Ungleich theurer sind andere zu stehen gekommen; der Unions-Kanal auf 12,000, der Forth- und Clyde-Kanal auf 24,000, und der Caledonische Kanal gar auf 48,000 Pfd. oder 288,000 Rub. Silb. für jede englische Meile. Dagegen belaufen sich die Kosten einer Eisenbahn, die keine Umwege zu machen braucht, sondern die gerade Linie einschlagen kann, im Durchschnitt nur auf 5000 Pfd. die Meile.

Man hat ferner nach genau angestellten und oft wiederholten Versuchen gefunden, daß ein starkes Pferd auf gewöhnlichem Wege 3024 Pfd., auf der Eisenbahn 22,400 Pfd. (56 StW.); auf einem Ka-

nale aber das Doppelte zu ziehen vermag, nämlich 44,800 Pfd. oder 112 StE., wohl verſtanden, wenn das Pferd nur 2 engliſche Meilen in der Stunde zurücklegen ſoll. Da aber der Widerſtand des Waſſers nach dem Quadrat der Geſchwindigkeit zunimmt, das heißt, bei einer verdoppelten Schnelligkeit zweimal mehr, bei einer verdreifachten Schnelligkeit neunmal mehr Kraft erfordert; ſo folgt, daß ein Pferd, wenn es 3 Meilen in der Stunde zurücklegen ſoll, nur 19,911 Pfd., bei einer Schnelligkeit von 4 Meilen aber nur 11,200 Pfd., oder um die Hälfte weniger als auf der Eiſenbahn, zu ziehen vermag u. ſ. w. Eine größere Kraft, z. B. durch mehr Pferde oder Dampfmaſchinen, läßt ſich aber bei einem Kanale, ohne Nachtheil für die Ufer, nicht anwenden. Bei der Eiſenbahn bleibt dagegen der Widerſtand derſelbe, die bewegende Kraft mag ſo groß ſeyn, als ſie will. Alſo auch in dieſer Rückſicht iſt in einem Lande, wo bei dem Transport der Waaren Stunden berechnet werden, der Vortheil auf der Seite der Eiſenbahnen. Dazu kommt nun noch, daß ein ſtarker Froſt den Transport auf Kanälen völlig hemmt, eine große Dürre aber nur halbe Ladungen geſtattet; die Eiſenbahnen dagegen, ſelbſt bei tiefem Schnee, durch eine an den Vorderrädern angebrachte Maſchine rein gehalten werden können und immer brauchbar ſind. Kaum hatte man ſich von dem großen Nutzen der Eiſenbahnen und von der wirklichen Anwendung der Dampfmaſchinen, vermittelſt einer dritten in der

Mitte der Bahn angebrachten Gleise überzeugt, kaum hatte man erfahren, daß in den Kohlenminen von Killingworth eine Dampfmaschine 9 Wagen hintereinander, mit einer Last von 24 Tonnen oder 120 Ctr. beladen, nicht nur in Bewegung gesetzt, sondern mit einer Geschwindigkeit von 6 Minuten auf die englische Meile fortgeschafft hatte, als in Zeit von wenigen Monaten sich 48 Gesellschaften bildeten, um mit einem Kapital von 22,454,000 Pfd. St. (134,724,000 Rub. Silb.) eine Strecke von 3000 englischen Meilen in Eisenbahnen anzulegen. Man sprach schon von Diligencen, die 15 Meilen in der Stunde vermittelst der Dampfmaschine zurücklegen sollten. Wahrscheinlich werden die Eisenbahnen, wie die Kanäle, viele glückliche und viele unglückliche Speculationen veranlassen, und große Reichthümer und große Bankerotte herbeiführen. Bei einem Handelsvolk, das unternehmend, und oft mit seinen Kapitalien in Verlegenheit ist, kann es nun einmal nicht anders seyn. Selbst die schöne Waterloo-Brücke, die vielleicht einst, wie der geistreiche Franzose Dupin bemerkt, die Stelle bezeichnen wird, wo das moderne Tyrus stand, ist eine verunglückte Speculation, die kaum ein halbes Procent jährlich abwirft. Der Erfolg des bekannten Tunnels unter der Themse ist wenigstens zweifelhaft, vieler anderer Projecte nicht zu gedenken, bei denen aber, wenn sie glücken, das Ganze nur gewinnen, und wenn sie mißglücken, nichts verlieren kann.

Es iſt hier der Ort, der gewöhnlichen Wege und der Poſten, als Beförderungen der Communication, zu erwähnen. In keinem Lande iſt der Weg ſo vortrefflich und der Poſtenlauf ſo ſchnell und ſicher. England, mit Inbegriff von Wales, hat 24,531 engliſche Meilen großer Landſtraßen. Die Einnahme an den Schlagbäumen überſteigt eine Million Pfd. St., und deckt die Ausgaben der jährlichen Reparatur, obgleich dieſe, nach des berühmten Ingenieurs Mak Adam dem Parlament vorgelegter Berechnung, für jede erſte (engliſche) Meile von der Hauptſtadt ſich auf nicht weniger als 1500 Pfd. St. (9000 Rub. S.) jährlich belaufen. Mit der Entfernung von der Hauptſtadt ſinken zwar die Koſten für die zweite Meile gleich um ein Drittheil, für die dritte um die Hälfte: ſie ſind jedoch immer anſehnlich, und können nur in einem Lande, wo ſo ſehr viel gefahren wird, wie in England, erſchwungen werden. Man will berechnet haben, daß die Anzahl der in England zu den in Frankreich abgefahrenen Meilen ſich wie 40 zu 1 verhält, daß mithin, da die öffentlichen Kutſchen in England ⅓ mehr Menſchen faſſen, für jede einzelne Meile, die der Franzoſe fährt, der Engländer deren 60 zurücklegt. Noch auffallender iſt der Unterſchied in fremden Ländern, die von Franzoſen ſelten beſucht, von Engländern gleichſam heimgeſucht werden. In Paris allein ſollen im Durchſchnitt für jeden Tag ſich nicht weniger als 24,000 Engländer befinden. Ein ähnliches Verhältniß findet zwiſchen den in London

und den in Paris täglich auf die Post gegebenen Briefen Statt. London besitzt 127 Comptoirs bloß für die sogenannte Pfennigspost, welche die Correspondenz für die Stadt besorgt. Nimmt man für jedes Comptoir nur 100 Briefe an, so giebt dieses 12,700 Briefe bloß für die tägliche Correspondenz der Stadt. Die übrigen anderweitigen Briefe werden in 47 Comptoirs angenommen, von denen sie in das General-Postamt zusammenfließen, wo jeder Welttheil seine eigene Flügel hat. Hier werden täglich im Durchschnitt 133,000 Briefe und 26,000 Zeitungsblätter abgegeben; in Paris nur 32,000 Briefe und 1800 Zeitungsblätter. Der Stempel in England beträgt daher auf Zeitungen allein beinahe eine halbe Million Pfd. Sterl.

Wie groß nun aber auch die Anzahl und die Verschiedenheit der Communicationsmittel seyn mag, so scheinen die Hunderte von Kanälen und von Eisenbahnen, die das Land durchschneiden, die vielen Schiffe, denen Dämpfe die Flügel des Windes leihen, die Menge der Wagen und die vortrefflichen Macadamisirten Wege dennoch nicht in einem gehörigen Verhältnisse zu der ungeheuern Ausdehnung der Geschäfte zu stehen. Eine Gesellschaft soll daher schon mit dem Plan umgehen, telegraphische Linien in ganz England anzulegen, die sich in London concentriren würden, und der Anfang mit einer Linie zwischen Liverpool und Manchester soll wirklich gemacht seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Andeutungen zur Beantwortung der Frage: Welches sind die Ursachen, daß die Gegenden und Länder, welche der Schauplatz des gegenwärtigen russisch-türkischen Krieges sind, stets aller europäischen Gesittung fremd geblieben? und was ist von ihnen zu erwarten, wenn sie dem Türken-Despotismus entzogen werden?

Bei Veranlassung des gegenwärtigen russisch-türkischen Krieges.

Vom Oberhofgerichts-Advokaten Fr. Bormann.

Die menschliche Geistes-Cultur, dahin deutet wenigstens die Geschichte, scheint zu nomadisiren; denn kaum in ihren ersten Regungen in Babylonien und Chaldäa, der ersten Wiege der Menschheit, entsprossen, wendete sie sich zu ihrer weitern Entfaltung nach Aegypten, von da nach Griechenland, und von Griechenland gieng sie über nach Italien, von wo sie sich über die übrigen Abendländer verbreitet hat, und wo sie verweilen zu wollen scheint, so lange sie Boden findet, auf dem sie sich nähren kann. — Wir erstaunen mit Recht, und finden bloß in diesem Wandel den Aufschluß darüber, daß sie so gänzlich jene Gegenden verlassen hat, die ihre ersten Pflegerinnen waren, und die größtentheils wieder in tiefe Barbarei herabgesunken sind. Aber nach diesem Gesetze der Wanderung, welches sie zu befolgen scheint, und welches

warnend vor Europa steht, damit nicht das jugendlich kräftige Amerika über kurz oder lang die Cultur, diese Beglückerin der Menschheit, über den Atlantischen Ocean zu sich hinüberziehe, und seiner gealterten Pflegemutter die gebleichten Haare aus dem Greisenhaupte ziehe, — nach diesem Gesetze der Wanderung, sage ich, strebt die Cultur, alle Länder des Erdbodens zu erreichen, die ihr nicht selbst den Eingang versperren. Es ist daher nicht uninteressant, zu untersuchen, aus welchen Ursachen die türkischen Provinzen, welche jetzt der Schauplatz des russisch-türkischen Krieges in Europa sind, in allen Zeitaltern stets aller europäischen Gesittung fremd geblieben, und was sich in dieser Beziehung erwarten läßt, wenn sie dem Türken-Despotismus entzogen werden? Unter einem italienischen Himmel, begünstigt von einem Bodenreichthume, der wenig der pflegenden Hand des Menschen bedarf, in der Nähe eines großen Meeres, und durchströmt von so vielen und so großen Flüssen, die ihnen auf schaukelnden Wogen den Reichthum naher und entfernter Länder zuführen können, und sie gleichsam zum Stapelplatze einer halben Welt bestimmen, scheinen diese Länder, welche wir unter dem Namen der Moldau und Wallachei, Serviens und Bulgariens kennen, der Vorwelt aber unter den Namen Dacien, Mösien und Thracien bekannt waren, gleichsam von der Natur bestimmt, eine große Rolle in dem Welthandel zu spielen, und mit diesem, indem er dem Landbau Absatz, den Wissenschaften,

Künsten und Gewerben Nachfrage und Belohnung verspricht, aller menschlichen Gesittung Eingang zu versprechen. Mit Staunen werden wir dagegen durch die Geschichte belehrt, daß die Cultur nie dort Statt gefunden, ja vergebens sucht man sogar an den Mündungen der Donau, die selbst den halben Welttheil durchströmt, und in ihrem Laufe so große und schiffbare Ströme aufnimmt, nach einem großen Handelsplatze, wie ihn jedes große Stromgebiet bei seiner Mündung aufzuweisen hat. Es liegt also dort darnieder, was in so reichlicher Blüthe des menschlichen Geistes gedeihen und prangen könnte. Und was ist die Ursache davon? was war sie vormals? — Das lehrreiche Buch der Geschichte thut sich auf, und belehrt uns, daß selbst durch die örtliche Lage, wonach hier der Durchgang sich darbot, diese von der Natur so herrlich ausgestatteten Länder stets der Schauplatz länderverwüstender Kriege waren, die anfänglich vom Süden her, und nachher vom Norden, zuletzt aber wieder von Süden, und jetzt wieder vom Norden, feindliche Invasionen herbeiführten, unter welchen sie niemals volksthümlich sich gestalten konnten, und bei welchen sie nicht selten die Beute roher Barbaren wurden, die Alles von ihnen genießen, nichts aber für sie thun wollten.

Eben dieses lehrreiche Buch, dessen Beispielsammlung leider nur zu oft für die Welt verloren geht, weil sie wähnt, das Alte werde nie wiederkehren, weil es sich ja neu gestaltet hat, führt uns diese Länder,

wenn wir von der fabelhaften argonautischen Vorwelt, von Orpheus, Linus und Thamyris*) absehen, deren dichterisch-musikalische Talente sie in Thracien sich entfalten läßt, zum erstenmal mit historischer Zuverlässigkeit in der Zeitperiode**) vor Augen, wo Darius Hystaspis, der durch's Wiehern seines Rosses zum Throne gelangte Perserkönig, den Scythen-König Xanthyrus, ***) weil er ihm seine Tochter zur Ehe verweigerte, mit Krieg überzog, zu welchem Ende er bei dem heutigen Iszaktschi eine Brücke schlagen ließ. Daß diese Hochzeits-Expedition, von der Orosius (Lib. 2. c. 8.) mit naiver Possierlichkeit urtheilt: magna scilicet necessitas, pro unius libidine hominis 700,000 virorum periculo mortis exponi, und bei der wir mit froher Ueberzeugung ausrufen wollen: wohl uns, daß wir nicht mehr in einem Zeitalter leben, wo ein Pferd einen zum Könige macht, und dieser 700,000 Menschen wegen eines Korbes zur Schlachtbank führt! daß diese Hochzeits-Expedition, sage ich, unglücklich ablief, versichern uns einstimmig die alten Geschichtschreiber. ****) Indessen hatte sie doch entfernte Nationen, wenn gleich unsanft, mit einander in Berüh-

*) Strabo Lib. 9. p. 410. und Lib. 10. p. 471.

**) Im Jahre der Welt 3476, oder im ersten Jahre der 68sten Olympiade vor Christo 513.

***) Bei Justin heißt er Jancyrus.

****) Justin Lib. 2. Cap. 5. und Cornel. Nep. in Miltiade, Cap. 3.

rung gebracht, und diese erschüttert, und Darius, der sich wegen seiner gekränkten Liebe vergebens an den Scythen *) zu rächen gesucht hatte, nahm wenigstens auf dem Heimwege Thracien und Macedonien in Besitz, und da er die Tücke nicht vergessen konnte, welche Miltiades, dem er die Donaubrücke zu bewachen übergeben hatte, bewiesen, beschloß er bei seiner Heimkehr, Griechenland zu bekriegen, welches Vorhaben er und sein Sohn Xerxes nachmals so unglücklich ausführten. Ein zahlloses Perser-Heer zog über die Brücke, die letzterer über den Hellespont **) schlagen lassen, und ergoß sich zunächst über Thracien, welches sonach die ersten Stöße des persisch-griechischen Krieges empfieng. Konnten sich gleich die persischen Zwingherren nicht lange behaupten, und blühte gleich durch die siegreichen Griechen das Reich der Odrysen schnell daselbst auf, während dem die transdanubischen Länder in ihrem Chaos eine bessere Zukunft erwarteten, so war dieß Reich dennoch nur von kurzer Dauer, indem es bald von dem siegreichen Philipp und Alexander von Macedonien geschwächt, und

*) Scythien hießen die Griechen und Römer im Allgemeinen alle Länder zwischen dem Don und der Donau, ob sie gleich auch zuweilen diesen Namen noch weiter ausdehnen, denn so sagt Ovid. Trist. Lib. 1. Eleg. 3. Scythia est, quo mittimur, inquam, und doch lag Tomi, der Ort seiner Verweisung, in Unter-Mösien, also in Bulgarien.

**) Jetzt die Dardanellen.

von letzterem seinem kurze Zeit dauernden Weltreiche unterworfen wurde, welches er sogar bis in die Moldau und Wallachei, die damals unter dem Namen von Scythien mit begriffen waren, ausdehnte.

Ist die Rede ächt, welche Curtius*) die scythischen Gesandten an den Weltstürmer Alexander halten läßt, und die dieser sowohl, wie sein korsischer Genosse aus der neuesten Zeit, wohl gethan hätte, zu beherzigen, so waren es Leute von dem reinsten, unbefangensten Menschenverstande, wenn auch fern von aller hohen Bildung, ob sie gleich in ihrem Gesetzgeber Zamolxis, in dem jüngern Anacharsis und seinem Gefährten Toxaris auch große Geister ihrer Nation aufzuweisen haben. Allein das Bild, welches sie von ihrem Lande entwerfen, indem sie sagen: at nos deserta et humano cultu vacua magis, quam urbes et opulentos agros sequimur, ist so unerfreulich, daß wir uns von dem damaligen Culturzustande jener Länder eben keinen guten Begriff machen können. Und er blieb sich auch wohl noch Jahrhunderte gleich, wenn wir den Klagegesängen und Briefen folgen, welche Ovid nach dem ersten Jahrzehent der christlichen Zeitrechnung aus seinem Verbannungsorte Tomi**) von jenen Gestaden her hinterlassen hat, und wenn wir das schöne dichterische Bild des Horaz:***)

*) Lib. 7. Cap. 8.

**) Jetzt Tomiswar an der bulgarischen Küste.

***) Ode 24. Lib. 3.

Campestres melius Scythae,
Quorum plaustra vagas rite trahunt domos,
Vivunt, et rigidi Getae,
Immetata quibus jugera liberas
Fruges et Cererem ferunt,
Nec cultura placet longior annua etc.

zugleich als geschichtliche Darstellung benutzen. Da reichte kein Fruchtbaum seine Früchte,*) kein Weinstock winkte zum Nectar seiner Rebe, ja keine Pflugschaar eröffnete einmal dem keimenden Saatkorn den Schooß der Erde,**) die vielmehr den größten Theil des Jahres hindurch in schrecklichem Froste erstarrte.***) Vergleicht man jene Ovidischen Schilderungen, nach denen man sich wenigstens unter den 65sten Grad nördlicher Breite versetzt zu sehen glaubt, mit der Gegenwart, und sieht, wie in üppiger Fülle der Natur jetzt die Pflanzenwelt daselbst prangt, und Pomona ihr Füllhorn ausschüttet, und bloß die eiserne Hand des Despotismus es darnieder hält, daß die

*) Lib. ex Ponto Lib. 3. Eleg. 8.

**) Tristium Lib. 3. Eleg. 10. et Lib. 1. Eleg. 8.
Nec quisquam presso vomere sulcat humum.

***) Auch Horaz schildert die Kälte des dortigen Climas, Ode 25. Lib. 3.
Hebrum prospiciens, et nive candidam
Thracen, ac pede barbaro
Lustratam Rhodopen,
und Epist. 3. Lib. 1.
Thracane vos, Hebrusque nivali compede vinctus — morantur?

schaffende Hand des Menschen der Erde nicht ihre reichsten Erndten abgewinne; so muß man entweder daran glauben, daß der Pol sich gekehrt habe, wozu uns doch die Astronomie keine Veranlassung giebt, oder man muß an der Wahrheit jener Darstellung zweifeln. Ist gleich eine Uebertreibung hiebei mehr als glaublich, indem der gute Ovid durch das Schauder erregende Bild seines Verweisungsortes Mitleid erregen, und den erzürnten August zur Erlaubniß der Rückkehr, oder zur Anweisung eines bessern Exils *) bewegen wollte, so ist doch so viel gewiß, daß sich das Clima in jenen Gegenden, von denen wir sprechen, vermuthlich durch das Aushauen der dicken Urwälder, mit denen sie damals bedeckt waren, **) unglaublich verbessert hat, und es ist also durch die Schärfe der Axt oder durch das zerstörende Element des Feuers, — Dinge, die auch Barbaren gebrauchen können, — viel für die Empfänglichkeit des Landes für bessere Cultur, wenig aber für den Menschen, der solches bewohnt, geschehen, und es ist daher weiter Gegenstand dieser geschichtlichen Forschung, die Ursachen aufzusuchen, wodurch solches unterblieb.

Es waren, ehe noch jene Länder nach dem Untergange der macedonischen Monarchie dem Alles verschlingenden Römerreiche einverleibt wurden, durch

*) Tristium Lib. 2. Eleg. 1.

**) Curtius läßt Lib. 7. Cap. 8. die scythischen Gesandten an Alexandern die Frage richten: licetne ignorari in vastis silvis viventibus?

griechische Pflanzbürger wenigstens in Thracien und Mösien *) eine Anzahl griechischer Städte **) entstanden, die zum Theil den Namen ihrer Erbauer, wie Byzanz, Philippopel, Lysimachia (jetzt Heramili) und andere trugen, und diese Provinzen waren daher unter August's Regierung kein unbedeutender Zuwachs des Römer-Reichs, welches die Eroberer jedoch nur bis an den Ister (die untere Donau) ausdehnen konnten, und froh seyn mußten, die Dacier über die Donau zurückgewiesen zu haben. ***) Indessen litten doch auch diese eroberten Provinzen durch die immerwährenden Einfälle ihrer transdanubischen Nachbarn, die besonders während des Winters Besuche abstatteten, ****) und sie behielten selbst den Freiheitssinn, der sie nicht selten in offenbaren Kampf mit ihren Zwingherren versetzte. *****) Jene aber wagten es, sogar, unter ihrem Könige Decebal, Rom auf den Kopf zu treten, und ihm unter Domitian, wollte er vor ihnen

*) Vermuthlich durch Mysier angebaut.

**) Ovid. Tristia Lib. 3. Eleg. 9.

Hic quoque sunt igitur Grajae (quis crederet?) urbes.
Inter inhumanae nomina Barbariae?
Huc quoque Mileto missi venere coloni?
Inque Getis Grajas constituere domos?

***) Florus Lib. 4. Cap. 12.

****) Ovid. Trist. Lib. 3. Eleg. 10.

Protinus, aequato siccis Aquilonibus Istro,
Invehitur celeri barbarus hostis equo.

*****) Tacit. Ann. Lib. 4. Cap. 46.

Ruhe haben, einen Tribut aufzulegen, *) den es 8 Jahre lang bezahlte, bis es Trajan gelang, sich davon zu befreien, und endlich sogar auch Dacien (die Moldau und Wallachei) seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. **) Seine Triumphe, die er darüber feierte, hat uns die Trajans-Säule verewigt, die noch jetzt dem Platze vor der Kirche der heiligen Maria von Loretto in Rom zur Zierde dient; und die Basreliefs auf derselben vergegenwärtigen uns allenfalls noch jetzt das Bild jener überwundenen Dacier, wie sie gewaffnet und gekleidet gewesen. Andere Denkmäler jener Zeit sind aber noch die, zum Andenken an diesen Sieg von Trajan an den Ufern der Donau erbaute, Sieges-Stadt Nicopolis, die bewunderte Brücke, welche Trajan bei dem heutigen Zeverin in Nieder-Ungarn über die Donau schlagen ließ, so wie der Trajans-Wall, der bei dem heutigen Czarniwada in Bulgarien an den Ufern der Donau anfieng, und sich bei Kostendschi an der Meeresküste endigte, und durch den er den Andrang und die Einfälle der nördlicheren Völkerschaften zu beschwören hoffte. Aber trotz Wall und Mauern blieben diese, nunmehr ganz der Römerherrschaft unterworfenen, Provinzen des gegenwärtigen russisch-türkischen Kriegsschauplatzes doch immer höchst unsichere Besitzungen der Römer, die nach dieser

*) Im Jahre 90 der christlichen Zeitrechnung.
**) Im Jahre 106.

Seite nie ihre Herrschaft weiter ausgedehnt haben. Denn wenn diese Länder auch selbst durch die Macht der eisernen Nothwendigkeit im Gehorsam und in der Unterwürfigkeit nothdürftig erhalten wurden, so waren sie doch immer der verwundbarste Theil des römischen Reichs, theilten zwar von nun an alle Schicksale mit demselben, und namentlich, nach der Theilung desselben, mit dem Oströmischen, aber auch die Schwäche, an der dasselbe nach und nach dahinstarb. Denn schon im Jahre 180 konnte es Commodus nicht mehr hindern, daß die Gothen, eine norddeutsche Nation, *) in Dacien einbrachen, und es zum Theil besetzten, von wo sie endlich sogar bis nach Thessalien vordrangen, und dort den Kaiser Decius in einem Treffen erschlugen. **) Wurden sie gleich durch den Odenatus im Jahre 264 wieder zurückgetrieben, so konnte er sie doch nicht abhalten, daß sie in Dacien feste Wohnsitze nahmen, und daß sich andere Nationen, als die Theruinger und Grutunger, Taiphaler und Victophaler an sie anschlossen. ***) Was konnte es also nutzen, daß in dieser sturmbewegten Zeit (ums Jahr 275) Kaiser Probus in Servien (Moesia superior) die ersten

*) Daher rührt wohl die oft geschehene Verwechselung der Gothen mit der dacischen Nation der Geten, vielleicht auch ihre Vermischung.

**) Einige sagen, er sey mit seinem Pferde in einem Sumpfe stecken geblieben.

***) Eutrop. hist. Lib. 8. Cap. 2.

Weinberge pflanzen ließ?*) Der Fleiß des Landmannes und die Arbeit des Winzers gedeihen ja nur als Früchte des Friedens, und bald sollten noch größere Stürme folgen, als die waren, von denen wir eben gesprochen haben. Zwar hätten diese, man möchte sagen, mit dem Fluche des Himmels von Anbeginn bis auf die neueste Zeit beladenen Provinzen auf einige Ruhe hoffen können, seitdem sich ums Jahr 330 durch Verlegung des Sitzes der Regierung nach Byzanz, welches von dem Augenblicke an den Namen seines neuen Begründers, Constantins des Großen, annahm, daselbst die Macht und das Ansehen des Reiches mehr concentrirte; indessen was hätte dem Andrange widerstehen können, der bei der großen Catastrophe, die wir die Völkerwanderung nennen, wie ein gewaltiger Strom, welcher seine Ufer verlassen hat, von Osten nach Westen daherbrauste, und Alles mit sich fortriß, Völker auf Völker schichtete, diese aus ihren Wohnsitzen vertrieb, und nur erst im fernsten Westen, ja sogar an Afrika's brennenden Küsten seine Wellen brechen ließ? Attila war es, König der Hunnen, der um's Jahr 376 den Reihentanz begann, indem er mit seinen mongolischen Horden,**) Gott weiß durch was getrieben, über

*) Eutrop. Lib. 9. C. 11, u. Vopiscus in Probo C. 18.

**) Nach dem Bilde, welches Ammianus Marcellinus Lib. 31. Cap. 2. und Jornandes de rebus gothicis C. 24. von den Hunnen entwirft, ist ihre mongolische Abkunft unverkennbar.

Europa herfiel. In ihm fanden die dacischen Gothen ihren Meister, der ihnen reichlich vergalt, was sie fast 200 Jahre zuvor an Andern verschuldet hatten. Kaiser Valens nahm diese Gothen auf, und gab ihnen theils in Mösien, theils in Thracien Wohnsitze.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sprache, beherrscht vom Geiste.

Von E. C. v. Trautvetter.

Ueber meine Empfehlung der lateinischen und italienischen Sprache als allgemeiner Weltsprachen sagt Herr Dr. Merkel bei Anzeige des ersten Hefts der Quatember im literärischen Begleiter Folgendes: „Bewirken wird der Verfasser nicht, was er vorschlägt, denn das hängt von der Mode ab; aber gehört zu werden verdient er gewiß sehr, besonders da er seine Sache mit Gründen und interessant führt. Die Gegenüberstellung von Ariost, Tasso, Petrarca, mit Voltaire, Molière und Béranger, — selbst als Lesebücher, — scheint nicht glücklich, da die Letzteren etwas für's Leben leisteten, was man in den Ersteren vergebens suchen würde.“ — In dieser Hinsicht stimme ich allerdings bei, daß die genannten Italiener von den Franzosen überwogen werden. Man kann sagen, daß Molières Tartüffe (Zährendieb) eine divina comedia für's Leben, Voltaire's Ma-

homed ein fanatischer Romanheld zur Warnung für die Kirchengeschichte, und Béranger's angebetete Laura die laurea des französischen Volkes sey. Die Italiener aber als Dichter, als Schöpfer schöner und verschönernder Phantasiegebilde, möchten in ihrer Art immer jenen das Gleichgewicht halten. Doch dieß betrifft nur einen Nebenzug der Ausführung. Wichtig aber mußte mir von Seiten eines Gelehrten, der das Motto: Sapere aude! mit der That und Wahrheit führt, die Erklärung seyn, daß mein Aufsatz nicht bewirken werde, was er vorschlägt. Opposition weckt geistiges Leben. Ich machte daher noch ferner meinen eigenen Opponenten. Da mir der Grund, daß dieß von der Mode abhänge, nicht ganz befriedigend schien, wenigstens sofern man die Mode als etwas Zufälliges ansieht; so kam mir dagegen der andere in jener Anzeige angedeutete Punkt, was durch eine Sprache für's Leben geleistet werde, bei dieser Erörterung sehr beachtungswerth vor. Ich disputirte so mit mir selbst: So bequem und erwünscht es wäre, wenn eine lebende Sprache als allgemeine Weltsprache gälte, welche, wie die Ducaten im Handelsverkehr, in allen Welttheilen ein Mittheilungsmittel abgäbe; hängt nicht doch der allgemeine Gebrauch einer lebenden Sprache eben auch von ihrem Leben, von dem Geiste ab, der sie beseelt? Ist es nicht eben so unmöglich, diesen allgemeinen Gebrauch zu fixiren, als es unmöglich ist, den Geist zu bannen? Kommt es nicht darauf an,

in welcher Sprache die Sache der Humanität eben geführt wird, um die Menschheit oder einen größern Theil derselben für jene zu betheiligen? Dieß geschah anfangs in der syrisch-chaldäisch-arabischen, dann in der griechischen, dann in der lateinischen Sprache. Durch den Protestantismus oder die auflebende Geistesbildung wurden die rücksichtlichen Muttersprachen geweckt, durch's Zeitalter Ludwigs XIV. gewann die französische Sprache das humanistische Interesse, das sie bis jetzt behauptet. Ist nicht die Blüthe der italienischen Sprache, obgleich diese jetzt noch vegetirt, als eine katholische (wie in diesem Augenblicke noch das Geschichtswerk des Grafen Baldelli beweist) etwas, das für uns, wie Schiller sagt, dahin ist und vergangen? Ist sie nicht in dieser Hinsicht der lateinischen, ihrer Mutter, schon zugesellt? Würde nicht auch die französische Sprache, wenn aus ihr der humane Geist entwiche, verscheucht z. B. von der Jesuiterei, für das Leben ihre Bedeutung verlieren, und das Bulletin universel in einer andern, vielleicht jetzt wenig bekannten Mundart erscheinen, wenn es der Geist will, der die Sprachen beherrscht, dessen Ausdruck und Gebilde sie sind? Wäre es daher nicht auch Engherzigkeit, eine für's Leben einmal geltende, mehr oder minder allgemeine Weltsprache ausschließen zu wollen? Hieße das nicht, die Humanität ausschließen und der eigenen Sprachentwickelung schaden? Wenn wir also in Hinsicht der alten und gelehrten Sprachen abgeschlos-

sene Bildungen vor uns haben, in deren Hinsicht wir beurtheilen können, welche Sprache zum allgemeinen Gebrauche sich am besten eigne; müssen wir nicht in Hinsicht einer lebenden Sprache darauf verzichten, den Geist binden und bannen zu wollen? Wird er nicht in dieser Hinsicht immer seine Lebendigkeit und seine Freiheit behaupten? So bliebe denn auch hier als Positives das Angestammte, die Muttersprache! Dieses sind die Gedanken und Bedenklichkeiten, die mir aufstiegen, und die ich nachträglich noch liefern zu müssen glaube, da es mir um die Sache selbst zu thun ist.

In derselben Anzeige theilt Hr. Dr. Merkel eine anziehende Unterhaltung mit, die zwischen ihm und Joh. v. Müller über die, in dem Aufsatz: Ketzereien über Universalgeschichte, aufgestellten Ansichten Statt gefunden. Es muß allerdings eine angenehme Erinnerung seyn, in jener glänzenden Zeit der deutschen Literatur mitgelebt und mitgewirkt zu haben. Es muß mit einem belohnenden Selbstgefühl begleitet seyn, auf eine gelehrte Laufbahn zurückblicken zu können, in der man, ohne vom schwindelnden Republicanismus und hochfahrenden Buonapartismus, ohne von dem darauf folgenden Rückfall aus Schwäche hingerissen zu werden, ohne jemals die Farbe zu wechseln, sich immer zu der Fahne des Rechten und Wahren bekannte! Dieß beweiset eine Wahrheit und Gründlichkeit des Wesens, die mehr sagen will, als jene Gründlichkeit, die oft nur in an-

gelernten Formeln besteht. Und dieses Wesen, dieser Geist, drückt sich denn auch in der Sprache aus, giebt derselben das Gediegene, Gesunde, das alle Leser von Geschmack anzieht, und an die Schreibart von Engel, Lessing, Moritz, erinnert. Es ist eine Hochachtung, die wir uns selbst zollen, wenn wir zeigen, daß wir die Vortrefflichkeit eines solchen geistigen Gepräges zu schätzen wissen. Solche Männer wären jetzt in Deutschland selbst sehr nöthig. Doch auch diese Provinzen zählen sie gern unter ihre einheimischen Producte. Diese literarische Anführung steht nicht am unrechten Orte, wo von der Sprache, beherrscht durch den Geist, und von dem die Rede ist, was durch die Sprache für's Leben geleistet wird.

Die Aufklärung im humanistischen Sinne.

Von E. C. v. Trautvetter.

Bekanntlich hat das verflossene achtzehnte Jahrhundert sich selbst das aufgeklärte, philosophische genannt. Auch von dem laufenden neunzehnten Jahrhundert wird dasselbe oft mit jenen Beinamen bezeichnet, und die Haupterscheinungen desselben werden von Vielen auf Rechnung der Aufklärung, der Philosophie gesetzt. So sind denn jene Beinamen, anfangs begreiflich als Ehrennamen gebraucht, mit einem zweideutigen, wenigstens etwas verdächtigen Sinne behaftet worden. Aufklärung und Philosophie

sind aber nicht die Sache, das Eigenthümliche eines oder weniger Jahrhunderte; sie gehören der Menschheit und ihrer ganzen Geschichte an, denn sie bezeichnen die Thätigkeit des menschlichen Geistes überhaupt. Man könnte also unter Aufklärung oder Philosophie des vorigen oder der vorigen Jahrhunderte nur die eigenthümliche Art der Geistesthätigkeit verstehen, wie sie sich in diesem Zeitlaufe geoffenbaret hat. Hier will ich versuchen, diese Eigenthümlichkeit mit wenigen Worten zu schildern, und sie mit dem zusammenhalten, was mir als höhere Geistesthätigkeit, als höhere Aufklärung, höhere oder vollendetere Philosophie erscheint, und was ich durch die Benennung humanistische Philosophie oder Aufklärung bezeichne, indem ich voraussetze, daß da, wo uns der Menschengeist in seiner schönsten Vollendung entgegen tritt, in den classischen Werken aller Zeiten sich die Anklänge zu dem finden werden und finden müssen, was mir als das Vollendetere vorschwebt, und wozu ich eben durch jene Geister geführt wurde.

Von diesem humanistischen Standpunkte aus nun erscheint mir die Philosophie oder Aufklärung des letzten und überhaupt der letzten Jahrhunderte als eine einseitig philosophische, d. h. als eine solche, wo, und mit Unrecht, die Philosophie Alles in Allem seyn, sich Alles, auch Kunst, Weihe ꝛc., unterordnen wollte. Das Kantische System, weil es als kritisches sich nicht abschließen wollte, scheint mir in so fern jene Zeit zu überdauern, mehr als selbst die aus ihm ent-

sprungenen Systeme. So erscheint denn jene Thätigkeit mehr auf die Gemeinheit, auf das Gleichmachende gerichtet, auf das Populäre, um nicht zu sagen auf das Democratische. Dieß nicht etwa in der Philosophie und Schule allein; es ist ja bekannt, wie man auch von andern Seiten die Bildung oder Aufklärung gemein zu machen sich bestrebte. Der gemeine Mann bis auf den letzten Taglöhner, die letzte Dienstmagd herab, sollte nicht bloß ein Literat, d. h. wenigstens des Lesens und Schreibens kundig, nicht bloß mit der deutschen, sondern, wenigstens durch Uebersetzungen, auch mit der griechischen und hebräischen Literatur bekannt werden. Aufklärung, Einsicht wurde mit Bildung überhaupt als gleichbedeutend gesetzt. Nach einem falschen Begriffe von Gleichheit der Menschenrechte wurden die verschiedensten Nationalitäten untereinander geworfen.

Die humanistische Bildung hingegen betrachtet Aufklärung, Einsicht, überhaupt Philosophie und Wissenschaft, nur als eine Seite der Entwickelung des Menschen und des menschlichen Geistes. Sie will, daß diese Entwickelung nicht nur eine Weise, sondern auch eine Art (Natur) habe, daß sie zum Schönen, zur Weihe sich erhebe, so daß unter allen diesen eine schöne, im Wesen der Dinge gegründete, Harmonie herrsche, daß also z. B. auch Art, Kunst und Weihe nicht der Philosophie, der wahren Aufklärung widerstreiten. So ist die humanistische Bildung nicht bloß aufklärend, sondern auch veredelnd, ja sie ist

vorzugsweise auf den edleren Theil, die höheren Classen des Volksgeschlechtes, abgesehen. Sie folgt der natürlichen Entwickelung, nach welcher bei den niederen Classen das Physische vorherrscht und vorherrschen muß, und der Menschenfreund für sie das physische Wohlseyn vorzüglich im Auge haben muß; wie jener Heinrich wünschte, daß jeder Bauer des Sonntags ein Huhn im Topfe haben möchte. Democratische Umtriebe werden der humanistischen Bildung fremd seyn, überhaupt alles Revolutionäre. Die Geistesfreiheit wird sie dagegen in Anspruch nehmen für die Classe, welche vorzüglich zur Geistesausbildung berufen ist. In den letzten Jahrhunderten haben wir mitunter gesehen, wie man den Gelehrten und Gebildeten zu den Vorurtheilen und dem Wahn der Volksvorstellungen hat herabdrängen wollen, während man dem gemeinen Mann aufdrängte, was er nicht verstand und nicht brauchte. Während jene einseitige Aufklärung jede organische Gestaltung (ich führe nur die Handwerksinnungen an) als schädliche Beschränkung der Freiheit zu zerstören und Europa dem Zustande von Amerika entgegen zu führen suchte, der doch nur aus dem Mangel einer eigenthümlichen Art, aus dem Colonieweſen, hervorgieng; während wenigstens Eine philosophische Stimme als Ziel für die Fortschreitung des Menschengeschlechts die Entbehrlichkeit eines Königs aufstellte: so erkennt dagegen die humanistische Aufklärung und Bildung in diesen Bestrebungen nur eine philosophische Einseitigkeit,

wogegen sie die Artigkeit und den Adel der Bildung in Schutz nimmt, und — ohne Eines für Alle geltend machen zu wollen — dem Höheren huldigend, aus Grundsatz, sich königlich gesinnt bekennt.

Wenn ich nun hier die humanistische Aufklärung der früheren, einseitigen entgegenstelle, so soll damit keineswegs gesagt seyn, daß in dem vorigen und den letzten Jahrhunderten die humanistische Bildung und Ansicht nicht auch zu finden sey — ist doch diese Benennung selbst in den letzten Jahrzehenten des achtzehnten Jahrhunderts erst recht herrschend geworden; — eben so wenig will ich damit behaupten, daß im jetzigen Jahrhundert die humanistische Ansicht sich schon ganz geltend gemacht habe, und nicht noch Vieles auf jene Aufklärung im einseitigen Sinne zurückweise: es soll nur so viel heißen, daß man jene Ansicht nunmehr auch wissenschaftlich gewonnen, daß man mit Bewußtseyn sie hergestellt und befestigt hat; eine Herstellung, von der sich für die Geistesbeschäftigungen, wie für das Leben, die heilsamsten Folgen erwarten lassen. — Man kann jene humanistische Bildung zugleich als Gymnasialbildung bezeichnen, wonach denn bei uns, wie einst bei den Griechen, die wahre Aufklärung im Anbau der Wissenschaften und Künste zu suchen seyn wird, und die unruhigen Geister dahin zu verweisen seyn werden. Hieraus wird dann die wahre Weihe des Lebens sich von selbst entwickeln.

III.

Literärisches und gemischte Sachen.

Zur Buchkunde der slavischen und littauischen Sprachen.

Es gereicht den Gelehrten der russischen Ostseeprovinzen meines Erachtens zur Ehre, daß sie den Anbau und die Pflege der Sprachen der Ureinwohner sich so angelegen seyn lassen. Dieses Esth- oder Ostland (Aestyorum terra) beschämt in dieser Hinsicht das Osterland im ehemaligen deutschen Reiche, d. h. die ursprünglich slavischen Gegenden Obersachsens. Als ich vor einiger Zeit wegen einer sorbisch-wendischen Sprachlehre nach Leipzig schreiben ließ, wurde geantwortet, daß keine zu haben sey. Und das in Leipzig, welches selbst einen slavischen Namen führt! Wenn dasselbe für den Augenblick auch von der lettischen Sprachlehre gilt, so ist es nur, weil man sich leider nicht entschließen kann, die Stenderschе Sprachlehre, so wie sie war, wieder aufzulegen, da doch dieß Buch an sich schon Jeder gern besitzen wird, was auch noch ferner für die Sprache geleistet werden möge. Der jetzige Präsident von Griechenland hat sich bei seiner Durchreise persönlich im Laden der Herren Steffenhagen und Sohn nach der Stenderschen Sprachlehre und dem Wörterbuch der letti-

schen Sprache umgethan und letzteres gekauft. Ein neuer Beweis, wie jetzt die Theilnahme für das Volksgeschlechtliche aus der ächten weltbürgerlichen Bildung selbst auf's Neue hervorgegangen und erwacht ist. Wie ein Humboldt die natürlichen Bildungen und Organisationen eines Welttheils erforscht, so sind die Sprachbildungen der Gegenstand einer höheren, geschichtlichen Naturforschung, wenn ich so sagen darf, geworden. Selbst die alte Sprachforschung, die bisher ausschließlich sogenannte Philologie, erhält dadurch ein ganz neues Leben. In dieser Hinsicht führe ich eine Abhandlung an, welche 1827 als Programm der St. Petersburgischen Universität in russischer und lateinischer Sprache erschienen ist: Die griechische und lateinische Sprache mit den slavischen Mundarten in grammatischer Hinsicht verglichen, von Friedr. v. Gräf (Staatsrath, Prof. der lat. u. griech. Spr.). In der Einleitung erzählt der Verf., wie er auf einer Reise im vorhergehenden Jahre zu Prag mit Dobrowski und Hanck, zu Wien mit Kopitar, Jenkow, Wuk und Palazki die Schätze der Buchsammlungen für slavische Sprachkunde besucht, und viel Geschmack an der vergleichenden Sprachlehre gewonnen habe. In dieser Abhandlung zeigt er nun, wie die Endungen der griechischen Hauptwörter auf ω und μι den lateinischen auf o und m, und eben so den slavischen auf u und m oder mi auffallend entsprechen. Als Beispiele wählt Hr. v. Gräf immer

ſolche Hauptwörter, die auch gleiche Wurzeln zeigen, z. B. im Slaviſchen piju, πινω, bibo; poju, ποιῶ (ποιησις) cano; (iſt dieß nicht das lateiniſche pono? oder pango? Ego mira poëmata pango. Hor. — A. d. Ref.) vyju, vyti, βοῶ, ululo; (iſt dieß nicht das lateiniſche voco, in Thüring. Mundart woyen? A. d. R.) vezu, vesti, veho (heben); pasu, pasti, πάσασθαι, pasco; mogu μογεω, mögen, possum etc. — Κρύος möchte wohl eher mit frigus, Froſt, zuſammenzuſtellen ſeyn, als mit κρύπτω; κρυσταλλος alſo Froſtſtange. — Im Kroatiſchen: „stimati, ruſſ. dumaju, aestimo; prestimavati, prae caeteris aestimare.“ Dieſe Zuſammenſtellung machte mir Vergnügen. Im Lettiſchen: „es ehdu, edo; es eſmu, sum; arru, ἀρόω, aro; augu, αὔξω, augeo; wemju, ἐμέω, vomo; werſchu, verto; kleedſu, κλήζω, clamo u. ſ. w.“ Im Littauiſchen: „baltóju, palleo (bin blaß); drasinôs', θρασύνομαι, ich bin dreiſt; drasùs, θρασύς; bêgu, φεύγω, fugio u. ſ. w. Hr. v. Gräf entſchuldigt es zwar, daß er das Lettiſche zwiſchen den ſlaviſchen Mundarten anführe, ſtatt es an's Ende zum Littauiſchen zu ſetzen, weil er hier nur auf die Form des Verbi ſehe. Allein ich würde es doch gerathener gefunden haben, wenn das Littauiſche, wovon das Lettiſche eine Mundart iſt, auch in dieſer Darſtellung mehr als eigene Sprache abgeſondert worden wäre, weil ſonſt Unkundige leicht zu dem Irrthum verführt werden könnten, littauiſch und

lettisch nur als slavische Mundarten anzusehen, da doch das Littauische von der Passarge, in den Flußgebieten des Pregel, Niemen, der Windau, Aa und Düna, bis zur Salis, ein ganz eigenes, dem slavischen allerdings verwandtes, Volksgeschlecht bildet, und es ein Mißverständniß ist, mit Adelung das Lettische für ein Gemisch von Slavischem und Germanischem anzusehen. Mit demselben Rechte könnte man das Deutsche für ein Gemisch von Slavischem und Welschem oder Keltischem ausgeben. Da nicht Jeder das Adelung-Vatersche Werk bei der Hand hat, glaube ich Manchem einen Gefallen zu thun, wenn ich aus der angezeigten Abhandlung einige Sprachwerke über das Slavische und Littauische hersetze:

I. Zum slavischen Sprachgeschlechte:

Dobrowsky, Institutiones linguae slavicae.

Metelko, Lehrgebäude der Slavensprache im K. Illyrien. Laibach 1825.

Cl. Kopitar, Grammat. d. slav. Spr. in Krain, Kärnten u. Steyerm. Laib. 1808.

Peninski, Slav. Grammat. Petersb. 1825.

Puchmayer, Lehrgeb. d. russ. Sprache. Prag 1820.

Wuk's Serb. Grammat. von Grimm.

Dess. Lex. Serbico-Germanico-Lat.

Horvaczka Grammatica, oder Kroatische Sprachlehre, von einem Menschenfreunde verfaßt u. herausgegeben. Agram 1810. Selten.

A. Bernolak, Schlowakische Grammatik, aus dem Lat. ins Deutsche übersetzt. Ofen 1817.

Kurz gefaßte deutsch-polnische Grammatik. Breslau 1783.

Vater, Grammaire abrégée de la langue Polonoise. Halle 1807.

Lindii Lex. Polon.

Dobrowski, ausführl. Lehrgeb. der böhm. Sprache. Prag 1809, und Lehrgeb. der böhm. Spr. Prag 1819.

Hauptmann, Niederlausitz. Wend. Grammat. Lübben 1761.

Frencelus, de Originibus Linguae Sorabicae, Budis. Lus. 1693 et 95.

II. Zum littauischen Sprachgeschlechte:

P. F. Ruhig, Anfangsgründe einer littauischen Grammatik. Königsb. 1747. Verbessert u. vermehrt von Mielcke. Königsb. 1800.

Ph. Ruhig, Betrachtung der littauischen Sprache, von ihrem Ursprunge, Wesen und Eigenschaften. Königsb. 1745. — Damit zu vergleichen: Rask, Undersoegelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse. Kjöbenhavn 1818. p. 144. Und: Vater, Analecten der Sprachkunde. 2tes Heft, 1ste Hälfte, p. 85. 8.

Ph. Ruhig, Littauisch-Deutsches Lexic. Königsb. 1747.

G. F. Stender, Lett. Grammat.

Dessen Lettisches Lexicon. Mitau 1789.

Ich meine, wie man sich eine Erz- und Pflanzensammlung anlegt, wird Mancher auch für diese Sprachbildungen sich eine Sammlung anlegen wollen. Das Gepräge des Menschenreiches ist nun einmal, wie schon Cicero sagt, Witz und Sprache (ratio et oratio).

E. C. v. Trautvetter.

Schöne Künste.

Bei der im Allgemeinen ausserhalb Italien herrschenden Unbekanntschaft mit den Arbeiten des großen Thorwaldsen, diesem Sohne des Nordens, sind die Umrisse nach Thorwaldsens Werken. Erstes u. zweites Heft. Stuttgart 1829. Fol., eine sehr angenehme Erscheinung, die den Dank aller Kunstfreunde verdient. Dem Unternehmen liegt das frühere Werk des Italieners Mori: Le Statue e li bassirilievi del Cr. Thorwaldsen, an dem auch die Brüder Riepenhausen Theil nahmen, das aber unvollständig blieb, zum Grunde. In dem Vorworte zum ersten Heft versprechen die Herausgeber, nach und nach eine vollständige Sammlung von Umrissen nach den Meisterwerken des großen Dänen zu liefern, und, was die vorliegenden Lithographieen betrifft, so sind die Zeichnungen rein, und das Aeußere des Werkes ist schön und elegant, so wie der Text kurz, aber erschöpfend. Das erste Heft enthält unter andern auch No. 2 das herrliche Basrelief mit der von Achilles scheidenden Briseis, das wir hier in Mitau in der Sammlung des Herrn von der Ropp bewundern.

Mit vollem Danke ist auch die erneuerte Bemühung des, für Archäologie und Kunst unermüdlich thätigen, Herrn Hofraths Böttiger in Dresden, die er bei der Herausgabe der Zeitschrift: Archäologie und Kunst, im Verein mit mehreren Freunden des

Alterthums übernommen hat, zu erkennen. In dem, bereits im vergangenen Jahre zu Breslau erschienenen, ersten Hefte kündigt sich ein ungemein wohlerwogener Plan an. Ausser vielen höchst interessanten Korrespondenz-Nachrichten von Heeren, Gaetano Cattaneo, Rochlitz, Seyffarth, Dorov und James Millinger, liefert es umfassende Abhandlungen von Hrn. Staatsrath v. Köhler in St. Petersburg, und von den Herren Professoren A. G. Lange, K. O. Müller, E. Gerhard und F. Passow.

Ein höchst wichtiges Werk für den Archäologen insbesondere, so wie überhaupt durch die Neuheit vieler darin berührten Gegenstände ist die

Description des monumens musulmans du cabinet de Mr. le duc de Blacas; par Mr. Reinaud. Paris 1828. 2 Vol. 8.

Bei dem entschiedenen Haß Mahomets gegen Malerei und Bildhauerkunst, und seinem Verbot aller sinnbildlichen Darstellungen der Gottheit, wodurch er verhüten wollte, daß die Religion des einzigen ewigen Gottes mit der Zeit nicht in Götzen- und Bilderdienst ausarte, hätte man vermuthen sollen, daß von einer muselmannischen Archäologie niemals die Rede würde seyn können. So wenig sich indeß alle Bekenner des Islams vom Weintrinken enthalten haben, eben so wenig sind sie den bildlichen Darstellungen ganz fremd geblieben. Bisher fehlte es aber

durchaus an Vorarbeiten zu einer Archäologie der Muselmänner, und man kann Herrn Reinaud als den Schöpfer und Begründer dieses Theils der Wissenschaft betrachten. Im Besitz einer gründlichen Kenntniß der orientalischen Sprachen und bei der königlichen Bibliothek zu Paris angestellt, also mit allen Hülfsmitteln reichlich versehen, war auch Niemand besser als er für diesen Zweck geeignet. In den zwei Bänden des vorliegenden Werkes beschäftigt der gelehrte Verfasser sich mit den Siegeln, geschnittenen Steinen, Talismanen, Spiegeln, Vasen, Bechern; und bei der Ausführlichkeit, mit welcher er den Theil, der die geschnittenen Steine und deren Inschriften umfaßt, behandelt hat, gelangt man zugleich zu einer genauen Kenntniß der Theologie und des Aberglaubens der Muselmänner. Später wird er auch die orientalischen Münzen des berühmten Kabinets des Herzogs von Blacas beschreiben.

Nicht weniger anziehend ist das neuerlich in Frankreich erschienene Werk:

Cours d'Archéologie, professé par M. Raoul-Rochette à la Bibliothèque du Roi tous les mardis. Publié par la Sténographie avec l'autorisation et la revision du Professeur. 1—12me Leçon. Paris 1828. 374 p. 8.

dessen berühmter Verfasser, durch Reichthum gelehrter Kenntnisse und geistreich mitgetheilte Ansich-

ten, die alte Kunstgeschichte, in welchem Sinne hier, wie jetzt fast durchgängig, das Wort Archäologie gebraucht wird, dem Publikum annehmlich und interessant zu machen gewußt hat. Es kann als das erste Werk, welches die Hauptresultate der neueren archäologischen Forschungen in einem allgemeinen Zusammenhange zu fassen sucht, angesehen werden, wenn es gleich in den 12 gegebenen Vorlesungen weder alle Zweige, noch alle Epochen der alten Kunstgeschichte umfaßt. ....e.

Ueber das Lachen.

Wenn man so mit offenem Auge in die Welt blickt, das Leben und Treiben in ihr betrachtet und in seinen Tiefen zu erspähen sucht, so könnte dieser Anblick wohl geeignet seyn, uns das Lachen selbst, geschweige denn das Schreiben über dasselbe, zu verleiden und zu vertreiben. Indeß ist es ja gerade nicht nöthig, daß uns eben lächerlich zu Muthe ist, um das Lächerliche leicht aufzufassen. Oft dringt es sich uns unwillkührlich auf, und verwandelt so plötzlich durch einen Zauberschlag, wie jener Maler durch einen Pinselstrich, das weinende Kind in ein lachendes. Unterscheiden wir uns nicht dadurch zum Theil vom Thiere, daß wir lachen können, daß wir die Empfänglichkeit, das Possierliche und Lächerliche aufzufassen, besitzen? Vollends glücklich preise ich aber

den, der es in seiner heitern Lebensphilosophie so weit gebracht hat, daß er über die zahllosen Thorheiten der Menschen lachen kann. So schiebt er eine helle, glänzende Folie unter die dunklen Gründe des Lebens, und nur so vermag er auch das Unangenehme und Widrige zur Freude zu verarbeiten.

Ohne mich also in tiefe psychologische Untersuchungen über das Lachen, für die es übrigens wohl ein Gegenstand seyn könnte, einzulassen, ohne gerade eine Abhandlung über die verschiedenen Arten des Lachens, über seine Abtheilungen und Unterabtheilungen zu schreiben, versuche ich bloß, es von seiner heitern, rein-menschlichen Seite zu betrachten, es, als allgemeinen Ausdruck der Freude, in Schutz zu nehmen. Da giebt es freilich ein altes, verzweifeltes Sprichwort, das die Lacher garstig brandmarkt, und sie im Reiche der Vernunft in die Acht erklärt; aber die Sprüchwörter sind nicht allweise, und dieses mag wohl von einem sauerköpfischen Murrkopfe herrühren, vor dem vielleicht kein Maul lachen durfte, ohne seine Schelle zu bekommen.

Wir sollen uns hier auf Erden freuen, und wohl uns, wenn wir es können. Wir sollen also auch unsere Freude ausdrücken, und der Ausdruck dafür ist im Allgemeinen das Lachen. Auch hat ja die Natur das Gesicht und seine Züge so eingerichtet, daß sie angenehmer, einnehmender und anziehender werden, wenn sie lachen. Selbst die häßlichsten Gesichter macht das Lachen wenigstens erträglich, oder

verzerrt sie so sonderbar, daß man wieder darüber das Lachen nicht lassen kann. Das Lachen muß also wohl so etwas Uebles nicht seyn wie das Weinen, sonst hätte es einen ähnlichen unangenehmen Ausdruck bekommen. Hier zeigt das Lachen ein Paar Reihen schöner Zähne, dort bildet es ein hübsches Grübchen in den Rosenwangen; hier macht es einen Mund beredter und sprechender, dort verbreitet es den Schein des Wohlwollens über das finsterste Gesicht; diesem giebt es ein Wesen von größerer Herzlichkeit, jenem von sanfter Kindlichkeit und unschuldigem Frohsinn. Kurz, es bringt uns den Menschen und sie uns näher. Selbst in den durch das Lachen verzerrten, in den grinsend lachenden Gesichtern liegt etwas Angenehmes, wenigstens etwas Possierliches, besonders wenn man sie mit einander vergleicht. Das eine Gesicht, ich will es einmal A nennen, drückt die Augen zu, und legt sich in ordentliche Fächerfalten; daneben läßt das Gesicht B die Mundwinkel bis an beide Ohren laufen; gegenüber krempelt sich im Gesicht C die Oberlippe auf und wulstet sich dicht um die Nase herum; in D daneben verschwinden die Lippen gänzlich, und der Mund sieht aus wie ein bloßer Ausschnitt oder Einschnitt im Gesicht, fast wie die Schallöcher der Orgelpfeifen. Gesichter sogar, die in der Ruhe widrig sind und zurückstoßen, bekommen etwas Gefälliges, wenn sie lachen. Der fürchterlich schnurrbärtige Dragoner, der die friedlichen Wirthsleute, zu denen er

als Feind in das Quartier kommt, vielleicht anfangs durch seinen Anblick erschreckt, lacht beim heitern Mahle freundlich unter seinem Schnurrbarte daher. Das Kind, das vor dem Gesichte des pechschwarzen Mohren in Angst und Schrecken und mit Geschrei davon lief, bleibt stehen, und nähert sich ihm wohl, wenn sein Mund, zum Lachen geöffnet, die grellrothen Lippen und zwischen diesen schneeweiße Zähne zeigt. Und wie freut sich Alles um den strengen, mürrischen, catonischen Weisen her, den seit Jahr und Tag nichts mehr zum Lachen bewegen konnte, den beständiger herber Ernst ganz für das Lachen deforganisirte, wenn der endlich einmal lacht. Alles läuft auf ihn zu und will ihn umarmen. Seine Kinder umklammern seine Füße, seine Arme, seinen Hals. Da ist eine jauchzende Freude über das ungewohnte Lachen, wie in Aegypten über den ungewohnten Regen. Sein Lachen macht den Eindruck der Sonne, die durch schwere, düstere Gewitterluft uns freundlich bestrahlt.

Doch ist dieß nur eine Hauptseite des mit so manchen anderen Reizen versehenen Lachens. So ist z. B. das Ohr beim Lachen eben so wenig vergessen worden, wie das Auge. Wie mannigfach wird das Ohr entzückt durch die vielen Arten der Lachtöne, die, von dem lieblichen Kichern der Schönen bis zu dem fast widerlichen Gurgeln des Bierwirths, unendliche Modificationen haben. Und gewiß wird es wenige dieser Nüancen und Modificationen geben, die dem Ohre

eigentlich unangenehm sind. Was ist wohl melodischer, als eine reine, helle Discantstimme, wenn sie lacht? Sie läuft über eine unendliche Menge kleiner gerundeter Absätzchen so entzückend dahin, daß es uns ist, als müßten wir sie flehentlich bitten, noch einmal zu lachen. Fast eben so angenehm ist es, wenn aus einem reinen, schönen Baß gelacht wird. Die Lachstimme des Basses wälzt sich wie in Wellen langsam und volltönend dahin. Der Tenor, aus dem gewöhnlich die erwachsene Mannsperson lacht, hat meist etwas so Wonnigliches, etwas so Sonores, daß es den Kummer selbst zur Lustigkeit stimmen, die Trauer wenigstens in Halbtrauer verwandeln könnte. Die Alten kommen mir treuherziger, die Väter väterlicher vor, wenn sie so in langsamen Cadencen, unter dem Tact ihrer Bäuche, ihr: ha, ha, ha, ha, ablachen. Alle diese und alle übrigen Arten des Lachens disharmoniren nicht, und machen keine Mißstimmung, wenn sie auch in Chören zusammenlachen, und wenn die verschiedenen Stimmen auch noch so sehr sich unterscheiden, und ihre Resonanzen oder Kehlen auch noch so verschieden gewölbt und gehöhlt sind, und wenn auch unter den verschiedensten Tactarten ineinander hineingelacht wird. Die Mixtur der vielen Stimmen und Tacte sey noch so zusammengesetzt und bunt, immer wird der schönste Accord, die schönste Harmonie da seyn. Ein volles Schauspielhaus giebt während eines Lustspiels oft die besten Belege für die Wahrheit dieser Behauptung. Ver-

dient aber ein Lachconcert nicht Bewunderung, in dem so viele hundert Instrumente, ohne eine einzige vorhergegangene Probe, ohne sich zu kennen und ohne sich nacheinander gestimmt zu haben, im schönsten Einklange miteinander stehen, worin es kaum ein musikalisches Concert mit ihnen aufnehmen könnte? Lache in einer großen, aus den verschiedensten Altern, Nationen, Characteren, Geschlechtern zusammengesetzten Gesellschaft immerhin der Eine in einem Tone, der dem Wiehern eines Pferdes mehr als einer Menschenstimme gleicht, meckre der Andere wie eine Ziege, brumme der Dritte wie ein Bär, wälze der Vierte immer tiefere Töne wie Donnerkeile in die Tiefe hinab, platze der Fünfte auf einmal los, wie ein Wasserstrom nach aufgezogener Schleuse, bringe der Sechste einen heisern keuchenden Ton vor, den man wohl hört, wenn Jemand, von einem heftigen Laufe erhitzt, stehen bleibt, um zu verschnaufen; so werden sie doch Alle zur schönsten Freudensymphonie sich zusammenmoduliren. Da werde mit noch so vielen Tönen oder Biegungen, großen oder kleinen Absätzen gelacht; nie wird unser Ohr von etwas Unharmonischem beleidigt werden. Im Gegentheil wird unser Vergnügen noch erhöht werden durch die vielfachen Gebehrden, zu denen der Affect die Lachenden fortreißt. Ich befand mich einst in Gesellschaft von vier Männern, unter denen ein sehr dicker war. Es kam gerade Etwas, ich weiß nicht mehr was, vor, das den Herren sehr lächerlich vorkam. Der Eine hüpfte,

unter sehr kurzen, kaum hörbaren Lachtönen, immer mit seinem Oberleibe von dem Stuhl auf in die Höhe; der Andere rieb sich die Hände, als wenn er die Haut abreiben wollte; der Dritte hob den rechten Arm immer abwechselnd auf und ließ ihn sinken, wie ein Tactschläger oder als wenn er einhauen wollte. Bei dem dicken Manne allein konnte ich keinen Lachton vernehmen, jedoch sah ich es seinen übergegangenen Augen und seinem, sich immer heftiger bewegenden und die Knöpfe der Weste hebenden Bauche deutlich an, daß er in der That herzlich und innig mitlachte. Und da mußte ich denn auch nolens volens mitlachen, obgleich ich nicht wußte, worüber eigentlich gelacht wurde. Es ist aber auch gerade nicht nothwendig, daß man weiß, worüber gelacht wird. Man muß oft unwillkührlich mitlachen, wenn man andere Lacher sieht, so sehr stimmt das Lachen zur Freude! Die andern Quellen der Freude liegen in inneren, festen Gründen des Gemüths und des Herzens, und wir sind nicht eher froh, als bis ein äußeres oder inneres Wohlbefinden, ein vermindertes Uebel, ein erhaltenes Gut uns nähere und bestimmtere Veranlassung zur Freude giebt. Diesen Frohsinn aber kann das Lachen ohne allen Grund bewirken. Wie oft sagen wir von einer frohen Gesellschaft, an der wir Theil nahmen: da haben wir einmal was Rechtes gelacht. Damit wollen wir nichts Anderes sagen, als: da sind wir recht vergnügt gewesen. Der Nachgeschmack eines solchen Tages muß jederzeit angenehm

seyn. Und was ist wohl mehr das Zeichen der Aechtheit einer Freude, die wir genießen, als daß wir sie uns in der Erinnerung, die oft mehr werth ist, als die Sache selbst, gern noch einmal vorführen. Würde wohl Mancher, mit Vernachlässigung von Pflichten, mit Hintansetzung der Anständigkeit, seinen Witz so sehr spielen lassen, bloß um Diesen oder Jenen zum Lachen zu bringen, wenn das Lachen an sich nicht etwas sehr Angenehmes und Ergötzliches wäre? Und doch giebt es Menschen, deren düstrer Sinn das Lachen, welches so vortheilhaft auf unsere Verdauung wirkt, als unerlaubt in Anspruch nimmt. Wahrlich sie verdienten, daß ihnen die Erlaubniß zu lachen in aller Form Rechtens genommen würde. Den ewigen Lachern, die in Zeiten, an Orten und bei Personen, die durchaus ernsthaft stimmen sollten, stets ihre sardonische Lache aufschlagen, will ich damit keineswegs das Wort reden. Im Allgemeinen aber stimme ich ganz zum Vortheile des Lachens, das uns das Leben verschönert; und, abhold den trüben Ansichten eines Heraclit, schwöre ich zur Fahne des philosophischen Erzlachers Democrit!

Mitau, im März 1822. Dr. F. Koeler.

Vertheidigung des Chartenspiels.

(An einen Freund.)

Du wunderst dich über eine Stelle in meinem letzten Briefe, wo ich sage, daß ich in einer großen Ge-

sellschaft, da alle Welt sich an Chartentische setzte, und ich wie ein Ausgeschlossener einsam von einem Zimmer in's andere gieng, die Kupferstiche und Gemälde zum Schein betrachtend, meinen Gedanken überlassen, in diesen Gedanken einen Aufsatz zur Vertheidigung des Chartenspiels geschrieben habe. Du forderst mich auf, diesen Aufsatz zu Papier zu bringen. Wohlan! Doch da ich jetzt nicht dieselbe Muße habe, so wirst du mit einigen Bruchstücken vorlieb nehmen müssen. Wäre es nicht besser, fieng ich zu denken an, man hätte mir als jungem Menschen das Chartenspiel nicht von einer solchen Seite dargestellt, daß ich es für tugendhaft und verdienstlich hielt, wenig oder nichts davon zu verstehen? Ist die Ansicht nicht einseitig, die ein Dichter, ich glaube Göthe, in einem Lustspiel aussprechen läßt:

„Ein Schelm, ein Taugenichts, der voller Bosheit steckt,
Der spielt (versteht sich: Charten), und Toback raucht, und tolle Streiche heckt!“

Wenn eine Sitte sich so allgemein geltend macht, so ist doch dieß schon ein Zeichen, daß etwas dahinter seyn muß, irgend ein Grund, der im Wesen der Dinge liegt. Wahr ist's, wirkliche Kunstspiele sind für gebildete Gesellschaften eine viel bessere Unterhaltung. Sehen wir auf das Volk, welches von Natur und Geist fast immer auf's Edle und Rechte hingetrieben wurde, auf die alten Griechen, so finden wir, daß sie ihre Gastgelage durch Gesang, der in die

Runde gieng, durch Tanz u. dgl., auch durch geistreiche Gespräche verschönten und belebten. Das geschieht nun wohl auch bei uns. Aber in allen Fällen scheint es doch nicht auszureichen. Menschen kommen zusammen, die wenig Kunstsinn, wenig Stoff zu wissenschaftlichen und andern anziehenden Gesprächen haben, die sich wenig kennen, oder die sich zu gut kennen, so daß wenn Einer ein Anekdötchen oder Weisheitscapitel anfängt, die Andern schon das Ende auswendig wissen, und bloß aus Höflichkeit die witzige Spitze belachen oder bewiehern; Menschen kommen zusammen, die einander wenig leiden mögen, einander wenig trauen; kurz Menschen, für die eine Parthie Whist die beste Unterhaltung ist. Und wenn's denn weiter nichts wäre, als daß das Chartenspiel sie vergnügt, und sie jetzt berechtigt sind, das zu thun, wozu sie Lust haben. Ich erinnerte mich aus dem Collegio über deutschen Styl bei Bouterweck, daß ein Student in seiner Beschreibung des letzten Mußeabends sagte: ein Philosoph, der wohl sonst gegen Chartenspiel eifern mochte, hätte sich an meinem Platze auch wohl überzeugen mögen, wie unterhaltend dieser Zeitvertreib sey, einem hübschen Gesichte, ein Paar schönen Augen gegenüber. Diese Vertheidigung läßt sich selbst gelehrt, mit physiologischen Gründen führen. Unter dem Artikel Geistesanspannung heißt es in Pierer's anatomischem und physiologischem Sachwortbuch: „Jede sich gleich bleibende Richtung des Willens führt zum Zustande der Anstrengung. So strengt

das Bemühen im geselligen Leben, Andere selbst mit gleichgültigem Gespräch zu unterhalten und die für nöthig erachteten Rücksichten der feinen Lebensart nicht zu vernachlässigen, in der Folge nicht minder an, als eine geistige Beschäftigung des eigentlichen Stubengelehrten." Hier erscheint also das Chartenspiel als eine wahre Erholung, bei welcher, wie es a. a. O. heißt, „der Geist auf den geringsten (wenigstens einen geringern) Grad von Thätigkeit gesetzt, und nur noch in demjenigen Grade der Anregung ist, daß er der Betheiligung an den empfangenen Vorstellungen nicht entrathet (sich nicht langweilt)." Die Chartenbilder sind hier die sinnlichen Eindrücke, welche der Gehirnthätigkeit zu Hülfe kommen. So ist denn das Chartenspiel selbst zum Hofceremoniell gezogen worden. Auf jeden Fall besser, spielen, als afterreden oder bösen Leumund machen.

Mag also das Spielen seyn! Aber das Verspielen? Der Gedanke an solchen unnützen Verlust oder unanständigen Gewinn machte mich mit meiner Unwissenheit in dieser unschönen, gefährlichen Kunst wieder ganz zufrieden. Aber, dachte ich weiter, ließe sich denn diese schlimme Seite nicht auch verbessern? Bei schönen Künsten setzt man etwas darein, falls man sie nicht als Fach betreibt, sie, auch wohl zum Vergnügen Anderer, aber unentgeldlich auszuüben. Beim Chartenspiel hingegen giebt Gewinn und Verlust der Sache gerade den Reiz. Wenn man denn nun auch für sich verliert, das, was

man schon beim Anfange möglicherweise verloren giebt, muß man denn auch gerade für sich gewinnen? Man läßt wohl mit musikalischem Spiel, mit Gesang u. dgl. sich selbst öffentlich hören, nämlich zu irgend einem wohlthätigen, gemeinnützigen Zwecke. Dieß dürfte man ja nur auch beim Chartenspiel einführen; der Gewinn dürfte nur für einen edlen Zweck bestimmt werden, um selbst allen unedlen, eigennützigen Anschein zu verlieren. Es dürfte nur Sitte werden, daß, wenn eine Parthie sich niedersetzt, abgemacht würde: wir spielen für diese oder jene Anstalt, in England für den Themsentunnel, in Griechenland für die Herstellung der Burg in Athen, für den Aufbau von Thermopylä, oder überall für die erste beste Armenanstalt. Nicht nur das Unedle würde dadurch dieser Zeitvertreib verlieren, sondern auch das Gefährliche. Denn den eigentlich sogenannten Spielern, die man, nach Aehnlichkeit der Taschenspieler, Beutelspieler nennen sollte, würde eben dadurch das Handwerk am allerbesten gelegt. Die Lust, hoch zu spielen, würde nicht so unwiderstehlich seyn, wenn der Gewinn auf diese Art zum Besten gekehrt würde.

Dieß, mein Freund, sind einige Bruchstücke von dem Aufsatze, den ich, lustwandelnd zwischen Chartentischen, zusammensetzte. Gegen das Ende dieser Betrachtung fieng die Sache an, mir nichts weniger als unbedeutend zu erscheinen. Ich dachte an die anziehende Unterhaltung, die sich schon an die abzumachende Bestimmung des Gewinnstes knüpfen könnte;

ich dachte besonders an die schönen Summen, die den mancherlei wohlthätigen und edlen Anstalten und Unternehmungen zu gut kommen würden. Auch jetzt stellt sich mir die Sache wieder von dieser wichtigeren Seite vor. Sie verdiente, meine ich, nicht bloß zwischen uns Beiden zur Sprache gebracht zu werden.

Ganz der Deine E. C. v. Trautvetter.

Gedichte
von
Theodor v. Sacken.

Frühlingslied.

Ist gekommen Frühlingssonne,
Freud' im Innern ist erregt,
Wie der Tag mit warmem Busen
Sich an's Herz der Erde legt.

Keine Nebel decken finster
Mehr den weiten Horizont,
Und die Nähen, wie die Fernen,
Sind von einem Strahl besonnt.

Auf der Erde wird's lebendig,
Und auf Erden ist es schön,
Denn die Sonne bringt das Leben
In die Tiefen, auf die Höh'n.

Wer da wandelt, kann begegnen,
Sonne lockt zu Thal und Höh'n;
Eilet auch ein Herz zu finden,
Wird erst recht die Erde schön.

* * *

Lieb' und Treue.

Aus reinen Tropfen
Von Frühlingsthau
Ein Quell, gesammelt
Auf Blüthenau,

Springt mir entgegen
Am heißen Tag,
Daß ich behaglich
Draus schöpfen mag.

Die Locken hab' ich
Mir froh genäßt,
Und Tropfen hängen
Sich schimmernd fest.

Ihr innres Leben
Hat Lieb' enthüllt,
Und sprudelt über
Und fließt und quillt.

Hat Lieb' als Tropfen
Das Haar genäßt,
Macht Treue dann ihn
Als Perle fest.

* * *

Die Mädchen.

Ein Kreis von Jungfrau'n beisammen saß,
Sie sprachen von künftigen Zeiten;
Der Mond, der schien am Himmel so blaß,
Wie's Antlitz von schmachtenden Bräuten.

Da trat ein Männlein zur Thüre hinein,
Sie grüßend, als käm' er von Reisen;
Er bat um einen Becher voll Wein,
Und trank, und reicht' ihn zum kreisen.

Doch alle die Fräulein berührten ihn nicht,
Sie dachten, das wäre gescheuter;
Das Männlein, das schaut' ihnen scharf in's Gesicht
Und reichte den Becher dann weiter.

Ein einziges Mägdlein im Kreise saß,
Das führt' ihn arglos zum Munde;
Kaum aber waren die Lippen ihr naß,
Lag trocken ein Ringlein am Grunde.

Sie nahm das Ringlein von Keinem erblickt,
Das Männlein war nirgend zu sehen;
Vom Schlafe lagen die Andern umstrickt,
Und wußten es nicht, was geschehen.

Ein Jahr vorüber, da wurde sie Braut,
Vom stattlichen Grafen da drüben;
Mit selbigem Ringlein ward sie getraut;
Die Andern — sind Fräulein geblieben.

Fortgesetztes Verzeichniß der Subscribenten.

In Mitau und dem übrigen Kurland.

Hr. Kandidat Barth in Zierau. — Hr. Regierungsrath v. Beitler. — Hr. Hofrath, Inspector v. Bidder. — Hr. Polizeisecretair Bowien. — Hr. Fedor v. d. Brincken. — Hr. Major v. Derschau auf Autzenbach. — Hr. Hofrath Döllen. — Hr. Kreismarschall v. Fircks. — Hr. v. Hahn auf Postenden. — Hr. Pastor Katterfeld zu Preekuln. — Hr. Staatsrath, Oberhauptmann v. Korff. — Hr. Tit. Rath Lindemann. — Hr. Kreismarschall v. Mirbach. — Hr. Dr. Mylich in Würzau. — Hr. Baron v. Rönne auf Wensau. — Hr. Lieutenant Graf v. Sacken. — Hr. Siegmund v. Sacken. — Hr. Dr. Christian Schiemann. — Hr. Kreisarzt Schiemann. — Hr. Consistorialsecretair Slevogt. — Hr. Pastor Schoen zu Durben. — Hr. Stadtsecretair Schmidt zu Goldingen. — Hr. Collegienrath v. Wittenheim auf Sussey. — Hr. Regierungsarchivar Zigra.

In Reval.

Frau Oberstin v. Friederici zu Hapsal. — Hr. Kandidat Gedner. — Hr. Pharmaceut Gehlhaar. — Demois. E. Keuchel zu Trikaten. — Hr. Rath Malm. — Hr. Consul Mayer. — Hr. Rath Prüssing zu Hapsal. — Hr. F. v. Rehenkampf. — Frau Generalin v. Scheurmann Excell. — Hr. Pharmaceut Schwabe. — Hr. Regier. Secret. v. Steinberg. — Hr. Baron v. Ungern-Sternberg zu Hapsal. — Die Privat-Lehranstalt zu Echmes.

In Riga.

Hr. Buchhändler Deubner, 10 Exempl. — Die Gesellschaft der Euphonie. — Hr. Pastor Schweder zu Loddiger. — Hr. Oberforstamtssecretair v. Sievers. — Hr. Handlungsgärtner Zigra.

Berichtigung.

Im ersten Hefte ist unter den Subscribenten in Reval statt Bürgermeister v. Rosmarin, zu lesen: Regierungsrath v. Rosmarin.

Der Geschicklichkeit und freundschaftlichen Gefälligkeit des Herrn Zeichnenlehrers Schabert verdankt die in diesem Hefte enthaltene Abhandlung des Hrn. Dr. Fleischer die beigefügte Käferabbildung, welches hiedurch mit gebührender Anerkennung bemerkt wird. Die Bilder zu des Herrn Tit. Raths Huebner Abhandlung können erst im nächsten Hefte geliefert werden.

A. des Herausgeb.

Die Quatember.

Zeitschrift

für naturwissenschaftliche, geschichtliche, philologische, literärische und gemischte Gegenstände.

Band I. Heft III.

I.

Naturwissenschaftliches.

Systematisches Verzeichniß der bis jetzt in den Ostseeprovinzen Rußlands aufgefundenen Lepidoptern (Schmetterlinge), nebst Angabe ihrer Flugzeit daselbst.

Von Dr. W. Sodoffsky in Riga.

Bisher wurde es den einzelnen, in unsern Ostseeprovinzen zerstreut lebenden, Naturforschern, aus Mangel eines gemeinschaftlichen Mittelpunktes, von dem ihr Wirken ausginge, schwer, sich der lesenden Welt mitzutheilen, und die Folge davon war, daß die eingesammelten Schätze ihrer Erfahrungen und Forschungen mit ihnen untergingen, ohne Nutzen für die Nachwelt. Dieser Schwierigkeit ist es wohl auch nur zuzuschreiben, daß, obgleich sich seit langer Zeit Männer mit den einzelnen Abtheilungen der Naturgeschichte unsrer Provinzen be-

schäftigten, doch nur so wenig wissenschaftliche Ausbeute zu Tage kam, und daß sich der Sammler immer in einer terra incognita befand, weil seine Vorgänger ihm nichts, oder doch nur sehr wenig als Wegweiser zurückgelassen hatten. Ueber den Nutzen aber eines solchen Wegweisers einzelner Länder (Flora, Fauna) können sich wohl keine Zweifel erheben lassen, denn nicht zu gedenken, daß er den angehenden Sammler auf denjenigen erhöhten Standpunkt führt, von welchem aus er das Feld seines Forschens größtentheils übersehen kann; daß er den schon erfahreneren Naturfreund darüber belehrt, was vor ihm in seiner Gegend entdeckt wurde, und was die Früchte seines eigenen Fleißes sind: so giebt er auch, und das möchte wohl der Hauptnutzen seyn, der Wissenschaft belehrende Auskunft über die Aufenthaltsorte und Verbreitungskreise der einzelnen Thierspecies.

Jetzt, da jenes vorhin erwähnte Hinderniß der Mittheilung zum Theil durch diese neue Zeitschrift beseitigt ist, stimme ich der, von meinem verehrten Freunde, Herrn Dr. Fleischer, im 1sten Hefte S. 18 ff. ausgesprochenen, Aufforderung zur Vervollständigung der Naturgeschichte unsrer Provinzen mit Wort und That gern bei, und füge zu der Hoffnung, daß unsere Zeitgenossen durch gemeinschaftliche Beiträge unsren Nachkommen einen sichern Anhaltspunkt darbieten werden, an welchen jene ihre Entdeckungen reihen mögen, den Wunsch,

daß meine nachstehende Arbeit kein nutzloses Unternehmen gewesen sey. Sie enthält nämlich ein systematisches Verzeichniß der bis hiezu in unsern Provinzen aufgefundenen Lepidoptern, vorzüglich aber der in Livland einheimischen, nebst Angabe ihrer Flugzeit hieselbst. Obgleich ich hiebei an Fischer*) einen Vorgänger hatte, an dessen Angaben ich die meinigen hätte reihen können, so zog ich es doch, der leichtern Uebersicht wegen, und weil jene so sehr der Vervollständigung bedurften, vor, ein neues Verzeichniß nach Ochsenheimer und Treitschke**) geordnet zu liefern. Um aber das suum cuique nicht zu verletzen, habe ich bei den Species, die mein Vorgänger als Bewohner Livlands bekannt machte, den Anfangsbuchstaben seines Namens bei-

*) Versuch einer Naturgeschichte Livlands, von J. B. Fischer. Königsberg 1791. 8. 826.

**) Die Genera *Melitaea* bis *Hesperia* Ochsenheimeri enthalten die *Papiliones* Lin.; die G. *Chimaera* bis *Smerinthus* O. die *Sphinges* L.; die G. *Saturnia* bis *Euprepia* O. die Phalaenae *Bombyces* L.; die G. *Acronycta* bis *Platyptrix* Treischkei die Phal. *Noctuae* L.; die G. *Ennomos* bis *Idaea* Tr. die Phal. *Geometrae* Lin.; die G. *Herminea* bis *Ennychia* Tr. die Phal. *Pyralides* Lin.

Da Ochsenheimer's und Treischke's Naturgeschichte der Schmetterlinge von Europa die 3 letzten Classen der Lepidoptern noch nicht enthält, so habe ich diese nach Hübner geordnet und bestimmt.

gesetzt. Für das Bürgerrecht der meisten in meinem Verzeichnisse angegebenen Arten kann ich einstehen, da ich sie selbst hier um Riga theils eingefangen, theils aus den Raupen erzogen habe.*) Durch die Güte des Herrn Pastors Büttner in Schlek wurde mir es möglich, das Verzeichniß der livländischen Lepidoptern durch eine Anzahl Arten, die in Kurland einheimisch sind, zu vermehren. Diesen habe ich ein B. hinzugefügt.

Ueber die Flugzeit im Allgemeinen muß ich bemerken, daß die letzte Hälfte des Mai und der Junimonat dem Sammler bei uns die bei Weitem reichste Ausbeute darbieten. Erklärlich wird diese Kürze der Einsammlungszeit dadurch, daß bei uns der April und der Anfang des Mai nur einzelne warme heitere Tage enthält, daß gegen Ende des Juni in der Regel anhaltender Regen eintritt, dem in der Mitte des Juli eine starke Dürre folgt, und daß nur eine dauernde trockene Wärme, die jedoch nicht so hoch gesteigert seyn darf, daß darüber die Vegetation verdorrt, der reichlichen Entwickelung dieser Thierklasse günstig ist.

*) Folgende Species habe ich, auf Fischer's Angabe mich stützend, ohne sie selbst hier aufgefunden zu haben, mit aufgenommen: Pap. Sibylla, Proserpina, Egeria, Galathea, Podalirius, Apollo, Edusa; Sph. Atropos; Bomb. Tremula, Aesculi, Quadra, Dispar, Pruni; Noct. Pyramidea; Tort Oporana; Tin. Fuscella, Vestionella, Tapezella, Pellionella, Sarcitella, Resinella.

Lepidoptera, Lin. Glossata, Fabr.

Die hier vorkommenden Abkürzungen haben folgende Bedeutungen: Mz. März, Ap. April, My. May, Jn. Juny, Jl. July, Ag. August, Spt. September, Oct. October.

Melitaea: Maturna, My. — Cynthia, B. — Artemis, My. — Cinxia, Jn. — Phoebe, B. — Dictynna, Jn. — Athalia, My. — Lucina, B.

Argynnis: Aphirape, My. — Selene, My. — Euphrosyne, My. — Dia, Ag. — Pales, Jn. — Ino, Jn. — Latonia, Ag. — Niobe, Jn. — Adippe, Jn. F. — Aglaja, Jn. F. — Paphia Jn. F. — Laodice, Jl.

Vanessa: Cardui, Jl. F. — Atalanta, Ag. F. — Io, Jl. F. — Antiopa, Jn. F. — V. album. *) — Polychloros, Jn. F. — Xanthomelas, Jn. — Urticae, Jl. F. — C. album, Jn. F. — Prorsa.

Limenitis: Sibylla, F. — Populi, My. F.

Apatura: Iris, Jn. — Ilia, Jn.

Hipparchia: Proserpina, Jn. F. — Semele, Jn. F. — Norna, Jn. — Janira, Jn. F. — Eudora, Jl. — Hyperanthus, Jn. F. — Dejanira, Jn. — Hiera, B. — Maera, Jn. F. — Egeria, F. — Galathea, F. — Ligea, Jn. — Davus. — Pamphilus, My. F. — Iphis, Jn. — Hero, My. F. — Arcania, B.

Lycaena: Arion, Jn. — Acis, Jn. — Argiolus, Apr. F. — Alsus, Jn. — Icarius. — Dorylas, B. — Alexis, My. — Agestis. — Eumedon, B. — Optilete, Jn. — Argus, Jn. F. — Aegon, Jn. — Hypponoë, My. — Chryseis, Jn. — Virgaureae, Jl. F. — Phlaeas, My. — Rubi, Apr. — Quercus, F. — Ilicis, My. — W. album, B. — Pruni, My. F. — Betulae, Ag. F.

Papilio: Podalirius, F. — Machaon, My. F.

Doritis: Mnemosyne, B. — Apollo, F.

---

*) In Kurland einheimisch; nach dem Zeugnisse des Herrn Past. Schön in Durben.

Pontia: Crataegi, My. F. — Brassicae, Jl. F. — Rapae, Jl. F. — Napi, Apr. — Daplidice, Jl. — Cardamines, My. F. — Sinapis, Jn. F.

Colias: Edusa, F. — Hyale, Jl. — Palaeno, Jn. — Rhamni, Jn. F.

Hesperia: Fritillum, Ap. — Alveolus, Ap. — Steropes. *) — Paniscus. — Sylvius, Jn. — Comma, Ag. — Sylvanus, My. — Linea. — Lineola, Jl.

Atychia: Statices, My.

Zygaena: Meliloti, Jn. — Lonicerae, Jn. — Filipendulae, Jn. F.

Sesia: Apiformis, Jl. — Asiliformis, B. — Spheciformis, Jn. — Scoliaeformis, B. — Hylaeiformis. — Ichneumoniformis, B. — Cynipiformis, B. — Culiciformis, F. — Tipuliformis, F.

Macroglossa: Fuciformis, My. — Bombyliformis, B. — Stellatarum, My. F.

Deilephila: Nerii, B. — Elpenor, My. F. — Porcellus, My. F. — Galii, My.

Sphinx: Pinastri, My. F. — Convolvuli, F. — Ligustri, My. F.

Acherontia: Atropos, F.

Smerinthus: Tiliae, B. — Occellata, Jn. F. — Populi, Jn. F. — Quercus, B.

Saturnia: Carpini, My. F.

Aglia: Tau, My.

Endromis: Versicolora, Ap.

Harpyia: Vinula, My. F. — Erminea, My. — Bicuspis, B. — Bifida, B. — Furcula, Jn. — Fagi, Jl.

---

*) Durch Herrn Coll. Ass. E. W. Drümpelmann (siehe dessen „Getreue Abbildungen des Thierreichs ꝛc. Riga 1806—1814. Hft. I. Tab. I. S. 2.) als Livländer angegeben, von mir jedoch noch nicht hier aufgefunden.

Notodonta: Ziczac, My. F. — Dromedarius, Jn. — Camelina, Jn. F. — Dictaea, Ap. — Bicolora, Jn. — Tremula, F.

Cossus: Ligniperda, My. F. — Terebra, B. — Aesculi, F.

Hepiolus: Humuli, Jn. — Velleda, Jl. — Lupulinus, B. — Hectus, Jn.

Phycis: Mediella, My.

Lithosia: Quadra, F. — Griseola, Jl. — Complana, Jl. — Luteola, Jl. — Rubricollis, Jn. — Muscerda, Jl. — Rosea, Jl. — Irrorea, Jn. — Eborina, Jn. — Jacobaea, F.

Psyche: Nitidella, Jn. — Nudella, Jn. — Graminella, Jn.

Liparis: Monacha, Jul. — Dispar, F. — Salicis, Jn. F. — Chrysorrhoea, Jn. F. — Auriflua, Jn.

Orgyia: Pudibunda, My. F. — Fascelina, Jn. F. — Coryli, F. — Gonostigma, Jl. F. — Antiqua, Ag. F.

Pygaera: Anastomosis, Jn. — Reclusa, My. — Anachoreta, Jn. — Bucephala, My. F.

Gasteropacha: Populifolia. — Quercifolia, F. — Pini, Jn. — Pruni, F. — Potatoria, F. — Quercus. Jl. F. — Rubi, F. — Dumeti, Novbr. — Populi, F. — Crataegi. — Lanestris, B. — Castrensis, Jl. — Neustria, Jn. F.

Euprepia: Cribrum, Jl. F. — Pulchra, My. — Grammica, Jn. — Russula, My. — Plantaginis, My. — Dominula, Jn. — Purpurea. — Matronula, F. — Villica, Jn. F. — Caja, Jn. F. — Fuliginosa, Ap. — Mendica, My. F. — Menthastri, My. — Urticae, My. — Lubricepeda, My. F.

Acronycta: Leporina, Ap. — Aceris, Jn. — Megacephala. — Alni. — Ligustri, Jn. — Tridens, My. — Psi, My. F. — Menyanthidis. — Auricoma. — Rumicis, F.

Diphtera: Coenobita, B.

Cymatophora: Retusa, Jl. — Bipuncta. — Or, My. — Flavicornis, Ap. — Saliceti.

Episema: Coeruleocephala, Ag. F. — Graminis, Jl. F.

Agrotis: Exclamationis, My. F. — Valligera, Jl. — Crassa, My. — Cursoria. — Tenebrosa, My. — Pyrophila, Jn.

Noctua: Brunnea. — Dahlii. — Gothica, Ap. — C. nigrum. — Triangulum.

Triphaena: Pronuba, Jn. F.

Amphipyra: Tragopogonis. — Pyramidea, F.

Mania: Typica, F.

Hadena: Saponariae, My. — Capsincola. — Cucubali, My. — Popularis. — Dentina, My. — Satura. — Thalassina. — Gemina. — Genistae, My. — Contigua, My.

Phlogophora: Lucipara, Jn.

Miselia: Comta, Jn. — Albimacula, My. — Oxyacanthae, Ag.

Polia: Chi, Ag. F. — Advena. — Tincta, Jn. — Nebulosa, My. — Occulta, My. — Herbida, Jn.

Trachea: Atriplicis, My. F. — Porphyrea, Jn. — Piniperda, My.

Apamea: Nictitans, Jn. — Didyma. — Furuncula. — Latruncula. — Connexa, B. — Strigilis. — Basilinea. — Cespitis.

Mamestra: Pisi, Jn. F. — Oleracea, Jn. — Suasa. — Chenopodii, Ap. — Albicolon. — Brassicae, Jn. F. — Furva. — Persicariae, My. F.

Calpe: Libatrix, Jn. F.

Orthosia: Populeti, Ap.

Caradrina: Morpheus. — Cubicularis, My. — Virens Jl.

Leucania: Pallens. — Obsoleta.

Xanthia: Cerago, Ag.

Cosmia: Trapezina Jl.

Cerastis: Rubricosa. — Satellitia.

Xylina: Vetusta, Ap. — Solidaginis. — Conformis, Ap. Spt. — Rhizolitha, Ag. — Petrificata, Ap. Spt. — Rurea, My. — Polyodon, Jl. — Lateritia, Jn. — Pinastri, My. F. — Delphinii, F. — Linariae, Jn.

Cucullia: Abrotani, Jl. — Absinthii, Jl. F. — Artemisiae, Jl.

Plusia: Triplasiae, My. — Urticae, My. — Festucae, Jn. — Crysitis, Jn. — Jota, May. — Gamma, Jn. F. — Interrogationis, My.

Anarta: Myrtilli, B.

Heliothis: Dipsacea, Jn.

Erastria: Sulphurea, My. — Unca, Jn. — Argentula. — Fuscula. — Candidula, Jn.

Catocala: Fraxini, Jl. — Nupta, Jl. F. — Sponsa. — Pacta. — Paranympha, B.

Brephos: Parthenias, Ap.

Euclidia: Glyphica, My. — Mi, My.

Platyptrix: Falcula, My. — Lacertula, Jn.

Ennomos: Flexularia, Jl. — Notataria, My. — Liturata, My. — Signaria. — Alternaria. — Strigillata, B. — Emarginaria, Jl. — Parallellaria. — Dolabraria, My. — Crataegata. — Prunaria, My. — Syringaria, Jn. F. — Illunaria, B. — Illustraria, Jn. — Dentaria, Jn. — Alniaria, Ag. F.

Acaena: Sambucaria.

Ellopia: Prasinaria, B. — Fasciaria, Jn.

Geometra: Vernaria, Jn. — Papilionaria, Jl. F. — Viridata, My. — Aeruginaria, Jn. — Putataria, Jn. F. — Bupleuraria, Jn. — Aestivaria, Jn.

Aspitates: Purpuraria, Jl. — Cruentaria, B. — Vespertaria, Ag. — Petraria, My.

Crocallis: Elinguaria, F. — Pennaria.

Gnophos: Obscurata, Jl. — Punctulata, Jn. — Carbonaria, Jn.

Boarmia: Cinctaria, Ap. — Crepuscularia, Ap. — Roboraria, Jn. — Consortaria, My. — Abietaria, B. — Repandaria, Jn. — Secundaria, B.

Amphidasis: Betularia, Jn. — Hirtaria, Ap. — Pilosaria.

Fidonia: Hepararia, My. — Pinetaria. — Auroraria, Jn. — Piniaria, My. — Diversata, B. — Atomaria, My. — Clathrata, B. — Immorata, My. — Wawaria, Jn. F. — Pulveraria, My. — Progemmaria, Ag. — Defoliaria, Ag.

Chesias: Variata, B. — Juniperata, Spt.

Cabera: Pusaria, My. — Exanthemaria, My. — Strigillaria, Jn. — Punctaria. — Orbicularia. — Triliniaria.

Acidalia: Ochrearia, My. — Rufaria, B. — Rubricaria, Jn. — Albulata, Jn. — Sylvata. — Luteata, Jn. — Elutata, My. — Brumata, Mz. Oct. — Dilulata, Mz. Oct. — Lobulata, Mz. — Candidata, My. — Osseata, B. — Sylvestrata, My. — Hexapterata, Ap. — Rivulata. — Viretata, Jn. — Riguata, — Undulata, Jn. — Bilineata, Jn. — Lignata. — Vitalbata, My. — Dubitata, Ag.

Larentia: Cervinaria. — Mensuraria, Jl. — Sororiata. — Plagiata, B. — Bipunctaria, B. — Flavicinctata, B. — Rectangulata. — Absinthiata. — Sobrinata. — Succentureata. — Disparata. — Minutata. — Venosata, Jl.

Cidaria: Aptata, My. — Quadrifasciata. — Ferrugaria, My. — Ligustraria. — Ocellata, Jl. — Galiata, My. — Miaria, Jn. — Populata, Jn. — Chenopodiata, Jl. — Achatinata, Jl. — Fulvata, B. — Pyropata. — Pyraliata, Jn. — Rubidata, B. — Russata, My. — Suffumata, B. — Prunata, Jl. — Reticulata, B. — Ruptata, My. — Montanata, My. — Alchemillata, My. — Hastata, My.

Zerene: Fluctuata, My. — Rubigenata, Jl. — Adustata, B. — Sinuata, Jn. — Albicillata, Jl. — Marginata, My. — Maculata, B. — Melanaria, Jl. — Grossulariata, Jl. F. — Ulmaria, Jn. — Temerata.

Minoa: Chaerophyllata, My. — Niveata, Jn.

Idaea: Dealbata, Jn. — Vibiciaria, Jn. — Aversata, Jn. — Remutata, Jn. — Immutata. — Ornataria, My. — Decorata, Jn. — Incanata, Jl. — Scutulata, Jl.

Herminea: Tentaculalis, Jn. — Tarsicrinalis.

Hypaena: Proboscidalis, Jn. — Crassalis, My. — Rostralis, Jl.

Pyralis: Pinguinalis, My.

Scopula: Prunalis, Jn. — Sticticalis, My. — Umbralis. — Margaritalis, Jn. — Elutalis.

Botys: Sambucalis, Jn. — Fuscalis, My. — Hyalinalis. — Verticalis, Jn. F. — Urticalis, My. — Forficalis, F. — Sericealis, Jn. — Institalis.

Nymphula: Literalis, Jl. — Lemnalis, My. — Stratiotalis, Jl. — Nymphaealis, My. — Potamogalis, My.

Asopia: Farinalis, Jn. — Glaucinalis, Jl.

Pyrausta: Sanguinalis, Jn. — Purpuralis, My. — Cespitalis, My.

Hercyna: Centonalis, Jn. — Palliolalis, Jn.

Ennychia: Cingulalis, My. — Anguinalis, Jn. — Octomaculalis, Jn.

Tortrices Hübneri: Degenerana. — Salicana. — Corticana. — Variegana. — Capreana. — Comitana. — Corylana. — Walbomniana, My. — Musculana. — Naevana. — Triquetrana. — Quadrana. — Metallicana. — Cespitana, Jn. — Conchana, Jn. — Charpenteriana, My. — Falcana, My. — Ratana. — Crenana. — Simulana. — Dubitana. — Angustana. — Zachana. — Siculana. — Harpana. — Monetulana. — Aspediscana, My. — Ornatana. — Pomonana, My. F. —

Ocellana; My. — Tibialana, My. — Profundana; My. — Ferrugana, My. — Rosetana, Jn. — Pinetana. — Lunulana, Ap. — Montana, Jn. — Sorbiana. — Ribeana, Jn. — Textana, Jl. — Acerana, Jn. — Crataegana, Jn. — Oxyacanthana. — Pyrastrana, Jn. — Characterana. — Pectinana, Jn. — Ochreana. — Rusticana, Jn. — Penziana. — Viridana, Jn. F. — Clorana, F. — Prasinana. — Forskolana. — Consimilana. — Scriptana, My. — Strigana. — Lechiana. — Hartmanniana. — Badiana. — Rosana, Jn. — Augustana, Jn. — Holmiana, Jl. — Livonana (mihi) Jl. — Rigana (mihi) My. — Oporana, F.

Tiniae Hübneri: Acuminella. — Conchella, Jn. — Inquinatella, Jl. — Selasella, Jl. — Paleella, Jl. — Aquilella, Jl. — Culmella, Jl. — Hortuella, Jn. — Exsoletella, Jl. — Ahenella, Jn. — Straminella, Jl. — Cispetella. — Alpinella, Jn. — Fulgidella, Jl. — Dumetella. — Pratella, My. — Pascuella, My. — Perlella, Jn. — Orichalcella (mihi), Jl. — Crataegella, Jn. — Criptella, Jn. — Spadicella, Jl. — Janthinella, Jl. — Cristella, Jn. — Elutella, Jn. — Lotella, Ag. — Dilutella, Jn. — Colonella, My. — Tribunella, My. — Avellanella, Ap. — Characterella, Ap. — Anella, Ap. — Signella. — Harpella, Jl. — Mucronella. — Asperella. — Ardeliella, Jn. — Pruniella. — Hesperidella. — Cicutella, Ap. — Gilvella, Ap. — Apiella, Ap. — Verbascella. — Puella. — Ycatella. — Blattariella. — Pedisequella, Jn. — Terrella, Jn. — Obscurella, My. — Rigaella (mihi). — Leucatella. — Mendicella. — Chenopodiella. — Rhombella. — Conscriptella. — Asinella, Jn. — Notadella. — Cagnagella, Jl. — Semicostella. — Bicostella, Jn. — Geerella, Panzerella, Jn. — Knochiella. — Stipella. — Atrella. — Similella, Jl. — Tigrella, Jl. — Rupella, Jn. — Sparmannella, Jn. — Granella, M. — Phengitella,

Jn. — Micella, Jl. — Melagripennella, Jl. — Spartifoliella. — Betulinella. — Rusticella, My. — Pygmacella. — Goedartella, Jl. — Cydoniella, Ag. — Roscipennella. — Anatipennella. — Cygnipennella, Jn. — Otidipennella, My. — Ornatipennella, Jn. — Struthiopennella, Jn. — Upupaepennella, Ag. — Fuscella, L. F. — Vestionella, L. F. — Tapezella, F. — Pellionella, F. — Sarcitella, L. F. — Resinella, L. F. — Crinella (mihi).

Alucitae Hübneri: Pentadactyla, Jn. — Leucodactyla, Jn. — Mictodactyla, Jn. — Trichodactyla, My. — Acanthodactyla, My. — Rhododactyla, Ag. — Ochrodactyla, Jl. — Ptilodactyla, Jn. — Pterodactyla, Jn.

Ueberſicht der Vögel Kurlands.

(Vorgeleſen in der öffentl. Sitzung d. Geſellſch. für L. u. K. am 15ten Jun. 1829.)

Der düſtere melancholiſche Charakter, welcher die Natur des Nordens überhaupt bezeichnet, ſpricht ſich auch in der Vogelwelt unſrer Provinz aus; das muntere, liederreiche Völkchen der Singvögel iſt wenig zahlreich, nicht ſowohl wegen Mangel an Arten, als weil es wenig Jndividuen von jeder Art giebt; das rauhe, ernſte Volk der Raubvögel herrſcht vor, und hindert durch die große Zahl an Jndividuen jeder Art die Belebung der Natur durch die heiterern und lebensfrohen, wehrloſen Geſchöpfe. Unſre langen Nächte laden die finſterſten unter den Raubvögeln, die Dunkelheit, Stille und Einſamkeit liebenden Eulen ein, ſich unſer Land als einen Lieblingsaufenthalt zu wählen. Die ſtille, mörderiſche Thätigkeit dieſer im Verborgenen würgenden

Thiere fällt wenig auf, ist aber für die Fruchtbarkeit unsrer Felder von großer Wichtigkeit, da sie die Vermehrung der, ebenfalls Nacht, Finsterniß und Stille, und daher den Norden liebenden, Mäusearten hindert, so daß diese Thiere, die im nördlichen Deutschland so oft die Kornärndten schmälern, bei uns selten einen erheblichen Schaden anrichten.

Erhellt der Mond eine rauhe Herbstnacht, so sieht das geübte Auge eines spähenden Ornithologen, besonders auf den weiten Flächen mit Getreidefeldern bedeckter Ebenen, die mittlere [1]) und kurzöhrige [2]) Ohreule in den Furchen der Felder geduckt lauern, oder niedrig und geräuschlos über denselben flattern, und als unbestellte Feldwächter die Fluren schirmen, indeß melancholisch ächzend und stöhnend der Uhu [3]) mit leichtem unhörbarem Flügelschlag über der Fläche schwebt, und bald diesen schwächeren Eulen eine Beute abjagt, bald den nagenden Hasen überfällt und würgt, und so Wald und Obstgarten schirmt.

Diesen Thieren genügt nicht die Füllung des Magens, sondern die Sättigung ihrer Würgelust ist das Ziel ihres Strebens; so daß manches gewürgte Thier und manches schwer verletzte für den Tag den Raben zur Nachlese bleibt.

---

[1]) Strix Otus. — [2]) Strix brachyotos. — [3]) Strix Bubo.

Im Walde wüthet eben so in der Sommernacht der Brandkauz [4]), indem er den schlafenden Singvogel überfällt oder sein Nest erspähet, und die nackten Jungen würgt; indeß der Sperlingskauz [5]), der rauhfüßige Kauz [6]) und der Zwergkauz [7]), nachdem er auf dem Forst des Daches sein schauriges Klagelied gesungen hat, die Schlupfwinkel des Sperlings und der Schwalben aufspürt und ihre Brut würgt, oder in Ställe und Scheunen dringt, ja in Kornschober kriecht, um Mäuse und Ratten, oder auch das nächtlich schwirrende Heimchen, den spät summenden Maikäfer oder leise flatternde Nachtschmetterlinge zu haschen.

Verhüllt im Winter trüber Rauchfrost den Himmel, so sieht man die gewandte Schnee-Eule [8]) über der sumpfigen Fläche schweben, die oft in großen Schaaren, wie im Winter 1819—1820, unsre Provinz besucht, und sich dann, selbst in kalten Wintern, wie in diesem letzten von 1828—1829, nicht entdecken läßt, ohne daß wir bis jetzt wissen, was diesen hochnordischen Gast zu uns führt. Seltener noch besucht unsre dichteren Wälder vom Ural aus die Habichteule [9]), die indeß an finsteren Wintertagen bis in die Städte dringt; ja selbst bei starker Kälte, wenn der Frost die Mäuse in

---

[4]) Strix Aluco. — [5]) Strix passerina. — [6]) Strix dasypus. — [7]) Strix pygmaea. — [8]) Strix nyctea. — [9]) Strix macroura.

ihre Schlupfwinkel bannt, sogar zur Mittagszeit in Taubenschläge und Hühnerställe einbricht. Dieser nahe verwandt und ähnlich, nur viel kleiner, ist die Sperbereule [10]), die, bei uns ganz einheimisch und gemein, am Tage wie in der Nacht beschäftigt ist, Scheunen, Kornbehälter, Boden und Keller, ja selbst Zimmer und Kammer, wenn Einsamkeit und Stille einladen, von gefräßigen Nagern zu befreien. Von der Ruine einer alten Burg herab, oder vom hohen Dach der Stadtkirche läßt die niedlich befiederte Schleiereule [11]) selten ihr gellendes und doch melancholisch tönendes Geschrei hören, und fängt dann, still und leise fliegend, Fledermäuse oder eine magere Kirchenmaus.

Doch nicht in einsamer Stille allein, auch am hellen, geräuschvollen Tage, sind die zahlreichen würgenden Vögel unsers Landes geschäftig. In unermeßlicher Höhe schwebt über unserm Haupte der Steinadler [1]), selten, und nur vom geübten Seher erspäht, beobachtet er seine Feinde, und weiß den Augenblick zu nutzen, wo ein wehrloses Thier ungeschützt weilt, um mit einer Geschwindigkeit auf dasselbe herabzustürzen, die nur dadurch erklärlich wird, daß er in der sehr verdünnten Luft beträchtlicher Höhen schwebt. Gefräßigkeit und Feigheit sind die Haupteigenschaften dieses Thiers, denn

---

[10]) Strix nisoria. — [11]) Strix flammea.

[1]) Aquila fulva.

nur wehrloſe Thiere würgt es, und aus Bequemlichkeit zieht es Aas dem Lebenden vor; hat es ſeinen ungeheuren Kropf mit Fleiſch vollgepackt, ſo verſteckt es ſich in einem dicht belaubten Baum, und läßt ſich da von Raben, die vielleicht der Geruch ſeiner Beute anlockt, ungeſtraft necken und umſchwärmen. Wie hat man dieſes Thier zum König der Vögel geſtempelt? Edles läßt ſich ſchwer an ihm entdecken, vornehmes Weſen vielleicht eher; wenn das Thier hungrig iſt, hat es einen edlen Anſtand, das iſt wahr. Vielleicht hat der hohe Felſenſitz, auf dem dieſer Adler in ſüdlicheren Ländern horſtet, ihm den Königstitel verſchafft; bei uns iſt er mit den Gebirgspflanzen in die ſumpfige Ebene herabgeſtiegen, wo er auf niedere Bäume oder platt auf die Erde, zwiſchen hohe Granitblöcke, ſein großes Neſt legt, nachdem er vorſichtig eine unzugängliche Stelle in einem Sumpf aufgeſucht hat, wo nur der Wolf ſein Nachbar iſt, dem er gelegentlich einen Theil ſeines Raubes zu entwenden weiß. Wie dieſer füttert er auch ſeine Jungen, indem er vor ihnen den Inhalt ſeines Kropfes ausleert. Die Farbe des Gefieders wechſelt bei dieſem Vogel durch Alter, Geſchlecht und zufällige Umſtände ſo ſehr, daß man ehemals irrig viele Arten aus dieſer einen gemacht hat.

Eben ſo iſt es mit der zweiten großen Adlerart gegangen, welche Kurland ernährt, nämlich

dem Seeadler oder weißschwänzigem Adler [1]), welcher noch dazu mit einer andern Art verwechselt worden ist, nämlich mit dem weißköpfigen Adler (A. leucocephala), den zwar Meier in den Vögeln Liv- und Esthlands als einheimisch aufführt, durch das beigesetzte Synonym albicilla Gmel. aber schon beweist, daß er diesen eigentlich meint. Dieses Thier ist bei uns noch häufiger als der Steinadler; nähert man sich von der See aus der Küste Kurlands, so sieht man jederzeit mehrere dieser großen Vögel (unser Museum besitzt selbst ein Junges dieser Art von fast 9 Fuß Flugweite) in nicht beträchtlicher Höhe über der Küste schweben. In der warmen Jahreszeit sitzt dieser Vogel lauernd auf der Düna, und stürzt sich unter die Möven, so bald er bemerkt, daß eine von ihnen einen Fisch erhascht hat, der ihm für sie zu groß scheint; wirft die See ein größeres todtes Thier aus, so sind gleich einige dieser gierigen Thiere da, um es zu zerreißen und zu verschlingen; fehlt es aber an solcher leicht zu erlangenden Beute, so entschließt sich, vom Hunger getrieben, der satt so furchtsame und bequeme Vogel, daß er nicht eine Taube angreift, selbst auf Fische zu stoßen, beschädigte oder kranke Möven oder Seetaucher anzugreifen. Im größten Hunger packt er sogar den Seehund an; vor mehreren Jahren soll ein solcher gefangen

[1]) Aquila albicilla.

ſeyn, dem ein Paar Adlerfänge in dem Rückenſpeck eingewachſen waren. Er horſtet häufig in Kurland oft in beträchtlicher Entfernung vom Seeſtrande, und ſcheint mitten im Lande hauptſächlich von Gänſen und Enten zu leben. Ob der Beinbrecher (A. ossifraga), der ſich in Kurland nicht ſelten findet, eine eigene Art ausmache, oder nur ein beſonders gut genährtes Junges von dem weißſchwänzigen Adler ſey, wage ich nicht zu entſcheiden. Gewißheit iſt nur durch langes Lebendigerhalten dieſes Vogels zu erlangen.

Beträchtlich ſeltener als dieſe beiden Adlerarten iſt in Kurland der Schreiadler [1]). Viel kleiner, aber muthiger und gewandter, ſtößt dieſes Thier auf Haſen, junge Rehe u. ſ. w.; wagt ſich auch in die Nähe menſchlicher Wohnungen, und entwendet dort geſchickt eine Gans oder Ente.

Ueber Flüſſen und Seen ſchwebt der ſchwalbenartig fliegende, ſchöne und leichte Flußadler [2]); im Bogen fliegend taucht er unter das Waſſer, um einen Fiſch zu fangen, den er dann oft weit weg in ſein unverhältnißmäßig großes Neſt trägt, welches er zwiſchen den belaubten Gipfeln der höchſten Bäume eines dichten Waldes verſteckt. Selten iſt dieſer Vogel in Kurland nicht, aber ſchwer zu bekommen wegen ſeines ſcheuen und vorſichtigen Benehmens und ſeiner großen Flugfertigkeit.

---

[1]) Aquila naevia. — [2]) Aquila haliaëtos.

An schönen, hellen Sommertagen sieht man in den höheren Waldgegenden Kurlands den rothen Milan oder die Gabelweihe [1]) in weiten Kreisen am blauen Himmel schweben, ausgezeichnet durch den im Fliegen weit gespreiteten Gabelschwanz; doch ist dieses Thier in Kurland bei Weitem seltener, als im nördlichen Deutschland. Diesen schwach bewehrten, gewöhnlich Aas, und nur im Nothfall Küchlein, junge Enten, oder andere junge Vögel anfallenden Vogel verscheuchen von uns die vielen rüstigeren und muthigeren Raubvögel.

Zwar etwas schwerfällig im Fluge, aber desto behender mit der sich windenden Schlange, oder der bald leise gefaßten, bald wieder freigelassenen Maus, unter possierlichem Umherhüpfen auf dem Felde spielend wie eine Katze, zeigt sich der rauhfüßige Bussard [2]), als noch die Falkenjagd im Gebrauch war, Hasenfuß genannt, der vielen nach ihm genannten unbekannte Namengeber. Sein nächster Verwandter, der Mäusebussard [3]), ist überaus häufig niedrig über Wiesen und tief liegenden Triften schwebend zu sehen, wie er Mäuse, oder noch öfter Frösche fängt. Der alte Jäger in Kurland nennt ihn noch Sassisch: Poggenhabicht.

---

[1]) Falco milvus. — [2]) Falco lagopus. — [3]) Falco buteo.

Im Sommer besucht Kurland noch eine dritte Art der Bussarde: der Wespenbussard [1]), der die in der Erde nistenden Hornißarten ausscharrt, und deren an einem Tage unzählige verzehrt, auch manches Wespennest zerstört, und Larven oder Puppen aus denselben hervorzieht, doch freilich auch dann und wann einen einsamer gelegenen Bienenstock aufräumt; unter den Falken unsres Landes der einzige, der, wenigstens in seiner Jugend, gern Beeren und Obst frißt.

Ueber dem schilfigen See schwebend zeigt die Sumpfweihe [2]) noch jetzt dem Jäger die Brutstelle der wilden Ente an. Ehemals trug sie der jagende Ritter auf der Faust, daß sie ihm als Entenstößer den Jagdsack mit zarten jungen Enten fülle.

Weithin weiß schimmernd schwebt die Kornweihe [3]) am heißen Mittage niedrig über dem Kornfelde; in unzählbarer Menge lauert der schlecht beschwingte, aber listige und dreiste Hühnerhabicht [4]) den schwerfälligen, hühnerartigen Vögeln auf; seine Raubgier beschränkt so die Vermehrung der Feldhühner, daß man selten in Kurland ein volles Volk derselben antrifft. Ehemals machte auch dieser Vogel einen angenehmen Gefährten des jagenden Ritters, ihm Feldhühner und wilde Tauben zu-

---

[1]) Falco apivorus. — [2]) Falco rufus. — [3]) Falco cyaneus. — [4]) Falco palumbarius.

tragend, indeß er den Finkenhabicht oder Sperber [1]) zur Kurzweil auf kleine Vögel losließ.

Doch nicht bloß gemeine Falken erzeugt Kurland, auch Edelfalken, die ihr Muth antreibt, ihnen weit an Größe überlegene Thiere anzugreifen, und die ehemals durch guten Unterricht dazu fähig gemacht wurden, solche zum Ergötzen der Zuschauer zu überwältigen; so lange als noch körperliche Kraft und Gewandtheit selbst den Anführern der Krieger Bedürfniß war, diesen nachahmungswerthe Vorbilder der Tapferkeit, und ein durch die Natur gegebener Beweis, daß der Muth nicht von der physischen Kraft abhängt. Der edle Geierfalk [2]), sonst mit bunter Kappe geziert und goldenen Fußschellen, stößt jetzt, schmucklos doch noch eben so wild und muthig, ungehetzt auf den Reiher in hoher Luft; der Wanderfalk [3]) lauert in dichten Wäldern dem Birkhahn auf, jetzt von Wenigen gekannt, ehemals ein Ehrengeschenk als Kurischer Falk dem deutschen Ritter von seinem Bruder aus Kurland zugesandt. Der kleine, aber an Flugfertigkeit alle Falken übertreffende Baumfalk [4]) erhascht die fliegende Schwalbe in der Luft, der Thurmfalk [5]) und der, von Beseke zuerst von diesem genau unterschiedene, rothfüßige Falk [6])

---

[1]) Falco nisus. — [2]) F. gyrfalco. — [3]) F. peregrinus. — [4]) F. subbuteo. — [5]) F. tinnunculus. — [6]) F. rufipes.

und endlich der niedliche Blaufalk [1]), auch ehemals Spielwerke des Falkoniers, würgen jetzt bald unzählige Erlenfinken, Meisen und Grasmücken, bald vertilgen sie das Gestrüpp durchschlängelnde Eidechsen, bald hemmen sie würgend des Maikäfers Verheerungen, jetzt unbekannt nützlich, ehemals kostspielige Hofbeamten.

An Muth den Edelfalken gleich, an Würglust sie noch übertreffend, nur an Größe und Körperkraft ihnen weit nachstehend, und durch den Bau der Füße den Uebergang von den Falken zu den Raben bildend, sind die lebhaften Würger geschäftig, niedliche kleine Sänger oft schon im Nest zu vertilgen; dennoch dem bloß den Nutzen Berechnenden liebe Thiere, weil sie noch mehr schädliche Insekten ausrotten.

Listig weiß der Spottvogel oder graue Würger [2]) die Stimme des lockenden Singvogels nachzuahmen, gewandt spießt der Neuntödter oder rothrückige Würger [3]) noch lebende Insekten auf die dreimal dreifache Spitze des Kreuzdorns, daß sein Junges an ihnen im Würgen sich übe. Meier zählt noch als dritte Art den schwarzstirnigen Würger auf (L. minor), der indessen bis jetzt, so viel ich weiß, noch nicht in Kurland gefunden ist.

---

[1]) Falco caesius. — [2]) Lanius excubitor. — [3]) Lanius spinitorquus.

Die eigentlichen Krähenvögel tragen durch ihre große Häufigkeit auch gerade nicht dazu bei, der Natur ein heiteres Ansehen zu geben. Zwar ist das tief tönende Krächzen des im schweren aber majestätischen Fluge am späten Sommerabend zur Ruhe kehrenden Kolkraben [1]) nicht widrig, doch stimmt es eher zur ernsten Betrachtung, als zum heitern Genuß der Naturschönheit. Ob der diesem Thiere sehr ähnliche Krähenrabe [2]) wirklich in Kurland vorhanden ist, läßt sich noch nicht mit Gewißheit bestimmen; Meier führt ihn an. Der Saatrabe [3]) folgt in Schaaren dem Pfluge, um die ausgepflügten Larven, besonders die Eggerlinge (die Larven des Mai- und Brachkäfers) aufzulesen, und wird dadurch für den Ackerbau ein äußerst wichtiges Thier. In unzählbaren Schwärmen lagern sich die Nebelkrähen [4]) im Winter auf die Gipfel hochstehender Bäume, hoher Dächer und Thürme, durch ihr vieltöniges, mißstimmendes Gekrächz den widrigen Eindruck eines frostig nebligen Herbstabends erhöhend. In Deutschland nistet dieser Vogel selten, und nur einzeln, auf beträchtlichen Waldhöhen, in Kurland häufig auch in der Nähe ländlicher Wohnung, obgleich freilich die größte Anzahl dieser Thiere im Frühling Kurland verläßt, um nördlichere Brutplätze zu suchen.

---

[1]) Corvus Corax. — [2]) Corvus Corone. — [3]) Corvus frugilegus. — [4]) Corvus Cornix.

In noch größeren Massen nistet die Dohle [1]) in nahe bei einander liegenden Nestern, in Lebensart im Sommer den Tauben, im Winter den Raben ähnlich; doch ziehen im Winter uns aus dem höhern Norden noch beträchtliche Schaaren dieser Vögel zu. Im Eichenwalde und dichten Nußgesträuch sind der Häher [2]), hier meist nach Reinicke Markwart genannt, und der weiß betröpfelte Nußrabe [3]) geschäftig, Eicheln und Nüsse zu enthülsen und aufzuknacken, die geschwätzige Elster [4]) streift in steifem, unbeholfen stoßenden Fluge vom Walde, wo sie einen jungen Vogel erhascht, zur Kornscheune, wo sie eine Maus fängt, zur Bauerwohnung, wo sie ein Stückchen Fleisch, Brod oder ein Paar Getraidekörner wegstiehlt.

Ueber den einsamen Fichten in langsamem Fluge der Nachtruhe zuschwebend, krächzt die schön befiederte Blaurake [5]) ihr melancholisch tönendes Abendlied, wenn die gelbe Racke [6]), schon im künstlichen Nest verborgen, ihr hellglänzendes Gefieder vor den nächtlich spähenden Raubvögeln verbirgt, nachdem sie im dicht belaubten Hain den Tag hindurch ihr eintöniges Pfeifen erklingen ließ; weil sie erst um Pfingsten diesen Gesang anstimmt, hier gewöhnlich Pfingstvogel genannt. Vielleicht hat dieses

---

[1]) Corvus Monedula. — [2]) C. glandarius. — [3]) C. Caryocatactes. — [4]) Corvus Pica. — [5]) Coracias Garrula. — [6]) Coracias Galbula.

Thier durch sein künstliches, nicht selten zu findendes Nest den Glauben erzeugt, daß die Beutelmeise in Kurland einheimisch sey.

Der Kuckuck [1]) belebt hier, wie in Deutschland, mit seinem eintönigen Rufe den ersten Frühling; er kommt im grauen und braunen Kleide vor, doch im letztern seltener als in Deutschland, und bestätigt dadurch Brehm's Vermuthung über die Arteinheit dieser beiden Formen. Dagegen aber muß ich Brehm's Annahme, daß die Haare im Kuckucksmagen wirklich dort eingewachsen, und nicht eingetriebene Raupenhaare seyen, der eigenen Ansicht und der Vergleichung mit den Magen anderer Raupenfresser, z. B. des Pfingstvogels, wegen, als irrig betrachten.

Wo die weite Fläche von Granitbrocken besäet erscheint, ist man sicher, im Sommer den Wiedehopf [2]) geschäftig mit bald gehobener und gespreitzter, bald gesenkter Fächerhaube umherlaufen, und, den langen Schnabel unter die Steine schiebend, Regenwürmer und Insektenlarven hervorziehen zu sehen, die er bald eilig verschlingt, bald geschäftig jetzt niedrig flatternd, jetzt laufend dem stinkenden Nest zuträgt.

Wo Wald ist, giebt es auch Spechte; auch unsre Wälder ertönen von den kräftigen Schnabel-

---

[1]) Cuculus canorus et rufus.

[2]) Upupa Epops.

hieben dieser Thiere. Acht Arten, verschieden an Farben des Gefieders und Größe, kommen in unsern Waldungen vor, alle in ihrer Lebensart sich überaus ähnlich, nur darin abweichend, daß manche lieber aus lebenden, andere aus schon verdorrten Bäumen die Insekten picken. Ganz gemein sind der Schwarzspecht [1]), der Grünspecht [2]), der grüngraue Specht [3]), der Laubspecht [4]), der mittlere Specht [5]), vielleicht nur eine jugendliche Form des Laubspechtes; seltener sind der weißrückige Specht [6]) und der Grasspecht [7]); am seltensten, wenigstens in der Nähe von Mitau, der dreizehige Specht. [8]) Durch geräuschvolle Thätigkeit und meist lebhafte Farben beleben diese Thierchen die düsteren Nadelholzwälder, und sind dadurch dem Lustwandelnden ergötzlich; von großer ökonomischer Wichtigkeit sind sie durch ihre rastlose Vertilgung der den Wäldern feindlichen Insekten und ihrer Larven.

In Laubhölzern und Gärten ist der den Spechten so nahe verwandte graubunte Baumläufer [9]) eben so geschäftig. Auch ein einzelnes Exemplar des rothflüglichen Mauerläufers [10]) ist der Sammlung des Provinzialmuseums zugesandt worden; je-

---

[1]) Picus martius. — [2]) P. viridis. — [3]) viridicanus. — [4]) major. — [5]) medius. — [6]) P. leuconotus. — [7]) minor. — [8]) P. tridactylus. — [9]) Certhia familiaris. — [10]) Certhia muraria. (Tichodroma phoenicoptera.)

doch bleibt es ungewiß, ob dasselbe wirklich in Kurland geschossen worden ist. Der bunte Wendehals [1]) bietet durch die schwingende Drehung des Kopfes, die zumal bei den nach Aetzung gierigen Jungen auffallend ist, einen lächerlichen Anblick dar, der dem dazu Geneigten Schwindel erregen kann.

Der bläuliche Kleiber [2]), hier auch gewöhnlich Baumläufer genannt, ist ein überaus häufiges, Wald- und Gartenbäume reinigendes Vögelchen.

Aeußerst selten zeigt sich einmal in Kurland im warmen Sommer ein einzelnes Exemplar des Bienenfressers. [3])

Fast noch seltener besucht der Eisvogel [4]) Kurland. Auffallend ist es, daß dieser im Süden einheimische Vogel sich bei uns im strengen Winter sehen läßt; wenn den Angaben der Jäger Glauben beigemessen werden darf.

Dr. J. N. H. Lichtenstein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Gang der Wärme und des Luftdrucks zu Mitau.

Eine sorgfältige und verläßliche Reihe von Beobachtungen über die hiesige Witterung konnte ich

---

[1]) Yunx torquilla.
[2]) Sitta caesia.
[3]) Merops Apiaster.
[4]) Alcedo Ispida.

erſt vornehmen, nachdem im Jahre 1822 ein vorzüglich richtiges Heberbarometer von Kummer in Dresden und ein Paar gute Berliner Thermometer für das Gymnaſium angeſchafft worden waren. Seitdem habe ich zur Beſtimmung der mittlern Wärme und des mittlern Barometerſtandes, das auf der Sternwarte aufgeſtellte Barometer täglich um 12 Uhr Mittags, und das einige Fuß über dem Erdboden aufgeſtellte Thermometer dreimal täglich um 8, 3 und 10 Uhr beobachtet. Ich nehme das Mittel der Beobachtungen für jede Periode von 5 Tagen, und indem ich die mittlere Temperatur um 8 Uhr mit $\frac{10}{27}$, die um 3 Uhr mit $\frac{4}{27}$, die um 10 Uhr mit $\frac{7}{27}$ multiplicire und ſummire, erhalte ich die mittlere, 24ſtündige Temperatur für jede fünftägige Periode. Es iſt hier nicht der Ort, die vollſtändigen Reihen der auf dieſe Weiſe ausgemittelten Reſultate für alle ſeitdem verfloſſenen Jahre von 5 zu 5 Tagen aufzuſtellen. Ich glaube aber doch wenigſtens die monatlichen Durchſchnittszahlen der mittleren Temperatur und Luftelaſticität hier mittheilen zu dürfen, weil man daraus einige allgemeine Schlüſſe in Rückſicht der hieſigen Witterung ableiten kann. Ich muß dabei erinnern, daß dieſe Ueberſicht, zur beſſern Vergleichung mit der Witterung des Auslandes, auf den neuen Styl geſtellt iſt.

Mittlere Temperatur zu Mitau für jeden Monat, nach dem 80theiligen Thermometer.

	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828	1829
Januar		— 10,45	+ 0,34	— 0,69	— 7,40	— 3,11	— 6,18	— 8,78
Februar		— 5,53	— 0,70	— 2,98	— 1,84	— 5,06	— 5,80	— 7,13
März		+ 0,72	+ 0,36	— 1,87	— 0,10	+ 0,36	— 2,08	— 4,48
April		2,51	4,92	+ 3,43	+ 3,71	6,49	+ 4,00	+ 1,77
Mai		8,06	8,15	8,60	10,04	10,45	9,11	8,71
Juni		14,60	11,70	12,48	13,66	14,87	13,03	12,31
Juli		14,22	13,23	13,31	16,69	13,93	16,16	15,29
August		14,52	13,04	12,73	14,54	12,75	13,72	
Septbr.		9,79	11,68	9,24	8,86	9,58	8,85	
October		7,67	4,80	5,48	6,04	4,72	4,37	
November		3,22	1,68	2,52	1,70	— 0,47	0,63	
December		0,86	0,79	— 1,60	0,27	+ 0,38	— 4,04	
Mittel		+ 5,02	+ 5,83	+ 5,05	+ 5,51	+ 5,41	+ 4,31	

Monatlicher mittäglicher Barometerstand über 27 par. Zoll auf der Sternwarte, beim Gefrierpunkt.

	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828	1829
Januar	9‴,010	15‴,678	10‴,204	12‴,323	15‴,765	8‴,818	13‴,974	16‴,437
Februar	13 ,746	11 ,026	12 ,957	11 ,771	15 ,375	11 ,206	14 ,498	13 ,197
März	9 ,926	12 ,359	11 ,150	16 ,295	14 ,022	7 ,828	10 ,308	11 ,086
April	13 ,502	9 ,502	12 ,221	11 ,513	10 ,360	14 ,207	11 ,752	10 ,020
Mai	13 ,816	10 ,722	10 ,791	12 ,598	12 ,096	12 ,089	11 ,745	12 ,521
Juni	11 ,847	11 ,415	11 ,435	12 ,259	13 ,390	11 ,721	12 ,176	11 ,317
Juli	10 ,747	10 ,918	9 ,931	11 ,296	12 ,372	11 ,493	9 ,581	10 ,627
August	11 ,541	13 ,039	11 ,770	11 ,647	13 ,110	11 ,749	10 ,176	
Septbr.	11 ,684	11 ,796	13 ,530	11 ,898	12 ,045	14 ,970	12 ,288	
October	13 ,375	12 ,808	9 ,370	11 ,516	12 ,959	12 ,172	13 ,165	
November	12 ,509	10 ,994	7 ,808	8 ,618	11 ,834	11 ,496	13 ,578	
December	16 ,216	10 ,405	6 ,811	13 ,839	11 ,659	11 ,041	12 ,739	
Mittel	12 ,327	11 ,722	10 ,670	12 ,131	12 ,916	11 ,566	12 ,165	

Man sieht daraus, daß die mittlere jährliche Wärme zu Mitau 5⅓° Reaumür ist. Nur das Jahr 1828 macht darin eine merkwürdige Ausnahme, wo die mittlere Jahreswärme um einen vollen Grad niedriger war, was denn nicht ohne wesentlichen Einfluß auf Vegetation und Fruchtbarkeit bleiben konnte, wie die Erfahrung gezeigt hat. Der Januar und Februar a. St. sind die eigentlichen Wintermonate zu nennen, wo die mittlere Kälte bei uns 5 bis höchstens 10° R. beträgt. Doch machten davon die gelinden Wintermonate 1824 und 1825 eine Ausnahme, wo die mittlere Kälte in der Nähe des Gefrierpunkts blieb. Eine große Aehnlichkeit in Rücksicht der mittleren Temperatur zeigte der März und December, beide nach neuem Styl gerechnet; sie ist in beiden in der Nähe des Gefrierpunkts, man könnte jenen den Vorfrühling, diesen den Vorwinter nennen. In kalten Wintern, wie 1828 und 1829, dauert aber die Kälte bis in den März hinein; eben so pflegt sie in gelinden Wintern, wie 1824 und 1825, im Februar stärker zu werden. Die eigentlichen Frühlingsmonate sind bei uns der April und Mai n. Styls; in jenem entledigen sich die Gewässer ihrer Eisdecke, bei einer mittleren Wärme von 2° bis 6°, in dieser entwickelt sich die Vegetation bei 8° bis 10° mittlerer Wärme; die drei Sommermonate sind der Juni, Juli und August n. St.; im Juni und August ist die mittlere

Wärme faſt gleich, nämlich in beiden 12° bis 14°, während ſie im Juli n. St. 15° iſt und ſelten, wie 1826 und 1828, über 16° ſteigt. Unſer Nachſommer, der Septembermonat n. St., hat mit dem Maimonat in Rückſicht der Temperatur eine große Aehnlichkeit; in beiden iſt ſie nämlich 8 bis 10°. Die eigentlichen Herbſtmonate ſind der October und November, wo die mittlere Wärme in jenem 5°, in dieſem 1° bis 2° zu ſeyn pflegt. Bemerkenswerth iſt noch, daß der Januar und October n. St. in Rückſicht der Temperatur einander zu compenſiren ſcheinen, ſo daß ein kalter Januar einen warmen October, und ein gelinder Januar einen kalten October zur Folge hat.

Der mittlere Barometerſtand iſt zwar aus dieſen 7jährigen Beobachtungen im Durchſchnitt 27 Zoll 11,9 par. Linien, allein die Variationen dieſes mittleren Barometerſtandes von einem Jahre zum andern ſind keineswegs ſo unbeträchtlich, wie man glauben ſollte, da der Unterſchied zwiſchen 1822 und 1824 bis auf 1½ Linien ſteigt. Die monatlichen mittlern Barometerſtände laſſen ſich viel ſchwerer einer feſten Regel unterwerfen. Im Durchſchnitt hat der Februar hohe und der März und November niedrige Barometerſtände. Im Januar und December ſind ſie ſehr wechſelnd: ſo hatte der Januar 1822 und 1827 den niedrigſten, dagegen 1823, 26, 29 den höchſten jährlichen Barometerſtand; der December 1822 die größte, 1824 die kleinſte mittlere Ba-

rometerhöhe. Im Juni und August ist die mittlere Barometerhöhe ungefähr der jährlichen gleich, im Juli aber ist sie niedriger als die jährliche. Um aber in Rücksicht des Zusammenhanges, welcher zwischen dem monatlichen Barometer- und Thermometerstande statt findet, Schlüsse zu ziehen, oder eine Periode der Aenderungen aufzufinden, dürfte eine bei weitem größere Anzahl von Beobachtungsjahren abzuwarten seyn.

Ueber die Zahl der jährlichen Regen-, Schnee- und Gewittertage ziehe ich aus meinen Beobachtungen die nachstehenden Resultate.

	Regentage.	Schneetage.	Gewittertage.
1823	135	66	8
1824	138	45	8
1825	105	49	13
1826	92	54	17
1827	86	71	11
1828	132	62	23

Paucker.

II.

Geſchichtliches und Philologiſches.

Ueberſicht einiger der neueſten Fortſchritte des National-Reichthums in England.

Vom Kreismarſchall Joh. v. Mirbach.

(Beſchluß.)

Baumwolle.

Um einen in die Augen fallenden Beweis von der Thätigkeit der engliſchen Manufacturen zu geben, hat man in einem der berühmteſten Journale die Berechnung gemacht: daß, wenn die bekannte Welt 800 Millionen Einwohner hat, wie man gemeinhin annimmt, die engliſchen Fabrikate ohne Maſchinen die Hände der halben Erde, d. h. 400 Millionen Menſchen in Anſpruch nehmen würden.

Die Hebel dieſer großen, ich möchte ſagen unglaublichen, Thätigkeit, wenn ich mich nicht ſelbſt gleich Anfangs gegen dieſes Wort bewahrt hätte, ſind zwei Maſchinen, deren Erfindung ſich aus neuer Zeit herſchreibt, ich meine die Spinn- und die Dampfmaſchinen. Jene verdankt ihr Daſeyn einem berühmten Mechaniker, Sir Richard Arkwrihgt, dieſe ihre Vervollkommnung einem noch berühmtern Mann, John Watt, dem neuer-

dings sein dankbares Vaterland eine Statue zu setzen beschlossen hat.

Die bewunderungswürdige Dampfmaschine, der nichts zu groß und nichts zu klein ist, die, wie der Rüssel eines Elephanten, eine Eiche entwurzelt und eine Stecknadel aufhebt, die mit gleicher Leichtigkeit eine Kanone und ein Nadelöhr bohrt, das größte Kriegsschiff in Bewegung setzt und den feinsten Faden spinnt; diese Maschine ist es, der England seinen Reichthum, und den blühenden Zustand seiner Manufacturen besonders verdankt. Schon 1821 zählte man 10,000 Dampfmaschinen, die mit der vereinten Kraft von 200,000 Pferden arbeiteten, und mehr Hände beschäftigten, als jemals vor ihrer Erfindung beschäftigt gewesen waren. Die viel besprochene Brodlosigkeit der englischen Arbeiter ist überhaupt nur augenblicklich gewesen, und bald durch größern Absatz beseitigt worden.

Auf keinen Zweck der Industrie hat die Spinn- und Dampfmaschine einen größern Einfluß gehabt, als auf die Fabrikation der Baumwollenzeuge. In einem Zeitraume von 50 Jahren stieg die Quantität der eingeführten rohen Baumwolle mit jedem Jahre ungefähr nach folgendem Maaßstabe:

1765 — 1767	4,000,000 Pfd.
1804 — 1806	60,000,000 —
1822 — 1824	154,000,000 —
1825	222,000,000 —

Im Jahre 1760 verſtand man in England noch nicht die Kunſt, Zeuge ganz aus Baumwolle zu verfertigen, und mußte zum Aufzuge ſich des Leinengarns bedienen. Jetzt webt man aus einem Pfund Baumwolle von dem Werth von 3 Schilling (90 Kop. S.) ein Stück Muſſelin, das man mit 6 Pfd. Sterl. (36 Rub. S.) bezahlt. Keine Thatſache ſpricht aber mehr für die Vollkommenheit der engliſchen Manufacturen, und den nicht zu berechnenden Vortheil, den Maſchinen gewähren, als folgende: Obgleich der Tagelohn in England auf 3 Schilling (90 Kop. S.), in Indien dagegen nur auf 2 Pence (5 Kop. S.) zu ſtehen kommt, obgleich die Baumwolle eine doppelte Reiſe, jede von 4 bis 6 Monate, als rohes Material und als Fabrikat zu machen, und einen doppelten Zoll der Ein- und Ausfuhr in London und in Indien zu bezahlen hat, werden dennoch engliſche Muſſeline in Indien wohlfeiler verkauft, als die an Ort und Stelle verfertigten. Die oſtindiſche Kompagnie hat 1824 für mehr als eine Million Pfd. Sterl. Baumwollenwaaren nach Oſtindien geſchickt und mit Vortheil abgeſetzt.

Die Quantität der aus England ausgeführten Baumwollenwaaren betrug im Durchſchnitt:

von 1765—1767 für 223,000 Pfd. St.
— 1804—1806 — 8,700,000 —
— 1822—1824 — 26,128,000 —

Außerdem blieben noch für 14 Mill. Pfd. St. im Lande ſelbſt, dergeſtalt, daß im Jahre 1824

für 40,000,000 Pf. St. (240,000,000 Rub. Silb.) Baumwollenwaaren fabricirt wurden. Diese Summe, die größer ist als die Einkünfte irgend eines Staates, und selbst Frankreichs, ist im Parlament namhaft gemacht worden. Eine Null zu viel ist hier nicht gut anzunehmen.

Man hat berechnet, daß ein Pfund ostindischer Baumwolle mehrere tausend Meilen zu Wasser und mehrere hundert zu Lande machen, 3 Jahre auf Reisen in England zubringen, und die Hände von 150 Menschen in Bewegung setzen muß, um endlich sich zu dem feinen Musselin zu gestalten, wie modische Damen ihn nur immer zu einem Ballkleide verlangen können. Die rohe Baumwolle landet im ostindischen Hause in London, und wird von hier nach Manchester geschickt, wo man sie spinnt; dann geht sie nach Paisley in Schottland, wo man sie webt, hierauf nach Dumbarton, wo man sie mit Maschinen oder aus freier Hand brodirt; dann nach Renfref, wo sie gebleicht, und endlich nach Glasgow, wo die letzte Hand angelegt wird.

In ihrer neuen Gestalt hat sie an ihrem ursprünglichen Werth 4000 Proc. gewonnen, und geht zuletzt zurück nach London, um in die weite Welt verschickt zu werden. Auf viele große Städte Englands, Leeds, Sheffield, Nottingham, Norwich, Exeter, hat die Dampf- und Spinnmaschine, wie sonst keine in den Annalen der Städte anzu-

treffende Urſache, auf Birmingham, Mancheſter und Liverpool aber wie ein Zauberſtab gewirkt. Dieſe Städte, die im 14ten Jahrhundert gar nicht, oder nur als unbedeutende Flecken exiſtirten, und daher auch jetzt noch keine Repräſentanten ins Parlament ſchicken, haben nach folgenden Verhältniſſen zugenommen:

Mancheſter zählte:

1773	4,268	Häuſer	27,446	Einwohner,
1821	21,156	—	133,788	—
1824	25,910	—	163,888	—

hat alſo in dem kurzen Zeitraume von nur 3 Jahren 4800 Häuſer und 30,000 Einwohner mehr erhalten.

Noch auffallender ſind die Fortſchritte von Liverpool. Es beſaß 1618 nur 24, im Jahre 1824 dagegen 10,001 Schiffe. Im Jahre 1770 betrugen die Zölle 80,000 Pfd., im Jahre 1823 aber 1,808,000 Pfd. St. Mehrere kleine Dörfer bis in die Spitze von Schottland, wie z. B. Dundee, das für den Handel von Libau von Wichtigkeit geworden iſt, haben ſich zu dem Range bedeutender Städte erhoben, noch andere, wie Lanark, Sohr, ſind wie aus der Erde hervorgewachſen. Die allgemeine Bewegung ſcheint ſich auch dem Koloſſen der Städte auf eine ſichtbare Art mitgetheilt zu haben. London zählte im Jahre:

1801	121,229	Häuſer und	864,845	Einw.
1821	164,681	— —	1,225,694	—

Es ist also in 20 Jahren in London selbst eine ganz neue, und zwar sehr ansehnliche Stadt von 43,452 Häusern und 360,849 Einwohnern entstanden.

Seitdem sind wieder vom Grafen Großvenor 9 Straßen und 2 Squares angelegt worden, d. h. der Grundbesitzer hat den Platz Liebhabern für eine jährliche Abgabe von nur wenigen Schillingen überlassen, mit dem Vorbehalt jedoch, daß ihm nach 31 Jahren die Häuser selbst als sein Eigenthum zufallen. Auf diese Art ist der Herzog von Bedford zu dem Besitze eines ganzen Stadtviertels, freilich nicht sehr solid gebauter Häuser, und zu seinem großen Vermögen gelangt.

Wie sehr überhaupt das Bedürfniß oder die Bauluft in England zugenommen, kann man aus der Menge der verbauten, und, wie Alles in England, taxirten Ziegeln ersehen. Es wurden nämlich taxirt im Durchschnitt:

1785, 86, 87	463	Millionen	Ziegel.
1801, 2, 3	728	—	—
1811, 12, 13	934	—	—
1823	1020	—	—

Wolle.

Die Wolle war schon in den ältesten Zeiten ein wichtiger Handelsartikel; sie wurde als rohes Material ausgeführt, und in den damals kunstfertigen Niederlanden verarbeitet. Vielleicht war der Woll-

ſack, auf dem der Kanzler im Oberhauſe noch immer ſitzt, das Symbol der Wichtigkeit des Wollhandels.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts machten die eigenen Fabriken einige Fortſchritte, konnten aber, ſo lange Alles mit der Hand angefertigt wurde, nie große Bedeutſamkeit erhalten. Die Spinn- und Dampfmaſchine bewirkte auch hier eine gänzliche Umwälzung, und bald reichte die eigene von 40 bis 50 Millionen Schaafen genommene Wolle nicht mehr für den Bedarf der Manufacturen hin. Die Engländer erſchöpften das wollreiche Spanien, und mußten dennoch aus Sachſen und Schleſien Wolle beziehen, ſeitdem die frei gewordenen ſüdamerikaniſchen Staaten einen neuen Markt für den Abſatz der Tücher geöffnet hatten. Die Einfuhr keines Artikels, mit Ausnahme der Baumwolle, hat in einem ähnlichen Verhältniſſe zugenommen. Sie betrug nämlich im Durchſchnitt:

1765—1767	4,241,000 Pfd.
1802—1804	18,884,000 —
1825	38,703,000 —

Den ſchlagendſten Beweis, mit welcher unbegreiflichen Kunſtfertigkeit man in England arbeitet, gab vor einigen Jahren ein bekanntes Parlamentsglied, Sir John Troughmorton. Sir John ſetzte ſich nämlich um 7 Uhr Abends mit einem blauen Rocke zu Tiſche, von dem die Wolle

noch an dem Morgen desselben Tages sich auf dem Rücken der Schaafe befunden hatte. Die Wolle mußte also geschoren, gewaschen, gekockt, gesponnen und gewebt, das Tuch appretirt und gefärbt, aus dem Tuch endlich ein Rock gemacht werden, und dieses Alles mußte in der kurzen Zeit von höchstens 18 Stunden geschehen. Die Anekdote steht im Quarterley Review, das in London erscheint. Eine grobe Lüge ist hier gar nicht denkbar. Ich bemerke nur noch, daß der englische Weber, mit Hülfe seiner Maschinen, 48 Yards, ungefähr 72 Ellen, anfertigt, was aber unsern besten Wirthinnen eben so unglaublich scheinen wird. England ist überhaupt, wie ich schon bemerkt habe, das Land der Räthsel, man stößt nicht leicht auf etwas ganz Gewöhnliches, und hat täglich Gelegenheit, sich über etwas zu wundern.

Eisen- und Kohlenminen.

Wie die übrigen Zweige der Industrie, hat sich auch die Fabrikation des Eisens gehoben, und die Ausfuhr der Eisenwaaren verzehnfacht. Kein Land kann sich in dieser Hinsicht mit England messen. Die Einfuhr des fremden, besonders des schwedischen Eisens, hat dagegen in den letzten Jahren fast ganz aufgehört. Die überall thätige Dampfmaschine ist es auch hier gewesen. Mit ihrer Hülfe hat man den Eisengruben eine reichere Ausbeute abgewinnen und neue eröffnen können.

Die Quantität des in England und Wales geschmolzenen Eisens betrug:

1720	110,000 Spfd.
1806	1,260,000 —
1816	1,900,000 —
1824	3,000,000 —
mit Inbegriff von Schottland	3,500,000 —

In demselben Jahre betrug die Quantität des in Frankreich geschmolzenen Eisens 600,000 Spfd. Nimmt man nun für England und Schottland 14 Millionen Menschen, für Frankreich 30 Mill. an, so kommen in England auf jeden Kopf 100, in Frankreich nur 8 Pfd. oder zwölfmal weniger.

Es ist hier der Umstand zu bemerken, daß die englischen Eisenfabriken einen neuen Schwung erhalten haben, seitdem man, statt der ungleich theurern Holzkohlen, sich der abgeschwefelten Steinkohlen in den Manufacturen von Eisenwaaren zu bedienen angefangen, und hier der Ort, über diese Fundgrube des englischen Reichthums etwas zu sagen. Sie ist ohne Uebertreibung ergiebiger als alle Gold- und Silberminen des spanischen Amerika zusammengenommen, indem der Werth der zu Tage geförderten Kohlen an und für sich, und ohne Rücksicht auf den Vortheil, den sie den Fabriken gewähren, größer ist, als der Metallschatz der neuen Welt. Die unerschöpflichen Kohlenminen sind mit einem Wort die natürliche, wie die Spinn- und Dampfmaschinen die künstliche Basis

des englischen Wohlstandes. Ohne diese kostbaren Steinkohlen würde das englische Finanz- und Handelssystem zusammenbrechen, Londons Größe einschrumpfen, und England in den Zustand verjährter Unbedeutsamkeit zurück, oder gar noch tiefer sinken, weil es nun kein Brennmaterial mehr aus Wäldern beziehen könnte, die es nicht besitzt. Die Steinkohle giebt dem Lande das Leben, und macht es, obgleich in England Alles theurer als in andern Ländern ist, mit Hülfe der Maschinen dennoch den Engländern möglich, mit andern Nationen nicht nur den Preis zu halten, sondern ihre Waaren sogar um einen geringern zu liefern. In der That ist die Steinkohle verhältnißmäßig so wohlfeil, daß man selbst in dem durch Meere getrennten Neuyork dieses vortreffliche Brennmaterial für weniger kostspielig hält, als Holz aus einem nur 10 Meilen entfernten Walde.

Die Consumtion der Steinkohlen ist in England ungeheuer. London allein beschäftigt 666 Schiffe von 200 Tonnen, die jedes Jahr gewöhnlich neunmal die Reise nach Newkastle machen, und der Stadt 24 Millionen Centner Kohlen zuführen. Die Abgaben betragen für London allein jährlich 600,000 Pfd. St. (3,600,000 Rub. Silb.) Wie ansehnlich muß nicht der Verbrauch in allen den großen und kleinen Fabrikstädten, die, in ewige Rauchwolken gehüllt, von fern ihre Thätigkeit vollenden, wie groß in dem übrigen England

seyn, wo man Holz und Torf als Brennmaterial gar nicht kennt! Er soll sich jährlich auf 180 Mill. Centner belaufen. Frankreich verbraucht nicht voll 9 Mill. Centner.

Handel und Schifffahrt.

Ich übergehe, um nicht zu weitläufig zu werden, die übrigen mannigfaltigen Zweige der englischen Industrie, die Seiden-, die Leinwand-, die vortrefflichen Glasfabriken, die reichen Kupfer- und Zinnminen, die in ganz Europa gesuchten geschmackvollen Töpfer-, und die für Birmingham und Sheffield besonders so wichtigen Nadlerwaaren (quincaillerie), und fasse kurz die außerordentlichen Resultate des englischen Gewerbsfleißes und Handels zusammen.

Aus folgenden Angaben wird ersichtlich, wie der englische Handel sich seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts zu heben angefangen, mit dem Anfange des gegenwärtigen aber eigentlich Riesenschritte gemacht, und in einem Zeitraume von ungefähr 160 Jahren um 2500 Proc. zugenommen hat.

Die Ausfuhr betrug unter den Stuarts:

	2,500,000 Pfd.	15,000,000 R. S.
1703	6,700,000 —	50,200,000 —
1783	11,000,000 —	66,000,000 —
1803	27,700,000 —	166,200,000 —
1821—23	45,283,000 —	271,698,000 —
1824	63,218,000 —	379,308,000 —

In dieser Summe befanden sich bloß an brittischen Erzeugnissen und Fabrikaten für 51,700,000 Pfd. St., an fremden Erzeugnissen und Kolonialwaaren für 11,500,000 Pfd. St.

Die Einfuhr betrug 1824 dagegen 41,700,000 Pfd. St. Es blieb mithin bloß im Jahre 1824 ein Ueberschuß von 21½ Mill. Pfd. St. (129 Mill. Rub. Silb.) als reiner Gewinn im Lande zurück.

Dieser unermeßlich große Handel wurde 1824 mit einer Anzahl von 168,000 Matrosen und 5160 Fremden, und, alle die zahlreichen Fahrzeuge auf den Flüssen und Kanälen abgerechnet, mit 24,776 englischen Schiffen betrieben, unter denen man 1011 neue, im Laufe des Jahres erbaute und einregistrirte, und 160 Dampfschiffe von 50 bis 500 Tonnen zählte, die mit der vereinten Kraft von 5500 Pferden in Bewegung gesetzt wurden.

Es ist zu bemerken, daß hier nur vom auswärtigen, und nicht vom Küstenhandel (Cabotage) die Rede ist, der bei Weitem mehr Schiffe beschäftigt. Im Jahre 1825 betrug die Anzahl der englischen und fremden, in London ein- und ausgelaufenen Schiffe zusammen 5732, die der Küstenfahrer allein aber 25,259.

Geschichtliche Andeutungen, zur Beantwortung der Frage: Welches sind die Ursachen, daß die Gegenden und Länder, welche der Schauplatz des gegenwärtigen russisch-türkischen Krieges sind, stets aller europäischen Gesittung fremd geblieben? und was ist von ihnen zu erwarten, wenn sie dem Türken-Despotismus entzogen werden?

Bei Veranlassung des gegenwärtigen russisch-türkischen Krieges.

Vom Oberhofgerichts-Advokaten Fr. Bormann.

(Beschluß.)

Wer nennt aber alle die Völkerschaften, welche in der Reihe der folgenden Jahrhunderte, bald siegend, bald besiegt, über einander herstürzten? und auf längere oder kürzere Zeit Herren, und bald darauf wieder Gehorchende dieser Länder wurden? Avaren und Gepiden *), Alanen und Patzinazen, Chazaren und Cumanen, Bulgaren und Blacken, welche barbarische Namen! und dennoch in der Geschichte jener Zeit nicht zu übergehen. Wir überlassen es den Geschichtschreibern, sie alle zu ordnen, und Licht in dieses Völker-Chaos zu bringen, und knüpfen da an, wo es

*) Jornandes. K. 12 u. 50.

ungefähr um's Ende des 8ten Jahrhunderts *) den Bulgaren, einer schon früher von den Ufern der Wolga und des Don herangezogenen Nation, gelang, sich jenseits der Donau in dem heutigen Bulgarien niederzulassen, und dem griechischen Kaiserthume furchtbar zu werden. Zwar wurden auch sie im Jahre 969 von dem russischen Großfürsten Swätoslav überwunden, und standen seitdem abwechselnd unter russischer und griechischer Hoheit, wurden zuweilen gänzlich bezwungen **), und gehorchten dann wieder dem griechischen Kaiserreiche. Bald machten sie sich wieder ganz davon unabhängig ***), und blieben es zum Theil unter mongolischer ****), zum Theil unter servischer Oberhoheit, bis Soliman 1355 bei Gallipoli über den Hellespont setzte, sein Sohn und Nachfolger Murat 1361 Adrianopel eroberte, und Sultan Bajazet 1392, nach Gefangennehmung ihres eigenthümlichen letzten Stammregenten Susmann, den Bulgaren das unerträgliche Türkenjoch aufwarf, unter dem sie noch jetzt verbluten. — Also schon längst vor jener Türkenzeit waren die Russen Sieger und Ueberwinder Bulgarien's, und wenn es daher auf das Alterthum ihres Rechtes an-

*) Von 797 bis 815.
**) Im Jahre 1018.
***) Um's Jahr 1185.
****) Zur Zeit Dschingis Chans 1206.

kömmt, wer möchte ein besseres haben, es wieder zu erobern und zu besitzen, als sie, die jetzt nicht einmal darum streiten, sondern nur um die Freiheit und Sicherheit ihres Handels und der Meere, die sie durchschiffen müssen.

Servien, das alte Obermösien, theilte zwar, so lange es unter römischer Herrschaft stand, mit seinen Nebenländern deren Schicksale, wurde jedoch um's Jahr 1180 ein eigenes unabhängiges Reich, welches durch Vereinigung der kleinen servischen Staaten gestiftet wurde, und erreichte unter Stephan Duscian *), der sogar den Kaisertitel annahm, durch Eroberung der Nachbarländer seine größeste Stärke, zerfiel jedoch schon unter seinem Nachfolger Uros wieder **), und mußte am Ende nach der blutigen Schlacht in der Ebene von Kassowa ***), nachdem dessen muthigster Vertheidiger Corbeliza gefallen, und schwer verwundet noch in des Sultans eigenem Zelte Murat den Dolch in's Herz gestoßen hatte, die Herrschaft des Halbmondes anerkennen. Das alte Dacien dagegen (das wir von nun an mit seinem neueren Namen der Moldau und Wallachei benennen wollen, den erstere von dem sie durch-

*) Um's Jahr 1340, siehe Fischer's Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen.

**) Um's Jahr 1368.

***) Den 15. Juni 1389.

strömenden Flusse Moldawa, und letztere von dem Volke der Blacken angenommen hat) hatte schon Aurelian, der von den Barbaren am innersten Marke seines Reiches angegriffen wurde, als einen nicht mehr zu haltenden Punkt desselben, aufgegeben, indem er seine Römer auf das anderseitige Donauufer, und also nach Obermösien, das er nun, um doch in seinem Titel nichts fehlen zu lassen, sein Dacien nannte, herüberzog. *)

Diese Länder waren also von da an den Einbrüchen roher Völker oder ihren eigenen Zerrüttungen ganz bloß gestellt. Die Moldau und Wallachei blieben im Besitze der Barbaren, welche den mächtigeren Schwärmen, die nach und nach in jene Provinzen eindrangen, bald wichen, bald mit ihnen zu einem Volke verschmolzen, und nicht selten ihre Einfälle über die Donau, in Bulgarien und Thracien, bis an die Thore von Konstantinopel, mit Mord und Verwüstung bezeichneten. Nach dem Tode des Attila und dem Untergange seines Reiches wurden diese Länder der Sitz einer neuen, obwohl nur vorübergehenden Macht, welche Ardarich, König der Gepiden, errichtete, der seinen eigentlichen Sitz in der Wallachei hatte. In der Moldau dagegen bestand das Reich der Kumanen. Beide Reiche aber waren bald Ungarn, bald Polen, je nachdem sie sich von dem einen oder dem

*) Eutrop. lib. 9. c. 15.

andern mehr Schutz zu versprechen hatten, lehnspflichtig. Die mongolischen Einbrüche *) hatten dem Reiche der Kumanen ein Ende gemacht, und das Land stand beinahe verödet und verlassen **), bis dieß endlich den nächsten Nachbaren desselben, den Wallachen, bekannt wurde, und diese bemerkten, daß dort Platz für sie sey, worauf Bogdan oder Theodosius, einer ihrer Fürsten, ungefähr um's Jahr 1345 eine wallachische Colonie dahin führte, und unter ungarischer oder polnischer Hoheit den jetzigen moldauischen Staat daselbst stiftete. Doch schon jetzt fielen auch die Türken wiederholt in dieses Land ein, bis Stephan, einer seiner letzten Fürsten, diesem Andrange nicht mehr widerstehen konnte, und daher noch auf seinem Todtenbette seinem Sohne und Nachfolger Bogdan III. den Rath ertheilte, türkische Hoheit anzuerkennen. Er that dieß im Jahre 1511, und Selim I. bewilligte gern den Moldauern, weil auch ihm der Grundsatz des Temporisirens nicht fremd war, die gelindesten Unterwerfungsbedingungen, vermöge deren es ihnen namentlich erlaubt seyn sollte, unter ihren eigen gewählten Fürsten zu stehen, welches Rechtes sie jedoch nun längst, und besonders seit dem Augenblicke beraubt worden, seitdem König Johann III. von Polen ihre Capitulations-Ur-

*) Von 1206 bis 1405.

**) Von 1294 ab.

kunden bei seiner Invasion im Jahre 1686 in Jassy öffentlich (vermuthlich aus Aerger darüber, daß sie der Lehnshoheit von Polen abtrünnig geworden) verbrennen lassen. Seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts haben die Bojaren bei der Wahl ihres Beherrschers keine Stimme mehr, und der Schauplatz der Intriguen ist von Jassy und Bucharest nach Konstantinopel und dem Fanal verlegt, aus dessen Mitte sie gewöhnlich den Meistzahlenden zu ihrem Hospodaren erhalten, der dennoch der seidenen Schnur oft nicht entgehen kann. Die Wallachei dagegen stellte, bis sie zu eben diesem Ziele gelangte, noch lange das Bild der tiefsten bürgerlichen Zerrüttung dar, von dem selbst ein Theil der Kreuzfahrer auf dem Zuge nach dem heiligen Lande Zeuge wurde, so daß die Herren vom Hospitale zu Jerusalem keine Lust bezeugten, die ihnen vom König Bila IV. von Ungarn angetragene Schutzherrlichkeit über dieses Land zu übernehmen *), bis endlich ein edler Wallache, Rade, der Schwarze beigenannt, auftrat, die Wallachei von der ungarischen Oberherrschaft befreite, und viele Stämme der Wallachen zwang, ihn für ihren Großwoiwoden anzuerkennen. **) Doch schon 1388 geschahen die ersten Einfälle der Türken, als der Woiwode Mirza sie gegen den König Siegismund von Polen in's

*) Um's Jahr 1247.
**) Um's Jahr 1310.

Land rief und deren Schutzgenosse wurde. Diese Einfälle dauerten unter der grausamen Regierung seiner Söhne, welche sich unter einander bekämpften, fort, bis Muhamed 1462 in's Land eindrang, und den blutdürstigen Woiwoden Vlad zur Unterthänigkeit nöthigte. Doch wie fand er das Land? — O Geschichte, hättest du doch niemals von der Menschheit solch Ungeheures zu berichten! Dann würde sich nicht ihr Genius in Trauer verhüllen dürfen. — 20,000 an Pfähle Gespießte, unter denen sein Pascha zierlich geschmückt hervorragte; das war es, was sich ihm Schauder erregend darstellte. Denn das war so die gewöhnte Art, wie Vlad (Fluch seinem Namen) zuweilen mit seinen Bojaren zu schwelgen pflegte, wenn er die Bettler und Landstreicher zu Tausenden hatte zusammentreiben lassen, — oder wie er die Kriegsgefangenen behandelte.

Gegen solche Hyänenwuth war freilich Muhamed's eigene Grausamkeit nur Taubensanftheit. Was war daher auch natürlicher, als daß die Wallachen es gern sahen, wenn die Sultane ihnen ihre Woiwoden, die jetzt ebenfalls Hospodare heißen, setzten, und daß sie sich daher gern der hohen Pforte unterwarfen.

Mit dem Falle von Konstantinopel *), auf dessen fast alleinigen Besitz schon Murad II. das

*) Im Jahre 1453.

griechisch-orientalische Kaiserthum eingeschränkt hatte, war auch die letzte Spur einer christlichen Herrschaft in jenen Gegenden verschwunden. Das Kreuz Christi hatte dem Halbmond weichen müssen. Verstummt waren in der Sophieen-Kathedrale die Chorgesänge der Christen, und statt ihrer hörte man nur den feurigen Ausruf Allah! und Muhamed ertönen. Die zertretene Unschuld hatte sich hinter die Trümmer zerfallner Größe flüchten müssen, die ihr keinen Schutz mehr gewährten, und der hohe Römername war zum Schimpfe und zum Fluche geworden.

So das treue Bild jener Zeit. — Was seit jener Unterjochung diese Provinzen erduldet, seitdem Spahis und Janitscharen sie durchzogen, seitdem blut- und raubgierige Paschen sie beherrschten, und nur rohe Gewalt entschied, das gehört der neueren Zeit an. Die Geschichte derselben hat nichts Erfreuliches zu berichten, denn wenn gleich die Moldau und Wallachei ihre eigenen Hospodare hatte, die feierlich in Konstantinopel mit dieser Würde belehnt wurden, so hatten sie doch dafür theuer bezahlen müssen, und waren genöthigt, wollten sie sich in dieser Würde, die gewöhnlich von kurzer Dauer war, erhalten, jährlich bedeutende Sendungen an den Schatz des Großherrn und an die Veziere zu machen. Was Wunder also, wenn sie das Mark der Provinzen aussogen, und wenn Jeder glaubte, nicht genug damit eilen zu

können, damit, wenn die Zeit der Ungnade des Padischah käme, sie nicht umsonst an der Krippe gestanden hätten? Ueberdieß aber waren diese Provinzen stets der Schauplatz aller der Kriege, welche die Türken anfänglich mit Polen und Ungarn, und seit einem Jahrhundert mit den Oesterreichern und Russen führten, und selten war ein Zeitraum von mehreren Jahren dazwischen, in dem sie sich erholen konnten.

Es ist, wie vorstehende geschichtliche Andeutungen sattsam beweisen, kein Land der Erde aufzufinden, das so viele feindliche Einfälle erlitten, so viele blutige Kriege gefühlt hätte, und dessen Bewohner durch alle Jahrhunderte so mit andern Nationen durcheinander geworfen worden wären, als diese Länder.

Wer aber vermöchte es, nach allen diesen über sie ergangenen Stürmen anzugeben, wie viel Tropfen alten dacischen oder thracischen Blutes noch in den Adern der Einwohner rollen? Wer wollte erwarten, daß sich ihre Nationalität ausgebildet, gestärkt und befestigt haben sollte? Darf es uns wundern, wenn sie vielleicht von allen Lastern der Völker, mit denen sie in Eins zusammenschmolzen, viel, von ihren Tugenden aber wenig zurückbehalten haben? sie, die noch jetzt unter dem Drucke der tiefsten bürgerlichen Erniedrigung leben, deren Leben und Eigenthum ein Spiel ihrer Dränger und Treiber ist. Denn von Ehre, deren Bedeutung sie

vielleicht nicht einmal kennen, kann wohl bei einem Volke, welches solche Fesseln der Knechtschaft trägt, nicht die Rede seyn. Ist doch der Türkendespotismus auch in andern, früher gebildeten Ländern ein unübersteigliches Hinderniß der Cultur. — Darf es uns wundern, daß in einem Lande, wo das Abschneiden der Nasen und Ohren, diese ächt mongolische Sitte, noch zu den Großthaten eines Kriegers gehört, dessen Belohnung sich darnach bestimmt, je nachdem er mehr oder weniger davon aufzuweisen hat, daß in einem solchen Lande diese oft der unschuldige Bauer hergeben muß, wenn der erschlagenen Feinde nicht genug sind, um davon eine reiche Ausbeute zu machen? Können wir es anders erwarten, als daß dieser, der nie sich der Früchte seines Fleißes zu erfreuen hat, und nur für Andere arbeitet, auch nur gerade so viel leistet, als er muß, und als sein eigenes Bedürfniß erheischt? daß er sich mit dem Erworbenen in tiefe Erdhöhlen und elende Hütten zurückzieht, damit er nur nicht die Augen seiner Quäler auf seinen Wohlstand ziehe, und ihre Habsucht erwecke? Ist es anders möglich, als daß bei solchem Drucke ganze Landstrecken, zu deren Bebauung es an arbeitenden Händen fehlt, unfruchtbar liegen bleiben, und noch heute das horazische: nec cultura placet longior annua, Anwendung findet? Gewiß, nur die überaus gütige Natur dieser Länder, und ihr Himmel, dessen Sonne auch ungepflegt der Erde Früchte

ablockt, der aber, könnte der Mensch seines Fleißes froh werden, und schmachtete er nicht unter dem Drucke eiserner Knechtschaft, bald die blühendsten Fluren hervorrufen, volkreiche Städte und Dörfer entstehen lassen, und den Handel, diese Quelle des Nationalreichthums, beleben würde — nur dieser segensreiche Himmel hat es verhindern können, daß das Volk, welches unter ihm wohnt, nicht noch tiefer gesunken ist, als wir es finden. Der Mensch ist das Product der bürgerlichen Verfassung, unter der er lebt, und deren Eigenthümlichkeit Allem, was ihn umgiebt, das Gepräge aufdrückt. Elend oder reich, gesittet oder Barbar, tückisch, arglistig und feig, oder männlich, stark und muthig, — das sind die Früchte, die ihrem Schooße entkeimen. Und dennoch, welche Kluft zwischen beiden Extremen! Der Völkerherrscher wähle, wozu er sein Volk erziehen wolle; es ist nur Ein Weg zwischen jenen Extremen, entweder abwärts oder aufwärts, entweder menschliche Erniedrigung oder Erhebung, entweder Herabsinken zur Brutalität oder Erhöhung zur Gottheit. — Wie nun aber der Sinn für Erziehung des Volkes, besonders ihrer Unterjochten, dem Türkenregimente immer fremd gewesen, so hat dasselbe auch nie daran gedacht, einen wahren Friedenszustand zwischen sich und jenen herzustellen, und die Scheidewand, welche Religion und der Glaube der Väter zwischen ihnen gesetzt hat, wenigstens bürgerlich zu zerbrechen, und allen Be-

kennern als Unterthanen eines und desselben Staates gleiche Rechte einzuräumen, wie dieß in Rußland geschehen ist, dessen Name daher in den Sternen geschrieben steht. — Der Krieg zwischen jenen feindlichen Elementen, obgleich politisch beendigt, hat daher bürgerlich ununterbrochen fortgedauert, und ist oft von beiden Theilen mit einer solchen Erbitterung geführt worden, ja nicht selten, wenn die Vergewaltigung zu unerträglich wurde, so in offene Fehde ausgebrochen*), daß man wahrhaft behaupten kann, er habe nie aufgehört.

In dem Gesagten liegt nun schon größtentheils die Beantwortung der aufgestellten Frage: was sich von diesen Ländern erwarten lasse, wenn sie jenen Verheerungen und diesem Türkenjoche durch eine starke und gerechte Macht entzogen werden? Ja, diese Provinzen harren einer bessern Zukunft, und werden sich in ihr schnell entwickeln, so bald sie nur einem Staate angehören, der, kräftig durch sich selbst, allen Nachbarländern Ehrfurcht gebietet, und unter den Wohlthaten eines langen tiefen Friedens, ihnen die Segnungen einer, auf weise Gesetze gegründeten Ordnung der Dinge, vor allen aber Glaubens- und Religionsfreiheit, Sicherheit des Eigenthums und der Personen gewährt, und sie durch eine weise und kräftige National-Erziehung

*) Man sehe den Aufstand der Servier unter Czerny Georg von 1807 bis 1813.

nach und nach vergessen lehrt, daß sie Jahrtausende Unterdrückte gewesen, und nie zu einer beglückenden National-Selbstständigkeit gelangt sind.

Möge dieser Augenblick, so fühlt es wenigstens jede Menschenbrust, der der hohe Menschheitszweck nicht fremd ist, und die ohne eigennützige politische Scheelsucht und Mißgunst auf ihre dortigen Brüder hinblickt, und ihnen nach in Stürmen der Zeit verflossenen Jahrtausenden auch einmal wünscht, glücklich zu seyn und zu werden, — möge, sage ich, dieser Augenblick nicht mehr fern seyn! Dann entblühen wüsten Steppen saatenreiche Fluren, fette Heerden hüpfen auf den bis jetzt verödeten Gefilden, und sind die Zeugen des Wohlstandes ihrer Besitzer, die nicht mehr in Erdhütten, sondern unter dem gemächlichen Obdach lieblicher Wohnungen leben. Die Ströme tragen auf ihrem breiten Rücken volkreichen Städten die Erzeugnisse naher oder ferner Länder zu, und der Ruderschlag fröhlicher Schiffer oder schwellende Segel beleben das Ganze der erfreulichen Scenerei der dort schon eigenthümlich reizenden Natur. Aber auch ein Mastenwald von Schiffen in einem, an den Donaumündungen leicht zu schaffenden, geräumigen Hafen, empfängt diese Schätze der Länder, und führt sie entfernten Nationen zu, die dafür wieder ihren Ueberfluß eben diesen Provinzen senden, und dadurch Reichthum und Ueberfluß verbreiten; — ja wer weiß (es sey einmal erlaubt zu improvisiren)

ist es nicht vielleicht der gegenwärtigen Zeit vorbehalten, von hier aus noch einmal das goldene Vlies von des Phasis (jetzt Rion) gegenüber liegenden Ufern zu holen *), wenn Ostindiens reichem Handel die alte Bahn wieder geöffnet wird **), und das östliche Europa sich zum Sammelplatze seiner Schätze darbietet.

---

*) Nach der richtigeren Meinung war die Expedition der Argonauten nach Colchis nichts anders als eine Handelsunternehmung, und das goldene Vlies, welches sie eroberten, die Schätze, welche sie von dort mitbrachten.

**) Der ostindische Handel, der alle Nationen bereichert hat, die sich in dessen Besitze befanden, könnte durch eine Stromverbindung durch Persien leicht seinen Gang nach jenen Meeren und Küsten nehmen, wenn nicht etwa unübersteigliche Terrain-Hindernisse dem Kanalbau Gränzen setzten, denn der Rion (ehemalige Phasis) ist nur durch einen schmalen Erdstrich des Kaukasus von dem Kur getrennt, welcher sich in's kaspische Meer ergießt. In diesen mündet sich ein nicht unbedeutender Strom, der Kizit Ozan, und nur ein schmaler Erdstrich trennt diesen persischen Fluß von dem Kerah, der in den Euphrat, und mit diesem in den persischen Meerbusen fällt. Solchergestalt wäre aber eine Wasserverbindung zwischen dem persischen Meerbusen und schwarzen Meere vielleicht möglich, und die Schifffahrt dorthin zu eröffnen. Tiflis würde ein Haupt-Stapelplatz des Handels, und sowohl am Rion, als an der Donau, nur sichere Hafenplätze zu schaffen seyn.

Wiſſenſchaft und Kunſt, ſie, die Zeugen des göttlichen Urſprungs der Menſchen, und der bewunderte Gottesfunke in ihnen, ſie ſcheuen ſich nicht länger, Länder zu betreten, von denen ihnen nicht mehr der Todeshauch entgegen weht, und wo die Tyrannei nicht mehr ihre blutige Geißel ſchwingt. Eine liebliche Freiſtatt für Künſte und Wiſſenſchaften, ſehen dann auch dieſe Länder nach Jahrtauſenden einmal die Segnungen ſich gewährt, welche jene eben ſo lange ſchon über andere Länder verbreiteten, und unter welchen dieſe groß und mächtig wurden. — Das iſt in wenigen Zügen das Bild der, für die Gegenden des jetzigen europäiſchen Kriegsſchauplatzes zu erwartenden, ihnen zu wünſchenden, beſſern Zukunft.

Heil denn denen Waffen, welche für ſolche Zwecke ſtreiten, und den Schandfleck Europa's, jenes Türkenvolk, das dem fernen Aſien angehört, zu verdrängen ſuchen! Jeder Tropfen Blutes, der in dieſem heiligen Kriege fließt, iſt der Menſchheit geweiht. — Heil dir Ruthenia und deinen tapfern Streitern!

Ueber den pythagoriſchen Bund.

Die Erſcheinung des pythagoriſchen Bundes hat eine viel höhere Bedeutung, als man insgemein ahnet. Sie iſt faſt die erſte Regung des humaniſtiſchen oder menſchenthümlichen Lebens. Py-

thagoras, ein geistreicher Grieche aus Samos, einer Insel, gegenüber Ephesos, an der Westküste von Vorderasien, Schüler des Pherecydes, machte zu seiner Bildung Reisen nach Asien und nach Aegypten, wo er in die Geheimnisse der Heiligthumsvorsteher eingeweiht wurde, und erfuhr, daß die heiligen Gebräuche Darstellungen des Sonnen-, Mond- und Sternenlaufes wären, daß die Grundlage der Feste und heiligen Handlungen in sofern bei allen Völkern dieselbe, nämlich der Runstab, der Kalender, wäre, daß diese gemeinschaftliche Grundlage sich bei den verschiedenen Volksgeschlechtern verschiedentlich gestaltet hätte, so daß das Eine Himmelsbild gleichsam verschiedenartig sich abspiegelte. Dieß eben mochte in ihm den Gedanken zu einer menschenthümlichen Verbindung erwecken. Er begab sich nach dem, damals von griechischen Ansiedlern besetzten Unter-Italien (Ansiedler sind gewöhnlich freigeistiger), und stiftete zu Croton (nachher zu Metapontum) eine Schule, die wir mit Recht eine weisheitsliebige nennen können, da Pythagoras der Erste war, der sich einen Weisheitslieb, einen Philosophen nannte. Daß diese Schule in ihrer Einrichtung nicht bloß wissenschaftlich, sondern zugleich dichterisch und heilig erscheint, darf um so weniger befremden, da überhaupt erst bei fortschreitender Entwickelung diese Scheidungen bestimmter hervortreten. Diese hervorscheinende Verbindung mit Dichtung und Heiligung

war alſo nicht etwas von Pythagoras Beabſichtigtes, ſondern etwas ſich von ſelbſt Machendes. Nachher in den Schulen des Plato, des Ariſtoteles u. ſ. w. hat ſich das Wiſſenſchaftliche ſchon viel reiner ausgeſchieden.

Die Schüler des Pythagoras blieben, auch wenn ſie aus der Schule getreten waren, unter ſich in Gemeinſchaft; ſie bildeten einen Bund, bekannt unter dem Namen des pythagoriſchen Bundes. Zu dieſem gehörten z. B. die thebäiſchen Staatsmänner Epaminondas und Pelopidas, die wegen der Erhabenheit und Reinheit ihrer Denk- und Handlungsweiſe berühmt ſind. Ueberhaupt iſt es die ſittliche Ausbildung beſonders, welche, auſſer der wiſſenſchaftlichen, mit dieſem Bunde hervortritt. Es iſt bekannt, wie des Pythagoras Vorträge ſelbſt auf die reichen Frauen wirkten, ſo daß ſie ihrer Glanzſucht ein Maaß ſetzten. Von dieſer Seite war dieſe Schule alſo eine Ergänzung der volksgeſchlechtlichen Gottesverehrung, die mehr auf äuſſere Gebräuchlichkeit gerichtet war. Sie ſtand im Volksgeſchlechtlichen, wie eine lichtere Erſcheinung, hob daſſelbe aber nicht auf, kam, wenigſtens als Lehre (denn Pythagoras litt auch ſeine Verfolgungen), nicht einmal mit demſelben in Zuſammenſtoß, wie nachher mit der ſokratiſchen Lehre der Fall war. Dieß iſt zu verwundern, da, wie geſagt, die pythagoriſche Schule viel mehr noch ein äuſſerer Bund war, als die ſpäteren weisheitsliebi-

gen Schulen. Aber vielleicht stach sie eben durch das Astrologische, Bildliche, das sie noch hatte, weniger von dem Volksgottesdienste ab. Wie bei den Griechen Akademiker, Stoiker, Epikureer ꝛc., so hat es bei uns Wolfianer, Kantianer, Fichtianer u. s. w. gegeben, die bloß Anhänger gleicher weisheitsliebiger Grundsätze waren, ohne sonst in näherer Gemeinschaft zu stehen, ohne einen Bund zu bilden. Doch unsre Bildung hat auch früher etwas dem pythagorischen Bunde ganz Aehnliches aufzuweisen, den Bund der Rosenkreuzer, der Freimaurer u. s. w. Auch diese entstanden durch Reisen, aus der, durch Berührung mit fremden Volksgeschlechtern gewonnenen Bildung, sie entstanden durch die Kreuzzüge. Da entwickelte der Geist sich freier, der astrologische Schlüssel für die verschiedenen Sinnbildungen wurde gefunden und als Geheimniß dem Bunde anvertraut. Dieser hatte auch etwas Dichterisches, Geweihtes in seiner Einrichtung, aber, mit fast gänzlicher Beseitigung der nationalen Beschränkung, waren die Sinnbilder wissenschaftlicher, mathematischer Art, und die Mähr ward nicht als fesselnde Satzung, sondern als ein freies, bildliches Darstellungsmittel betrachtet. Die sittliche Bildung war auch hier ein Hauptaugenmerk, kurz es war ein Bund für das Humanistische, allgemein Menschliche. Und in der That, das Menschenthümliche ist nur für die geistig Ausgebildeten; es muß das Nationale, das Satzliche, die Volksmähr abstrei-

fen; wollte es volksmäßig seyn, so würde es bald wieder in Nationalitäten zerfallen und im Widerspruche mit sich selbst stehen. Es darf nirgends sein Haupt niederlegen.

Hienach entsteht die Frage, kann und soll das allgemein Menschliche als ein Bund, als eine äussere Gemeinschaft oder Gesellschaft Statt finden oder nicht? Sind die staatlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, heiligen Anstalten, wie sie das volksgeschlechtliche Leben hervorbringt und in sich schließt, zur Entwickelung des Menschenthümlichen hinreichend oder nicht? Muß der aus diesen gleichsam abgezogene Geist die unsichtbare menschliche Verbindung ausmachen, oder aber müssen die über die nationale Bildung Vollendeten sich aus den verschiedenen Volksgeschlechtern, gleichsam wie zu einer großen Kette, auch leiblich und sichtbar die Hände reichen? Ist nicht zu fürchten, daß im letzten Falle aus der conspiratione, im ursprünglichen Sinne, aus der Zusammensprühung, der unschuldigen Geisterverschwörung, zu den reinsten Zwecken, leicht eine in bösem Sinn, eine für das Volksgeschlechtliche gefährliche, hervorgehe?

Diese Besorgniß würde freilich wegfallen, wenn die Glieder jenes Bundes, wie in neuester Zeit versucht worden, die Staatshäupter selbst, oder, um nichts Einseitiges zu geben, überhaupt die Häupter der im Volksgeschlechtlichen stehenden Anstalten, auch der wissenschaftlichen, künstlerischen,

heiligen wären. Die Frage ist groß, die Entscheidung schwer. Die Aufgabe hat Aehnlichkeit mit der einer allgemeinen Sprache. Die Geschichte liefert Versuche zur Lösung der Aufgabe, aber Versuche in verschiedener Weise.

Es sehnten sich die edelsten Gemüther,
Die Hände sich zu reichen aus den Fernen,
Im Heiligthum der Menschheit auszulernen,
Im seel'gen Tausch der hohen Geistesgüter.
Sie schauten auf zum hohen Menschenhüter,
Ein Zeichen gab er, wie erbaut aus Sternen
Stand eine Burg, der Eingang frei für Alle,
Doch Geister nur empfieng die heil'ge Halle,
Das Leibliche gieng nicht durch diese Pforte,
Durch die Geburt gehört es seinem Orte.
Wie sich das Licht von Welt zu Welten schwinget,
So ist's der Geist, der Alles frei durchdringet.

E. C. v. Trautvetter.

Versuch einer neuen Erklärung des 86sten Verses der ersten Satyre im zweiten Buche der Satyren des Horatius.

Bei Erklärung des Horaz stieß ich auf eine oder die andere Stelle, wo mich die von Jani, Mitscherlich, Heindorf, Döring u. a. gegebenen Erläuterungen nicht befriedigten, ja bei einer Stelle, in der ersten Satyre des zweiten Buches am Ende, konnte ich durchaus keiner der zu meiner Kunde gelangten Erklärungen beipflichten. Daher versuchte ich es, die Stelle nach mei-

ner Ansicht richtiger zu erklären, und lege hiemit meine, der Kurl. Lit. Gesellschaft früher nur kurz mitgetheilte, Meinung dem gelehrten Publikum in der Hoffnung und mit dem Wunsche vor, entweder billigende Zustimmung oder belehrende Widerlegung zu finden.

Der Inhalt der ersten Satyre des Horatius im zweiten Buche ist kürzlich folgender: Der Dichter war wegen der von ihm bekannt gewordenen Satyren von seinen Gegnern ziemlich derb angegriffen worden. In dieser Satyre führt er daher den Trebatius, einen sehr geachteten Rechtsgelehrten, auf, der sich darüber mit ihm bespricht, ob er das Schreiben und Bekanntmachen von Satyren unterlassen solle oder nicht, und das Resultat der Unterhaltung ist, daß Horatius sich bei den Angriffen seiner Gegner rücksichtlich seiner Satyren Theils damit, daß seine Dichtungen dem Augustus nicht mißfallen, Theils aber vorzüglich durch den Gedanken beruhigt, daß tadelnswerthe Menschen allerdings verdienen, von einem rechtlichen Manne getadelt zu werden. Der Vers nun, auf dessen Erklärung es hier abgesehen ist, ist der letzte, und der Schluß der Satyre lautet überhaupt so:

. . . . . nisi quid tu, docte Trebati,
Dissentis. — Equidem nihil hinc diffindere possum.
Sed tamen ut monitus caveas, ne forte negoti
Incutiat tibi quid sanctarum inscitia legum:
Si mala condiderit in quem quis carmina, jus est,
Judiciumque. — Esto, si quis mala: sed bona si quis

Judice condiderit laudatus Caesare, si quis
Opprobriis dignum latraverit, integer ipse? —
Solventur risu tabulae, tu missus abibis.

Unter den mir von dieser Stelle bekannt gewordenen Erklärungen sind folgende erheblich: 1) In den Scholien wird der Ausdruck tabulae durch subsellia, compago lignorum, erklärt, welcher Meinung mehrere Ausleger beitreten, und glauben, Horatius habe sagen gewollt: „die Richter werden so sehr lachen, daß durch ihr Gelächter die Bänke brechen.“ Bei dieser Erklärung läßt sich wohl schwerlich läugnen, daß sie der Art des Horatius, sich auszudrücken, durchaus nicht entspreche; denn wo findet sich wohl bei unsern Dichtern eine ähnliche Hyperbel, wie diese? 2) Andere erklären so: tabulae i. e. ipsae leges, welche Auslegung, meiner Meinung nach, der Wahrheit sehr nahe kommt, und Voß, in seiner Uebersetzung der Satyren ihr folgend, giebt die Stelle also: „dann wird mit Lachen gelöst das Gesetz.“ Auch findet sich in römischen Schriftstellern eben nicht so sehr selten der Ausdruck: tabulae für tabulae legis, so daß dieser Erklärung zugleich der Sprachgebrauch nicht zuwider ist. 3) Eine dritte Meinung ist: risu kann in dieser Stelle nicht übersetzt werden: mit Lachen, sondern es ist der sogenannte ablativus instrumentalis; tabulae darf also durchaus nicht für tabulae legis, sondern es muß nothwendig für subsellia judicum genommen werden, und dann

ist zu übersetzen: „es wird sich ein solches Gelächter erheben, daß davon die Bretter der Sitze der Richter auseinander gehen.“ Daß diese Auslegung von der der Scholien ganz und gar nicht verschieden sey, sieht man leicht; aber kaum begreiflich ist es mir wenigstens, wie namentlich ein Heindorf einer solchen Erklärung beistimmen, ja sogar vermuthen kann: „es liege in der Stelle ein sprüchwörtlicher Ausdruck zum Grunde, ähnlich dem deutschen Sprüchworte: er lügt, daß die Balken knacken.“ Obwohl man allerdings behaupten darf, daß die lateinische Sprache nicht so sehr von der deutschen abweiche, wie man hin und wieder noch jetzt zu glauben scheint, so kann doch, nach meinem Dafürhalten, ein deutsches Sprüchwort wohl nicht füglich zur Erklärung unsrer Stelle angewandt werden. 4) Der rühmlich bekannte Philolog Gesner endlich meint: tabulae stehe für tabellae judiciariae, und Horatius habe sagen gewollt: „die Richter werden so sehr lachen, daß die richterlichen Votivtäfelchen ihren Händen entfallen.“ Aber auch diese Erklärung scheint mir dem, was Horatius sagen will, nicht völlig zu entsprechen.

Nach meiner Ansicht ist die Stelle so zu übersetzen: „mit Lachen wird der öffentliche Anschlag abgenommen werden“, d. h. die Klage wird aufgehoben werden. Diese meine Ansicht beruht auf folgenden Gründen: 1) zwei Prätoren, ein urbanus und ein peregrinus, entschieden in

Rom über Civilsachen. Wenn eine Sache bei ihnen anhängig gemacht war, so ließen sie dieselbe durch auserwählte Richter, judices selecti, beprüfen und untersuchen, und machten die Entscheidung derselben auf öffentlich ausgestellten Tafeln bekannt. Diesem Verfahren gieng es voraus, daß die Prätoren diejenigen, welche der Rechtshandel betraf, mittelst Tafeln öffentlich nannten, und den Gegenstand ihres Processes zur öffentlichen Kunde brachten, bevor sie zur Führung und Untersuchung desselben schreiten ließen, die gleichfalls öffentlich Statt fanden; und dieser Gebrauch schwebte unsrem Dichter vor bei den Worten: solventur tabulae. Es müssen daher diese Ausdrücke, denke ich, so interpretirt werden: tabulae publicae, in quibus tua causa divulgata est, e medio tollentur, d. h. der öffentliche Anschlag wird abgenommen werden. 2) Da der Ausdruck tabulae statt tabulae legis nicht wohl anders, als durch: öffentliche Gesetzesanschläge, übersetzt werden kann, auch auf öffentlich ausgestellte Tafeln geschriebene und so bekannt gemachte Gesetze, Volksbeschlüsse und Prätoren-Edicte selbst tabulae publicae genannt wurden; so darf man wohl mit Recht die Ausdrücke: tabulae legis und tabulae publicae im Deutschen durch: öffentliche Anschläge, geben, und behaupten, tabulae sey in unsrer Stelle so viel als tabulae publicae, gleichbedeutend mit judicium, gerichtliche Verhandlung, Pro-

ceß, und solventur tabulae also dem Sinne nach zu erklären: „dein Prozeß wird aufgehoben werden.“ In dieser Meinung hat mich späterhin, nachdem ich sie längst gefaßt hatte, eine Entdeckung bestärkt, die ich durch Zufall machte, indem ich unter den zu ordnenden Büchern unsrer Schulbibliothek aus älterer Zeit die Ausgabe der Gedichte des Horatius von Christophorus Landinus fand, der bei unsrer Stelle Folgendes anmerkt: tabulae, vel in quibus sunt leges, quibus ego accusor, vel tabulae, in quibus erit scripta accusatio. Solventur, dissolventur, irritabuntur, confutabuntur. Risu, nam adeo ridicula res videbitur accusare eum, qui integer vitiosum jure carpserit, ut non rationibus confutetur accusatio, sed risu explodatur. Diese Anmerkung enthält ganz meine Meinung, ist aber eine bedeutende Reihe von Jahren früher, ehe ich daran dachte, eine neue Erklärung der Stelle zu versuchen, niedergeschrieben worden, und mir zufällig erst zu meiner großen Freude bekannt geworden, als ich meine Ansicht bereits aufgestellt hatte.

Schließlich bemerke ich noch, daß mich unter allen mir bisher bekannt gewordenen neueren Erläuterungen der Stelle quaestionis die Auslegung am meisten anspricht, die der rühmlichst bekannte Döring in seiner Ausgabe der Gedichte des Horatius aufgestellt hat.

Willigerod.

III.

Literärisches und gemischte Sachen.

Botanische Merkwürdigkeiten.

1) Im Juni d. J. blühte in dem Garten des Herrn A. zu Reval ein Lilium martagon (Türkenbund) auf seltene Weise. Aus einer Zwiebel, welche sonst 3 bis 4 Blüthenstengel getrieben hatte, entwickelte sich dießmal nur ein Stengel, aber platt und 4 Fuß hoch, dabei ½ Zoll dick und 2½ Zoll breit. Er war bis auf ⅔ seiner Länge mit grünen Blättern bedeckt, die, kleiner als gewöhnlich, in schrägen Reihen, dicht gedrängt, in üppiger Fülle aus ihm hervorwuchsen. An der Spitze theilte er sich in 3 Verlängerungen, deren eine sich in eine kleine Krone endigte, welche aus 4 vollständigen und 3 unvollkommenen Blüthen gebildet war. Unter derselben stand die Hauptblumenkrone, von der Größe eines Menschenkopfes, und bestehend aus 165 vollständig ausgebildeten Blüthen von der gewöhnlichen Größe, Farbe und Gestalt, und aus 162 unvollständigen, dicht an einander gedrängten, zusammengeschrumpften, aber mit erkennbaren Blüthenwerkzeugen versehenen Blüthen.

Also trug der Stengel, der in der Regel 10 bis 20 Blumen bringt, dießmal 169 vollkommene und 165 unvollständige, zusammen 334 Blüthen.

2) Im August d. J. blühete im Garten des Herrn v. G. zu Reval ein mit Früchten reichlich bedeckter Apfelbaum mittlerer Größe zum zweitenmal an 3 dießjährigen Trieben. Die Blüthen standen oben an der Spitze, und setzten kleine Aepfel an.

Wie lassen sich dergleichen Abweichungen der Vegetation vom gewöhnlichen Gange erklären?

Huebner.

Sendschreiben an die Genossenschaft der hochadeligen kaukasischen Raçe, von einem Gliede derselben.

Ew. Gnaden werden vielleicht finden, daß ich Endesunterschriebener der Erste bin, von dem Ihr angeredet werdet und von dem Ihr ein Sendschreiben erhaltet. Ihr werdet daher verzeihen, wenn in Titulatur und Ceremoniell noch einige Unbestimmtheit obwaltet. Ich habe auf der Addresse den Namen Raçe (radix) gebraucht, wofür ich indeß eben sowohl den deutschen Namen Art hätte setzen können, der mit jenem ursprünglich eins ist, und Wurzel bedeutet, wie aus dem Namen Arzt, Wurzelmann, noch hervorleuchtet. Einen Vermeld oder ein Prädikat des hohen Adels glaubte ich Euch ebenfalls schuldig zu seyn. Denn durchlauchtig seyd Ihr schon der Haut nach, indem Ihr erröthen könnt.

Und Ihr, als die östliche Menschenart, habet schon nach der sternlehrigen Anordnung den Vorrang, indem der Osten das Licht, den Frühling, die erste Jahreszeit bedeutet. Die mongolische Art, bisher fälschlich als die östliche angesehen, kann höchstens auf den Stand der Handelswelt Anspruch machen, worauf denn auch ihre karawanenartige, bloß auf das Reale gerichtete, Lebensweise hindeutet. Die westliche oder rothe Menschenart aber, so wie die südliche oder schwarze, stellen zusammen die Gemeinen vor, jene den Bürger-, diese den Bauernstand. Denn der Westen bedeutet das Wasser, der Süden die Erde.

Nach diesen Praeliminaribus dürften gleichwohl noch einige vorläufige Erörterungen nöthig scheinen. Es könnte Ew. Gnaden selbst befremden, daß man Euch als ein Einzellebiges oder als eine Genossenschaft anrede, da Ihr Euch doch dieser Art zu seyn bisher selbst nicht bewußt gewesen, da Ihr selbst, statt einer Einheit, vielmehr eine unendlich große Zahl erblicktet, und zwar eine so bunte und gemischte, in den Sprachen selbst so abweichende, daß es schwer seyn möchte, an Euch insgesammt das Wort zu richten. Dagegen sey mir vergönnt zu bemerken, daß der Grundschlag (typus) doch keineswegs in dieser Vielheit verloren gegangen sey, wie die Verwandtschaft der Sprachen bezeugt, daß in Euch Allen der gemeinschaftliche Stammvater oder die Stammältern noch fortleben, in der Ahn-

schaft also jene Einheit unverrückt erhalten ist. Ausserdem ist es meines Bedünkens nicht schwer, den Ersten unter Gleichen auch hier auszumitteln, falls Ihr mir nur erlaubet, die zur weißen Menschenart oder Classe gehörigen Geschlechter, nebst ihren Stämmen, weiter in Gruppen zu ordnen. Die östlichen Weißen, als Armenier, Perser, Inder, werden hier wieder den Vorrang behaupten; die Nordmannen werden gleichsam die weißen Mongolen seyn; die westlichen oder atlantischen Geschlechter aber werden den Amerikanern, die südlichen den Negern entsprechen. Wenn ich nun noch jedes Geschlecht in seinem Stammvater oder Stammnamen personificire, so wird es mir gestattet seyn, auch diese einzeln anzureden, als den Armenier, den Perser, den ewigen Juden, den Teut, den Wenden, Kelten u. s. w.

Fürchtet nicht etwa, daß mein Vortrag Euch mit politischen Angelegenheiten behelligen werde. Deren Verhandlung überlasse ich denen, die dazu berufen sind. Mein Auftrag — denn in Auftrag schreibe ich — läuft auf das Naturgeschichtliche, das rein Menschliche, Humanistische hinaus. Argwöhnet auch nicht, daß ich, im Sinne einer Einheits- und Gleichheitssüchtigen Philosophie, Euch Allen Ein und dasselbe Gesetz und Recht, gleichen Gebrauch, Kalender und Lebenswandel empfehlen wolle. Das wäre gegen die Natur. Vielmehr will ich Euch ermahnen, der allgemeinen und der

eigenen Natur getreu zu bleiben, und die herrlichen Vorschriften, die Cicero in dieser Hinsicht fast vor 2 Jahrtausenden gegeben, besser zu beherzigen. Mein Antrag enthält vorzüglich folgende Stücke:

1) Haltet Euch unvermischt sowohl mit den andern Menschenarten, als auch unter Euch, nach Euren Geschlechtern. Ich sehe, daß schon Viele von Euren Leuten, ganz gegen die Natur der hochedlen Race, mit großen Mäulern ausgestattet sind. Was habt Ihr davon, die Zahl der Großmäuler unter Euch noch größer zu machen? Wo Ihr einmal in Städten beisammen wohnt, da sondert Euch wenigstens in Vierteln und Gassen ab. Laßt die Juden-, die Frankengassen nicht eingehen! Der menschenthümliche Sinn macht die Bewahrung des Angestammten auch jetzt möglich, da zwar die Reiche meistens mehrere Volksgeschlechter in sich fassen.

2) Behandelt die andern Menschenarten menschlich. Du Engländer! Noch immer bringen deine Leute die armen Neger, wie Heringe verpackt, hin unter die Rothen. Welchen vernünftigen Gedanken können sie hiebei haben? Gewiß verblendet sie die Habsucht, welche sich für die hochedle Race so schlecht schickt.

3) Gegen Euch selbst handelt wie Glieder einer großen Familie. Selbst die Kriege führt menschlich, und führt sie nur um des Rechtes willen. Auch das hättet Ihr schon aus Cicero's Pflichtenlehre lernen können! Erfreulich ist das Beispiel,

das im gegenwärtigen Kriege hinsichtlich der menschlichen Behandlung der Gefangenen und wehrlosen Unterthanen, der gottesdienstlichen Duldsamkeit und dergl. dem Türken gegeben wird. Möge dieser in diesem Stücke europäisch werden!

4) Nicht, Euch auszubreiten, weder der Menschenart oder Rage, noch den einzelnen Geschlechtern oder Nationen nach, sey Euer Zweck; sondern Euren eigenthümlichen Adel zu behaupten. Nicht auf die Zahl, die Ausdehnung, kommt es an: das seht Ihr ja hier an dem Aegyptier, an dem Athener, und an dem Griechen überhaupt, dem ich beiläufig zu seiner baldigen Befreiung Glück wünsche. Euer hoher Adel bestehet darin, daß Ihr die Literaten, die wissenschaftlich Gebildeten seyd.

Und somit hätte ich mich denn meines Auftrages im Wesentlichen entlediget. Ihr fraget, von wem ich meine Beglaubigung habe? Von dem Genius der Menschheit, in dessen Diensten ich stehe. Sollten vielleicht manche deiner Söhne, Teut, wenig auf meine Anträge geben wollen, weil sie deutsch und nicht pedantisch genug abgefaßt sind; so gieb ihnen zu bedenken, daß es meinem Herrn, dem Genius der Menschheit, ein Leichtes gewesen wäre, dieses Schreiben im allerciceronianischsten Latein abfassen zu lassen. Er wählte aber die deutsche Sprache, weil der Deutsche am universalsten oder characterlosesten, und dabei,

nächst dem Juden, am meisten auf dem Erdenrund zerstreut ist, den übrigen Geschlechtern also am leichtesten überall den Dollmetscher abgeben kann. Ausserdem versichere sie, daß ihnen zu Gefallen mein Gebieter diese Sache nächstens in bündigster und systematischer Form und in einem großen Folianten für sie werde erscheinen lassen. Und da Viele unter ihnen großen Geschmack für das Mystische haben, so sage ihnen, daß ich in einem geheimen Orden stehe, und mein Herr, der Genius der Menschheit, der unsichtbare Obere der Frei..... nicht ... denker, die würde man, ausser in Rom, wenig leiden mögen; also der Frei.... auch nicht... sprecher, die würden wieder in Rom nicht gelitten werden; also der Frei... nicht etwa ...maurer, die da und dort nicht geduldet sind, sondern der Frei ...gehorcher ist, die man überall gerne sieht.

Mein Name und der meines Wohnorts wird wahrscheinlich manchen, besonders von Teuts Söhnen, die oft mehr leidenschaftlich als glücklich etymologisiren und symbolisiren, bildlich und symbolisch vorkommen; sie werden an eine traute Vetterschaft, an eine mittlere Au denken, dieß mit dem humanistischen Orden in Verbindung setzen, werden den Ort in einem großen Weltreiche, das seit einem Jahrhunderte sehr humane Regenten gehabt hat, den Ort, wo der Saame des Letten, des Teut, des Wenden, des ewigen Juden, einträchtiglich beisam-

men wohnt, und selbst manches mongolische Gesicht mit unterlaufen soll, — sehr bedeutungsvoll finden. Laß ihnen denn immerhin den Wahn, der sie beglückt und Niemanden schadet! Sollte jedoch Einer von Euch meinem Herrn über die beregten Gegenstände in Zukunft noch einige Mittheilung zukommen lassen wollen, so dürft Ihr sicher darauf rechnen, daß dieselbe mir unter dieser Aufschrift durch die Post zukommen, und durch mich unsichtbaren Orts eingereicht werden wird.

Und hiemit wünsche ich Euch wohl zu leben, und empfehle mich Euch zu Gnaden. Geschrieben zu M., am 40sten Tage vor der Herbst-Nachtgleiche, im 16ten Jahre nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig, von der Ihr doch wohl Alle gehört habt, oder nach deutscher Zeitrechnung im 1822sten Jahre nach Hermanns Antritt der Macht, welches ist das 8te nach der großen Verbindung der Planeten Jupiter und Saturnus.

E. C. v. Tr.

Gesellschaft für deutsche Sprache zu Riga und zu Berlin.

Die Gesellschaft für deutsche Sprache in Riga ist zwar bis jetzt nur etwas Projectirtes. In der literarischen Beilage zum Provinzialblatt (unsrer ostseeländischen Literaturzeitung) wurde der Vorschlag dazu gemacht. Es folgten zwar auch in

demselben Blatte einige, an sich nicht ungegründete Bedenklichkeiten dagegen. Doch scheinen mir wenigstens diese nicht so erheblich, um darüber die ganze Sache in den Brunnen fallen zu lassen. Riga ist freilich eine Handelsstadt. Aber Athen war es ja auch. Und Riga hatte und wünscht sich ja seine zwei Gymnasien, wie Athen sie gehabt hat. Riga besaß eine Zeitlang einen Herder, dessen mild strahlendes Licht dem Platonischen vergleichbar, und der für unsere Zeit ein wahrer Luther ist. Riga hat Schriftsteller, auch Dichter hervorgebracht und besessen, die in der deutschen Literatur einen bedeutenden Namen haben. Aber außerdem ist ja Riga die deutsche Metropolis für unsre Ostseegegenden, zu ihr gehört in diesem Sinne Alles, was hier die deutsche Literatur erzeugt. Und deutsche Literatur (literae theodiscae), nicht Sprache allein, müßte der Gegenstand der gesellschaftlichen Bemühungen seyn. Die Sprache indeß bietet auch hinreichenden Stoff dar. Ich erinnere nur an die Mängel der Rechtschreibung der hochdeutschen Schriftsprache. Wer fühlt nicht, daß eine Herstellung in dieser Hinsicht Noth thut? Seit Gottsched's und Adelung's Zeiten hat die Grammatik der Sprache Regeln und Vorschriften aufgedrungen, welche diese nicht anerkennt, weil sie willkürlich, nicht in ihrer Art begründet sind. Uns, die wir mit fremden Sprachen in lebendige Berührung kommen, fällt solche Unart und Un-

vernunft am meisten auf. Indem ich z. B. junge Russen und Polen im Deutschen unterrichtete, war ich nicht im Stande, einen einzigen vernünftigen und haltbaren Grund für das Großschreiben der Grundnamen, für den Gebrauch des h in vielen Wörtern (in andern wieder nicht, z. B. willfahren und offenbaren) vorzubringen. Solche Gegenstände eignen sich gerade vorzüglich für gesellschaftliche Erörterung, weil der Einzelne auch dem falschen Gebrauche sich lieber unterzieht, um nicht als Sonderling zu erscheinen. Das Deutsche ist hier freilich eingewandert, allein es ist nun einmal da, und herrscht gerade in der Sphäre, wo die Bildung zu Hause ist. Und auch an der Spree ist das Deutsche eigentlich Colonie (Cöln in Berlin). Der menschenthümliche Sinn heißt, ohne ferneres Stürmen, die Sprachpflanzung so zu nehmen, wie sie nun einmal ist, und jedes Gewächs seines dermaligen Orts gelten zu lassen.

Mit dem Bedenken, daß, wie allerdings nicht zu läugnen ist, bei solchen gesellschaftlichen Bemühungen manches Haupt sich emporthut, das ohne fremde Schultern unten geblieben wäre, ist es doch auch so gefährlich nicht. In Riga's engen Gassen sieht man den Petri-Thurm vor mancher Bude nicht. Aber nur einige Meilen davon getreten, so fällt das rechte Maaß in die Augen, und der Petri-Thurm bleibt, was er ist. Dem Archias schadete es bei seinem Auftreten in Rom nicht, daß, wie

Cicero sagt, ihn nicht allein die besuchten, denen es darum zu thun war, etwas zu fassen und zu hören, sondern auch die, welche sich etwa nur so stellten. So möchte sich denn auch hier der Grundsatz bewähren, Alles was Wissenschaft und Kunst fördern soll, unbedenklich zu unterstützen. Aus diesem Boden, wenn er nur freie Luft und freies Licht hat, wächst kein Unheil. Wegen des letzten Umstandes dürfen wir auch in Bezug auf die Literatur mit Recht sagen:

Heil, diesem Lande, denn ihm ward
Ein guter Fürst beschieden!

Auch für die Sprachreinigung läßt sich durch gemeinsame Bemühung noch Vieles thun, und ein Rigaer Schriftsteller, Hr. Pastor Thiele, hat in der letzten Ausgabe seiner „Vaterländischen Geschichten ꝛc.“ in dieser Hinsicht manches Schätzbare geleistet. Für die Mittheilung der sprachgelehrten Arbeiten (es bleibe nun beim Entwurfe oder komme zur Ausführung) bieten sich die Quatember dar, als eine Zeitschrift, die gleichfalls sämmtlichen Ostseeprovinzen angehört, und auch schon Arbeiten einer andern gelehrten Gesellschaft, der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, aufnimmt.

Sollte man also noch fernerhin an die Stiftung einer Gesellschaft für deutsche Sprache in Riga denken, so könnte vielleicht die Einrichtung der Berlinischen Gesellschaft (deren Gesetze ich als Mitglied jener Gesellschaft mitzutheilen im Stande und

bereit bin) dabei mit Nutzen berücksichtigt werden.

In dieser Hinsicht, und bei dem, auch in hiesigen Gegenden so offenbar regen, Sinn für Erkenntniß und Bearbeitung der deutschen Muttersprache, verbinde ich hiemit zugleich eine Nachricht über die neu angefachte Thätigkeit der eben angeführten Berlinischen Gesellschaft. Die Maurersche Buchhandlung in Berlin kündigte gegen Anfang dieses Jahres Folgendes an: „Die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache wird eine Auswahl ihrer, seit Erscheinen ihres Jahrbuchs 1820 gehaltenen, Vorträge und Aufsätze mit nächstem Jahr in Form einer Zeitschrift herausgeben, welche sich als Fortsetzung dem Jahrbuche anschließt, und zugleich der neuen, bequemeren Form gemäß, auch anderweitige Arbeiten ihrer hiesigen, so wie auswärtigen Mitglieder aufnimmt: Uebersichten der deutschen Sprachliteratur seit 1820, kleinere Beiträge zur älteren deutschen Literargeschichte, einzelne Sprachbemerkungen (besonders über zweifelhafte Fälle), Mittheilungen aus lebenden deutschen Mundarten, Nachrichten von altdeutschen Handschriften, Abdrücken und Erläuterungen kleiner Stücke altdeutscher Sprache und Poesie, werden sich mit den größeren sprachwissenschaftlichen und geschichtlichen Abhandlungen verbinden, und jedes Heft wird aus den verschiedenen Zeitaltern und mannigfaltigen Gebieten der deutschen

Sprachforschung etwas darbringen.“ — Jährlich sollen 6 Hefte à 5 bis 6 Bogen erscheinen, und wird der Preis des ganzen Jahrgangs für die Mitglieder der Gesellschaft 2 Thlr. 15 Sgr. bei baarer Einsendung seyn. Im Buchhandel wird der Jahrgang 3 Thlr. 15 Sgr. kosten. Die Mitglieder der Gesellschaft zu Berlin, Pr. Bellermann, Pr. Fischer, Pr. Giesebrecht, Pr. v. d. Hagen, Klein, Olfers, Pischon, Ribbeck, Schulz, Zeune, fordern die Uebrigen auf, das Unternehmen durch Beiträge zu unterstützen.

E. C. v. Trautvetter.

Das Wiedersehen. *)

Die Sonntagsfeier kam daher gezogen,
Der Glockenruf im Morgenhauche schwand;
Sanft hob die Ostsee ihre dunklen Wogen,
Und lautlos stieß die Brandung an den Strand;
Da eilten wir, von Sehnsucht fortgezogen,
Hinüber zu dem schönen Inselland.
Die Sonne stieg empor mit hellem Prangen,
Vom Ruderschlag die Wellen rings erklangen.

---

*) Mit diesem Gedichte (als Erinnerung für ein häusliches Fest bestimmt) hatte es der Hr. Verf. zwar weder auf Lieferung eines Kunstwerkes, noch auf Oeffentlichkeit abgesehen. Ich habe ihn indessen zur Mittheilung vermocht, überzeugt, daß, bei so manchen irren, afterromantischen und rückgängigen Bestrebungen auch in der Dichtkunst, dennoch auch hier das Natürliche sein Recht behaupten und allgemein ansprechen wird. Eine solche Stimme der Natur glaube ich hier zu erkennen, und daher das Horazische veras hinc ducere voces anwenden zu können. Der Herausgeber.

Im Vordertheil, mit thränenfeuchten Blicken,
Da stand der Vater, schneller schlug sein Herz,
Jetzt möcht' er Grüße schon hinüberschicken,
Und langsam geht das Schiff ihm inselwärts;
Er denket, wie er sie an's Herz will drücken,
Die Lieben, nach so langer Trennung Schmerz;
Viel Jahre mußten eilig ihm entschwinden,
Wie wird er jetzt die Theuren Alle finden?

Und seine Kinder, die ihm still zur Seite,
Faßt er gerührt, ihm bebt vor Lust die Hand,
„Seht ihr", so spricht er, „dort in grauer Weite
„Die kleinen Hütten an der Insel Strand?
„So wie ich mich jetzt zu erschau'n sie freute,
„So weint' ich, da die letzte mir entschwand.
„Sie leuchteten mir scheidend einst von drüben,
„Als ich verließ, ein Knabe noch, die Lieben."

Und immer höher hob sich das Gestade,
Und immer deutlicher ward Baum und Land;
Schon grüßte uns das Volk vom Uferpfade;
Da stieß der Schiffer jauchzend an den Strand.
„Hab' Dank, mein Gott, für deine reiche Gnade,"
So sprach der Vater, himmelwärts gewandt
War Blick und Hand, „erhöre Gott mein Flehen,
„Laß glücklich mich die Lieben wiedersehen!"

Und vorwärts ging's, von Sehnsucht angetrieben,
Des Vaters Blick schaut freudig weit umher;
„Seht ihr," so spricht er eilig, „schon da drüben
„Die Berger Kirche? — Immer deutlicher
„Erhebt sich dort der Rugard, meine Lieben!
„Der alten Rüger Fürsten feste Wehr."
Die Stunden flieh'n; er nennt uns Baum und Hütte,
Und plötzlich sind wir schon in Bergens Mitte.

Zur Gottesfeier tönt der Ruf der Glocken;
Nicht munden will ihm Speise, nicht der Trank,
Dort muß er hin, in himmlischem Frohlocken
Im Gotteshause opfern stillen Dank,
Nicht bleibt das Auge beim Gebete trocken,
Es schwillt das Herz ihm bei der Orgel Klang;
Er schaut, bekannte Züge zu ergründen,
Doch kann er keine unter allen finden!

Und zu dem Freunde noch will er jetzt eilen,
Dann weiter treibt zur Schwester es ihn hin,
Nur wenig Augenblicke kann er weilen,
Und keine inn'gen Bitten halten ihn;
Dort drüben erst wird seine Sehnsucht heilen,
Und sie zu seh'n ist einzig sein Bemüh'n.
Er scheidet schnell, gelobt dann noch im Gehen
Ein baldiges und längres Wiedersehen.

Schon steht die Sonne hoch am Himmelsbogen,
Als man zur Weiterreise froh sich schickt. —
Dort kommen Jasmunds Berge hergezogen,
Und durch die grünen Ufer freundlich blickt
Der Bodden *), schnell geht's durch die sanften Wogen,
Doch immer tiefer schon die Sonne rückt.
„Laßt" spricht er „eh' die goldnen Strahlen schwinden,
„Mich noch die Lieben und die Heimath finden!"

Und thauig senkt der Abend sich hernieder,
Und lange Schatten wirft der stille Hain,
Verstummt schon ist der laute Chor der Lieder,
Des Wiedersehens Hoffnung wacht allein.
„Der Heimath nah' ich unerwartet wieder,"
So jauchzt er, „werd' bald bei den Lieben seyn!"
Und schon der Sonne letzte Strahlen schwanden,
Als wir in Sagard's Gassen endlich standen.

*) Binnenwasser zwischen Rügen und Jasmund.

„Zur Schwester hin“ so spricht er „seht da oben,
„Das ist sie, Kinder, dort am Fensterlein.“
Und als wir kaum die Blicke zu ihr hoben,
Zieht er uns fort und in das Haus hinein.
Hier forscht er: „wohnt die Wittwe auch noch droben?
„Der Botschaft, die ich bring', soll sie sich freun!“
Schon ist sie da, von Ahnung hergetrieben,
Und forschet nach des fremden Herrn Belieben.

Und bebend spricht er: „Grüße Euch zu bringen,
„Vom fernen Bruder komm' ich spät noch her!“
Da scheinen wohlbekannt an's Herz zu dringen
Die Worte ihr, die Hand verkünder's mehr,
Sie zittert in der ihrigen, es klingen
Die Worte ihr der süßen Hoffnung schwer.
„Du bist mein Bruder selbst!“ ruft sie voll Freuden,
Und Brust an Brust laut weinend ruh'n die Beiden.

Der Zauberruf schien Freude zu verkünden,
Wie er von Mund zu Munde jubelnd schallt,
All' die Verwandten kommen ihn zu finden,
Und Keiner bleibt bei solcher Freude kalt,
Selbst Fremde nah'n, dem Kreis sich zu verbinden,
Der heut von lautem Jubel wiederhallt,
Da kommt der Bruder auch mit nassen Blicken,
Den Riegekannten an sein Herz zu drücken.

In flücht'ger Eile schwanden nun die Stunden,
Schon stieg die Morgendämm'rung himmelwärts;
Im Wiedersehen heilten all' die Wunden
Der Trennung, es verstummte jeder Schmerz,
Zu neuer Liebe enger jetzt verbunden,
Erfüllte frohe Hoffnung jedes Herz,
„Und — schlafe wohl, und träume von uns Allen!“
Hört scheidend man von jeder Lippe schallen.

Was konnt' ich Dir, mein Vater, Bess'res bringen,
Als heute fröhliche Erinnerung?
In Deiner Brust wird immer sie erklingen,
Nach langer Zeit noch ungetrübt und jung:
Ich wagte es, in Worte sie zu singen,
Zwar gut gemeint, doch ohne allen Prunk;
O! schenk' mir Deine Liebe, Dein Vertrauen,
Und Gott wird gnädig meine Wünsche schauen!

W. Peters-Steffenhagen.

Fortgesetztes Verzeichniß der Subscribenten.

In Kurland.

Frau v. Hahn, geb. v. Korff, auf Meschenecken. — Hr. Pastor Hugenberger zu Pilten. — Hr. Theodor v. Sacken zu Dondangen. — Hr. Pastor Tiling zu Nurmhusen.

Die in den vorigen Heften unter dem Namen des Hrn. Buchhändlers Deubner in Riga angegebenen 20 Exemplare sind von folgenden Subscribenten bestellt worden:

Hr. Dr. Bäuerle in Walk. — Hr. Propst v. Brockhusen zu Uexküll. — Hr. Landrath v. Engelhardt auf Sehlen. — Hr. Lehrer Fleischer zu Riga. — Hr. Sekretär v. Fliedner ebend. — Hr. Oberlehrer v. Freymann ebend. — Hr. Lehrer Gimmerthal ebend. — Hr. Apotheker Grimm in Pernau. — Hr. Pastor Hesse ebend. — Hr. Pastor Höpfner zu Versohn. — Hr. Assessor v. Kahlen auf Alt-Geistershof. — Hr. Rath Kählbrandt zu Riga. — Hr. Schulinspector Marnitz zu Lemsal. — Hr. Apotheker Radzibor in Pernau. — Hr. Assessor v. Sievers in Riga. — Hr. Brauer Sodoffsky ebend. — Hr. v. Stryck ebend. — Hr. v. Tiesenhausen auf Neu-Bebershof. — Hr. Pastor Ullmann zu Cremon.

Der in diesem Hefte nachzuliefernde Steindruck war wegen eines unglücklichen Zufalls nicht eingelaufen.

Die Quatember.

Zeitschrift

für naturwissenschaftliche, geschichtliche, philologische, literärische und gemischte Gegenstände.

Band I. Heft IV.

I.

Naturwissenschaftliches.

Uebersicht der Vögel Kurlands.

(Beschluß.)

Die eigentlichen Singvögel sind in Kurland, wie ich gleich anfänglich bemerkte, sehr wenig zahlreich.

Der Kreuzschnabel [1]) ist durchaus nicht so häufig, wie man bei den vielen Nadelholzwäldern vermuthen sollte, nie sieht man, wie etwa am Harz,

[1]) Crucirostra pinetorum. (Curvirostra pinetorum Brehm.) Wahrscheinlich kommt auch Curvirostra pytiopsittacus Brehm. in Kurland vor; um darüber Gewißheit zu bekommen, ersuche ich die Wohlthäter des Provinzial-Museums, alle ihnen gelegentlich vorkommenden Kreuzschnäbel einzusenden.

den Wald von diesen Thierchen ganz belebt, und den Boden mit den von ihnen abgerissenen Tannzapfen-Schuppen besäet; nur einzeln hört man in dichten Tannenwäldern den volltönenden, etwas schnurrenden Gesang dieses Vogels, der bei uns nicht, wie im nördlichen Deutschland, im Februar und März, oder gar schon im December, sondern erst im Mai brütet, obgleich er im Frühjahr der erste Singvogel ist, der seine Stimme erschallen läßt.

Unter den 13 Finkenarten [1]), welche in Kurland vorkommen, ist nur der Leinfink (F. linaria), bei uns passender Erlenfink, sehr häufig, so daß er, an hellen Wintertagen, einzeln stehende saamentragende Erlen in großen dichten Schwärmen umflatternd, mit seinem Gezwitscher die Luft erfüllt. Nächst ihm ist der Buchfink (F. coelebs) am häufigsten. Er stimmt zwar auch in unsern Wäldern seinen vielstimmigen Wettgesang an, doch findet sich in Kurland nicht die große Mannigfaltigkeit von Finkenschlagweisen, von denen die Buchwälder des nördlichen Deutschlandes wiederhallen. Im strengsten Winter bleibt uns dieses muntere Vögelchen treu, und gern nähert es sich bei hefti-

---

[1]) Fringilla coccothraustes, enucleator, chloris, erythrina, pyrrhula, coelebs, montifringilla, domestica, montana, cannabina, carduelis, spinus, linaria.

gem Frost menschlichen Wohnungen. Die übrigen Arten sind entweder immer selten und nur einzeln vorkommend, oder erscheinen doch nur in einzelnen Jahren häufig, wie z. B. der Hakenfink (F. enucleator), hier finnischer Papagei genannt, der zuweilen im Herbst in unzählbarer Menge erscheint. Gleich nach seiner Ankunft, Ende Augusts oder im September, zeigt er sich ganz besinnungslos und im höchsten Grade gierig nach Nahrung, so daß er sich mit an langen Stangen befestigten Schlingen fangen läßt, die man ihm, während er mit seinem Lieblingsfraß, den Quitschbeeren, beschäftigt ist, ohne Mühe über den Kopf werfen kann; ja zuweilen sind einzelne bei diesem Fraß so gierig, daß sie sich mit den Händen greifen lassen. Nach längerem Aufenthalte bei uns wird das Thier besonnener und vorsichtiger. Seinen hochnordischen Ursprung beweist es schon dadurch, daß es, im Käfig gehalten, den Sommer nicht überlebt, wenn man ihm nicht eine kühle, schattige Stelle, und Gelegenheit, sich oft kühl zu baden, verschafft. Was dieses Thier bewegt, die Wanderung zu uns anzutreten, ist nicht bekannt, es muß ein nicht alle Jahre Statt findendes Naturereigniß im hohen Norden der Grund seyn, wodurch diesem Thierchen die Nahrung entzogen wird. Die Kälte ist dieses nicht, denn der Vogel kommt bei uns lange vor Eintritt der Winterkälte an, und fehlt in manchen sehr kalten Wintern, wie in dem letztver-

flossenen. Im Herbst 1820 erschien er zum letzten Mal in der Gegend von Mitau in unzählbarer Menge. In der Unvorsichtigkeit ist ihm der Blutfink ähnlich, hier, wie in Deutschland, nach einer verfehlten Uebersetzung aus dem Sassischen Dompfaff statt dummer Pfaff genannt. Dieser Vogel erscheint zwar manchen Herbst schaarenweise bei uns, doch nie in so großen Schwärmen, als in den Gebirgsgegenden des nördlichen Deutschlandes.

Von den fünf Arten Ammern, welche Meyer aufzählt, kommen nur zwei häufig vor, nämlich die Goldammer [1]), die im Sommer das Gebüsch, in schneereichen Wintern die Schlittenbahnen und Bauerhöfe belebt, ja sogar bei strenger Kälte schaarenweise die Städte besucht; und die Schneeammer [2]), die zuweilen bei uns in kahlen Wintern in großen Schwärmen erscheint, dann aber wieder mehrere Jahre kaum aufzufinden ist; sie wird in Kurland Schneelerche genannt, und, da sie sehr fett und wohlschmeckend ist, gegessen. Dieser Umstand hat wahrscheinlich Fischer zu der Meinung gebracht, der Ortolan [3]), von dessen Vorkommen in Kurland ich noch kein sicheres Beispiel weiß, komme in Livland häufig vor. *) Auch

---

[1]) Emberiza citrinella. [2]) Emberiza nivalis. [3]) Emberiza hortulana.

*) S. Fischer's Naturgesch. Livlands. 2te Aufl. S. 216.

die Grauammer [1]) ist selten, und ich habe sie noch nicht lebend in Kurland gesehen; beide letztgenannte Arten fehlen noch der Sammlung des Provinzialmuseums. Die Rohrammer [2]) oder der eigentliche Rohrsperling (hier in Kurland wird sehr oft fälschlich der Schilfsänger, Sylvia phragmitis, Rohrsperling genannt), der im nördlichen Deutschland, z. B. in Holstein, in unzählbarer Menge zwischen dichtem Schilf und Binsen lärmt, oder wie man es dort, mit Nachahmung des Tones nennt, schilt, kommt hier nur in ganz kleinen Schwärmen vor.

Von Drosseln sollen nach Meyer sieben Arten in Kurland vorkommen; doch sind mir zwei davon, nämlich die Ringdrossel [3]) und die rosenfarbige Drossel [4]), noch nicht zu Gesicht gekommen; da das in der Stoll'schen Sammlung befindliche Exemplar zu Jürgensburg geschossen wurde, so erfreut vielleicht einmal ein Livländer uns durch Zusendung dieses schönen seltenen Vogels. Auch die häufiger vorkommenden Drosselarten [5]) ziehen doch bei uns nicht in so großen Schwärmen, daß sie zur Anlegung von Donenstiegen auffordern sollten.

Auch der Seidenschwanz [6]) kommt im Herbst in nicht sehr starken Schwärmen zu uns, ver-

---

[1]) Emberiza miliaria. [2]) E. schoeniclus. — [3]) Turdus torquatus. [4]) T. roseus. [5]) T. viscivorus, pilaris, musicus, iliacus, merula. — [6]) Bombycipbora poliocoelia.

schwindet im Winter, wahrscheinlich weiter südwärts ziehend, und ist im frühesten Lenz, doch meist nur einzeln, wieder zu sehen.

Am Rande des Wassers kühler, von dichtem Gesträuch oder Kalkfelsen überschatteter, Bäche, oder unter einer Brücke am einsamen Waldwege, singt die Wasseramsel [1]), hier oft fälschlich Eisvogel genannt, weil sie im Winter auf dem Rande des Eises umherläuft, und selbst in den kältesten Wintertagen ihre wehmüthigen Melodieen hören läßt. Der von Brehm als eigene Art beschriebene Cinclus septentrionalis ist, so viel ich weiß, in Kurland noch nicht beobachtet worden.

Der geschwätzige Staar [2]) umschwärmet nur in kleinen Schaaren unsre Schaafheerden, und verläßt uns beim ersten starken Herbstfrost.

Auf dem dürren Gipfel eines Baums lauern der gefleckte [3]) und schwarzrückige Fliegenfänger [4]) auf Beute, und erhaschen, schnell auffliegend, ein kleines ihnen vorbeifliegendes Käferchen in der Luft, setzen sich dann wieder, und stimmen ihr leise seufzendes Liedchen an.

Ueber Anger und Ackerfeld oder am Rande des Bächleins läuft die geschäftige weiße [5]) und gelbe Bachstelze [6]) erhascht eine Eintagsfliege, und trägt

---

[1]) Cinclus aquaticus. — [2]) Sturnus varius. — [3]) Muscicapa grisola. [4]) M. atricapilla. — [5]) Motacilla alba. [6]) M. flava.

ſie ihren harrenden Jungen oder dem ihr vom Kukuck anvertrauten unerſättlichen Pflegling zu.

Das liederreiche, fröhliche Völkchen der Grasmücken erreicht oft ſchon im frühen Lenz unſer noch kaltes und ödes Land, ohne Wärme und Nahrung ſucht es ſich vergebens auf dem noch unbelaubten Geſtrüpp zu verbergen; erſtarrend vor dem eiſigen Nord und von Hunger gelähmt, wird es am Tage und Nachts die leichte Beute der gierig ſpähenden Raubvögel oder des leiſe und hurtig heraufkletternden Marders. Neunzehn Arten [1]) dieſes Geſchlechts kommen in Kurland vor, doch fehlen davon noch ſieben [2]) unſrer ornithologiſchen Sammlung. Erſcheint ein warmer Frühlingstag, ſo ſtimmen ſie zwar ihr vielſtimmiges Chor an; doch bald bringt ſie wieder auf's Neue der erſtarrende Nordwind zum Schweigen. Die Eule plündert ihr Neſt, und macht ſie wieder noch länger verſtummen.

Beſſer weiß ſich auf ſteiniger Ebene der Schmäzzer [3]) zu wahren; ihn ſchützt ein gleichfarbiger Granitbrocken zugleich vor dem feindlichen Wind und den gierigen Späherblicken der Räuber. Drei Ar-

---

[1]) Sylvia luscinia, philomela, atricapilla, hortensis, cinerea, garrula, turdoides, phragmitis, rubicola, cyanecula, tithys, phoenicurus, modularis, hippolais, sibilatrix, fitis, rufa, regulus, troglodytes. [2]) Philomela, garrula, turdoides, tithys, hippolais, fitis, rufa. — [3]) Saxicola.

ten [1]) dieses Geschlechts nährt Kurland, doch nur die erste ist häufig. Auch der Wiesenpieper [2]) weiß sich hinter dürren Binsen zu verstecken, und der Brachpieper [3]) birgt sich in der Furche des Ackers bis der Frühling erscheint, und ihm sein einfaches Lied entlockt.

Entblößt die steigende Sonne mit kräftigeren Strahlen hie und da nur ein Fleckchen des Ackers vom deckenden Schnee, so erhebt sich mit schwirrendem Danklied die Feldlerche [4]), dem, lange des starren Winters satten, Landmann die erste liebe Frühlingsverkündigerin; doch auch sie wird jetzt häufig des hungrigen Sperbers Beute, und nie sieht man in Kurland auf der herbstlichen Waitzenstoppel die muntre Jugend Lerchenschwärme in's Fangnetz treiben, wie auf den fruchtbaren Ebenen des deutschen Nordens. Auf der höchsten Spitze der schlankesten Tanne des Waldes singt die einsame Waldlerche [5]) ihr helltönendes Lied beim Aufgang der Sonne, dem frühthätigen Forstmann ein Lieblingsvögelchen, das er nicht tödten mag. Wenn im kältesten Winter alles Leben erstarrt scheint, naht vertraulich die Haubenlerche [6]) der Thüre des Landmanns, um ein Körnchen zu picken, oder läuft munter mit gehobener Haube in der Schlittenspur

---

[1]) S. Oenanthe, rubetra, rubicola. — [2]) Anthus pratensis. [3]) Anthus campestris. — [4]) Alauda arvensis. [5]) A. nemorosa. [6]) A. cristata.

dreist, und nur einen Augenblick dem Schlitten ausweichend, dann gleich wieder furchtlos dicht hinter demselben hereilend. Winter und Sommer durchhüpfen und durchklettern die dreisten Meisen die Gipfel der höchsten Bäume und niederes Gebüsch, bald kleine Insecten oder Larven, bald ein Saamenkörnchen aus einem Zäpfchen pickend, bald auch tückisch den kleinen harten Schnabel einem Vögelein in's Hirn stoßend, um dieses noch warm eben so fröhlich zu verzehren, als den Kern aus der aufgepickten Nuß. Sechs Arten [1]) dieses Geschlechts sind bei uns häufig; daß die siebente, von Meyer aufgezählte Art, nämlich die Beutelmeise [2]), bei uns vorkomme, bezweifle ich, da Meyer, wie er selbst gesteht, hiebei Fischer gefolgt ist, der aus einem im Sonzelschen Kirchspiel gefundenen Nest auf ihr Vorhandenseyn schließt.

Auch die Schwalben, deren drei im ganzen nördlichen Europa häufig vorkommende Arten [3]) erst spät bei uns ankommen, und doch häufig wegen des kalten und trockenen Nordost den Bau ihres Nestes aufschieben und selbst darben müssen, erfreuen durch ihren Glück weissagenden Besuch den Landmann. Die Uferschwalbe zieht im Herbst nicht weg, sondern hält bei uns in ihrer unterirdischen

---

[1]) Parus major, coeruleus, ater, cristatus, palustris, caudatus. [2]) Parus pendulinus. — [3]) Hirundo rustica, urbica, riparia.

Wohnung den Winterschlaf, und geräth daher bei Frühlingsüberschwemmungen oft in's Wasser, aus welchem sie zuweilen noch lebend, aber erstarrt, hervorgezogen wird; woher wahrscheinlich die Sage entstanden ist, daß sich die Schwalben im Herbst in's Wasser versenken, unter demselben ihren Winterschlaf halten, und erst im Frühling daraus wieder hervortauchen. Die höheren Dächer und Thürme der Kirchen und alten Schlösser umkreist am warmen Sommerabend der leicht schwebende Mauerhäkler [1]) oder die Thurmschwalbe, bei uns der gefährlichste Feind der Bienenzucht und der Vertilger vieler Insecten, die er im Fluge fängt und verschluckt. Eben so leicht und geräuschlos wie eine Eule, sich durch die Lüfte schwingend, verfolgt die Nachtschwalbe (der Ziegenmelker, in Kurland fälschlich Nachtrabe [2])) mit weit geöffnetem Rachen den Maikäfer, den Nachtschmetterling oder des Ameisenlöwen vollkommen entwickelte, nächtlich schwärmende, Gestalt. In Lebensweise und Gestalt zwischen den Eulen und Schwalben stehend, ist dieser Vogel ohne Zweifel der häßlichste und widrigste unter den befiederten Bewohnern Kurlands.

Drei Arten wilder Tauben [3]) girren in unsren Wäldern, aber nicht, wie im nördlichen Deutschland, haufenweise ihre Nester neben einander an-

---

[1]) Brachypus murarius. — [2]) Caprimulgus europaeus. — [3]) Columba palumbus, oenas, turtur.

legend, und durch ihren Besuch das Erbsenfeld verheerend, sondern nur einzeln und zerstreut sich vor würgenden Raubvögeln bergend.

Der stolz sich blähende Auerhahn [1]) pfalzt im einsamen Fichtenwald, den jagdlustigen Verfolger am frühen Morgen ermüdend. Neben ihm kollert der Rackelhahn [2]), hier noch immer von dem Jäger für einen Bastard des Birkhahns gehalten; zwar höchst wahrscheinlich eine eigene Art, obgleich die von Brehm beschriebene Henne bis jetzt noch nicht mit Gewißheit in Kurland ausgemittelt ist. Vor Wuth blind, kämpft der eifersüchtige Birkhahn [3]) mit seinem Nebenbuhler um die Henne, so daß ihn der heranschleichende Fuchs erwischt, oder gar ein Jäger lebend mit der Hand aufnimmt. Aus dichtem Haselgesträuch erhebt sich mit geräuschvollem Flug das Haselhuhn [4]), und auf sumpfiger Fläche schwebt leisen Trittes über der elastischen Moosbedeckung, Beeren lesend, oder von der rosmarinblättrigen Weide die Kätzchen abstreifend, das Morasthuhn [5]), hier weißes Birkhuhn genannt, im Sommer im vielfach buntscheckigen Kleide, im Winter durch sein weißes Kleid den gierigen Blicken des Hühnerhabichts entzogen, auf dem gleichfarbigen Schnee, selbst gegen die äusserste Kälte unempfindlich, ruhend, und dann wieder

---

[1]) Tetrao urogallus. [2]) T. medius. [3]) T. tetrix. [4]) T. bonasia. [5]) T. albus.

eben so munter, als am wärmsten Sommertage, von beeistem Gesträuch Kätzchen abstreifend, den tiefen Schnee aufscharrend, und sich mit demselben im Wälzen bewerfend, wie sich die Sommervögel im Sande zu baden pflegen.

Nur in schwachen Völkern hält sich bei uns das Feldhuhn [1]), bald vom Habicht oder Fuchs erwischt, bald vom Jäger schonungslos verfolgt, bald durch schneereiche Winter dem Hungertode preisgegeben.

Auch die Wachtel [2]) läßt hier nicht so vielstimmig, als in Deutschlands Waitzenfeldern, ihren dactylischen Schlag tönen, und die Herbstfreuden norddeutscher Knaben, bei der Wachtelpfeife am Wachtelheerd, sind in Kurland unbekannt.

Selten nur verirrt sich ein einzelner großer Trappe [3]) aus Deutschlands Ebenen zu uns, und fast eben so selten besucht von den östlichen Steppen aus das Steppenhuhn [4]) unsre Gefilde.

Sumpf und stehende Gewässer bedecken einen großen Theil unsres Bodens, und von zwei Seiten umfängt uns das weite Meer, daher sind Sumpf- und Wasservögel hier zahlreich; doch auch unter diesen sind die raubgierigen und bewehrten, wenigstens der Zahl der Individuen nach, die häufigsten.

---

[1]) Perdix cinerea. — [2]) Coturnix dactylisonans. — [3]) Otis tarda. [4]) Otis tetrax.

Der am Strande geschäftig den langen Schnabel in den nassen Sand bohrende Austernfischer [1]) besucht im Frühjahr das frischgeackerte Feld, um Larven zu lesen, einzeln. Häufiger als er, leistet der Goldregenpfeifer [2]), hier Brachhuhn genannt, dem Landmann diesen Dienst, der ihm schlecht vom Jäger belohnt wird, dem nach seinem fetten Fleische gelüstet.*) Noch häufiger läßt der Halsbandregenpfeifer [3]), am Rande des Baches oder am Meeresstrand behend laufend, dann wieder leicht fliegend, sein helles Pfeifen tönen. Meyer führt noch eine dritte Art [4]) des Regenpfeifers an, die auch höchst wahrscheinlich bei uns vorkommt, die aber unsrer Sammlung noch fehlt. Nur selten läßt sich der graue Sandläufer [5]) blicken, und der Löffelreiher [6]) ist, so viel ich weiß, nur zweimal im Ausflusse der Düna geschossen worden. Als eine ganz ungewöhnliche Erscheinung zeigte sich im Jahre 1826 ein Exemplar des kleinen Silberreihers [7]) an den Ufern desselben Flusses, und wurde glücklich für unsre Sammlung geschossen. Mehr als zu häufig sieht man dagegen den gemeinen

---

[1]) Haematopus ostralegus. — [2]) Charadrius auratus. [3]) Ch. hiaticula. [4]) Ch. minor. — [5]) Calidris grisea. — [6]) Platalea leucorodia. — [7]) Ardea garzetta.

*) Von diesem Vogel besitzt das Museum eine merkwürdige Varietät, die, statt Goldgelb, Schneeweiß hat.

Fischreiher [1]) bei Sonnenaufgang unsren Landseen zufliegen, und an vorsichtig erwählter unzugänglicher Stelle des sumpfigen Ufers bis an den Körper im Wasser stehend, fleißig fischen, bis er schweren Fluges, den Kropf bis an den Hals mit Fischen gefüllt, zu seinen Jungen, die in dem, an sumpfiger Waldstelle in den höchsten Baumgipfeln versteckten Neste mit weit gesperrten Rachen seiner harren, zurückkehrt, und dann den reich gefüllten Kropf vor ihnen ausleert. So gemein dieser Vogel ist, so fehlt doch unsrer Sammlung ein gutes vollbefiedertes Exemplar desselben. Noch häufiger ist am schilfigen Ufer der Rohrdommel [2]) versteckt, hier die Stelle des Storchs [3]) vertretend, welcher nur einzeln über unsre Wiesen schreitend, hier die äusserste östliche Gränze seines Gebietes betritt. Dagegen nistet der schwarze Storch [4]) zahlreich in sumpfigen Wäldern, und eilt am frühen Morgen der nächsten Heerstraße zu, um mit frisch gefallnen Pferdeäpfeln, seiner Lieblingskost, den großen Kropf zu füllen. Auch der Nachtreiher [5]) soll hier vorkommen, und ich selbst glaube seinen schauerlichen Ruf in einer Sommernacht gehört zu haben; doch habe ich ihn noch nicht in Kurland gesehen. Den niedlichen kleinen Reiher [6]),

---

[1]) Ardea cinerea. [2]) A. stellaris. — [3]) Ciconia alba. [4]) C. nigra. — [5]) Ardea nycticorax. [6]) A. minuta.

der hier gewiß vorkommt, hat unsre Sammlung nur in einem aus Preußen zugesandten Exemplare.

In ansehnlichen Zügen zieht im Frühjahr der Kranich [1]) über unser Land weg, und läßt aus hoher Luft seine kräftige Stimme herabschallen, indeß manches Paar sich in einem waldigen Sumpf herabläßt, um unser Gast für den Sommer zu bleiben, und unsre Beeren, oder im Herbst unsren Waitzen, zu kosten.

Hellpfeifend schwebt über dem buschigen Moraste der große Brachvogel [2]) (hier Kronschnepfe), wenig vom Jäger beachtet, der den seltenen Regenbrachvogel [3]) (hier Heidelbeerschnepfe), das seltenste und leckerste Flugwild, mit dem Hunde aufsucht. Kurland ist arm an diesem Leckerbissen, der in Livland nicht selten die Tafelfreuden vermehrt. Auch die kleinste Art der Brachvögel [4]) wird, unter Doppelschnepfen gemischt, statt dieser gegessen.

Die vier ächten Schnepfenarten [5]) Deutschlands sind auch bei uns häufig, und eben so wohlschmekkend und fett als dort; doch nicht so gesucht, da Kurland nicht so bevölkert ist, als der untere Theil Deutschlands. Zwei Arten Sumpfwader [6]), von

---

[1]) Grus cinerea. — [2]) Numenius arquata. [3]) N. phaeopus. [4]) N. ferrugineus. — [5]) Scolopax rusticola, media, gallinago, gallinula. — [6]) Limosa melanura, rufa.

denen indessen eine [1]) auch noch unsrer Sammlung fehlt, sind nicht sehr selten, und gelten hier eben so gut für Schnepfen mit, als der Wasserläufer [2]) und die acht einheimischen Arten Strandläufer [3]), die der ungebildete Jäger nicht zu unterscheiden weiß, und, der Größe nach, bald mit der Haarschnepfe, bald mit der Himmelsziege oder Doppelschnepfe verwechselt und vermischt.

Die seltene Morinelle [4]), die indessen ohne Zweifel in Kurland vorkommt, fehlt doch unsrer Sammlung noch, wahrscheinlich nur, weil unsre Jäger diesen Vogel nicht zu unterscheiden wissen. Auch der Lappenfuß [5]) kommt, aber nur selten, bei uns vor.

Ausser dem gemeinen Kiebitz [6]), dessen Eier man hier nicht wie in Deutschland als Leckerbissen aufsucht, obgleich sie sich wohl häufig genug finden ließen, soll auch der schwarzbäuchige [7]) vorkommen; doch gestehe ich, ihn nie gesehen zu haben.

Die Wiesenknarre [8]), die hier dem Bauern durch ihren Lockton das Signal zum Heumähen giebt, und den Titel Schnarrwachtel führt, kann doch durch diesen Titel nicht den lieblichen Geschmack der ächten

---

[1]) Limosa melanura. — [2]) Totanus chloropus. — [3]) Tringa totanus, pugnax, ochropus, glareola, cinolus, Temminckii, ferruginea, variabilis. — [4]) Morinella collaris. — [5]) Phalaropus cinereus. — [6]) Vanellus cristatus. [7]) V. melanogaster. — [8]) Crex pratensis.

Wachtel erschleichen; obgleich sie sich leichter vor dem Hund schießen läßt, so lohnt sie dagegen auch weniger des Jägers Mühe. Vom frühen Abend bis an den andern Morgen läßt dieser Vogel in unsern Wiesen seine schnarrende Stimme hören, wobei ihn einzeln die Wasserralle [1]) mit dem sonderbaren Schall einer durch die Luft geschwungenen Gerte begleitet, so bald die Sonne gesunken ist. Gehört wird dieser Vogel sehr häufig, aber selten gesehen. Da wir hier keine zur Wasserjagd abgerichtete Hunde haben, so ist es schwer, ihm beizukommen; nur wenn er im Winter auf dem Rande des Eises geduckt läuft und Wasserpflanzen aus der Wune zieht, um sie damit zu kränzen, gelingt es einmal einem aufmerksamen Jäger, dieses Thier zu erlegen. Diesem in Lebensart und Benehmen sehr ähnlich, schlüpfen gewandt die Rohrhühner durchs Riedgras. Zwei Arten [2]) sind sehr häufig; die dritte Art, nämlich das kleine Rohrhuhn [3]), fehlt noch unsrer Sammlung; es ist indessen gewiß bei uns zu finden.

Nähert man sich im Sommer vorsichtig dem buschigen Ufer eines Landsees oder stillen Teiches, so sieht man das schwarze Wasserhuhn [4]) mit seiner weißen Blässe; doch kaum hat man es erblickt, so verschwindet es schon unter der Wasserfläche.

---

[1]) Rallus aquaticus. — [2]) Gallinula chloropus, porzana. [3]) G. pusilla. — [4]) Fulica atra.

Eben so sieht man drei Arten Lappentaucher [1]) bald erscheinen, bald verschwinden; ermüdet man indessen nicht, so entdeckt man ihr zierliches, schwimmendes Nest, künstlich mit Binsen an stärkerem Rohr befestigt, wie ein am Ufer angebundener Kahn; oft birgt ein erlegtes Altes unter dem Flügel sein nur mit Dunen bedecktes, noch lebendes Junges.

Selten erscheint an unsren Küsten die Grillumme [2]), vom Schiffer Noahstaube genannt, welche die Noth schwimmen lehrte, bis sie durch Uebung Schwimmfüße erwarb. Häufig sieht man am Strande den großen Seetaucher [3]) mit dem schön violett gefärbten Vorderhals, und den rothkehligen Seetaucher [4]), wie sie, scheinbar dreist, aber doch vorsichtig, sich stets über Schußweite vom Strande entfernt haltend, umherschwimmen, und, behend tauchend, eine große Strecke unter dem Wasser fortrudern, die Flügel als Flossen gebrauchend; lästige Vögel für den fischenden Strandbauern, die ihm geschickt die Strömlingsnetze leer stehlen, und sich nur selten selbst dabei im Netz verwickeln. Verwundet oder in Angst versetzt, lassen sie ihr kläglich stöhnendes Geschrei ertönen, das täuschend dem Geschrei des Seehundes ähnlich ist.

---

[1]) Podiceps cristatus, subcristatus, auritus. — [2]) Uria Grylle. — [3]) Colymbus arcticus. [4]) C. rufogularis.

Nur eine Seeschwalbenart zählt Meyer auf; doch besitzt unsre Sammlung schon drei, in Kurland nicht seltene, Arten [1]).

Bald in leichtem Fluge über den Wellen schwebend, bald schwimmend auf denselben sich schaukelnd, bald wieder im Fluge unter die Fläche der Wellen sich stürzend und mit Beute aus dem Wasser auftauchend, und dann auf einen aus dem Wasser ragenden Stein sich setzend, und bald wieder aufgescheucht, von neidischen, gierigen Gefährten verfolgt, dann endlich, nach langem Umherjagen, entweder nach verlorner oder glücklich im Kropfe geborgener Beute, auf dem Sand des Ufers stehend, die Federn wieder ordnend und ölend, beleben die hellfarbigen Möven den Strand. Unter ihnen erscheint, ausser den von Meyer aufgezählten Arten [2]), noch die braune Raubmöve [3]) und eine große Art (Larus glaucus? oder Larus maximus?), welche den kleineren Arten ihren Raub abjagt, und die ich mehrmals fliegend gesehen habe, doch noch nicht nahe genug, um sie genau bestimmen zu können. Von den in Meyer's Vögeln Livlands aufgezählten fehlen zwei Arten [4]) noch unsrer ornithologischen Sammlung; doch sind auch ausserdem

---

[1]) Sterna hirundo, minuta, nigra. — [2]) Larus marinus, flavipes, canus, ridibundus, tridactylus, minutus. [3]) L. crepidatus, lestris pomarina. [4]) L. flavipes, L. tridactylus.

noch drei Arten in Kurland [1]), welche dem Museum fehlen.

Obgleich ich einigemal bei starken Stürmen unsern Seestrand gesehen habe, so ist mir doch nie ein Sturmvogel zu Gesicht gekommen. Am 20sten Nov. 1828 wurde indessen während eines heftigen Sturms ein Exemplar der Procellaria Leachii im Park von Friedrichslust, wenigstens 4 Meilen vom Strande, lebend auf der Erde gefunden. Im Frühjahr zieht der nordische Schwan über unser Land aus seinem südlicheren Winteraufenthalte seinem Brutplatze auf den Hochebenen Islands zu, und nie hören wir seinen weltberühmten Gesang, den Brehm mit einem fernher tönenden Glockenspiel und der russischen Hornmusik vergleicht; denn er weilt bei uns nur kurze Zeit, um ein Paar zarte Schafthalmwurzeln während der Nacht oder am frühen Morgen als Reisekost mitzunehmen; aber der stumme Höckerschwan bläht sich auf der blauen Fläche des Sees, indessen sein Weibchen im versteckten Schilfnest brütet. Doch, so viel ich weiß, nur auf einem See Kurlands, nämlich auf dem Papensee, brütet der Schwan; ist dieß wirklich der Fall, so wird dadurch die Vermuthung erregt, daß diese nistenden Schwäne vielleicht Abkömmlinge ursprünglich zahm gehaltener Schwäne seyn mögen.

---

[1]) Larus argentatus, argenteus, argentatoides.

In allen Jahreszeiten ist Kurland von Entenarten bewohnt, und kein Vogelgeschlecht ist so allgemein und allenthalben in so vielen Individuen hier verbreitet, als dieses. Im Frühjahre ziehen in buntem Gemisch die ankommenden, als die Krick=, Knäck=, Löffel=, März=, Spießente u. s. w., mit den zu den nördlicheren Brutplätzen abgehenden, als der Eis=, Brand=, Eiderente, durch einander; sobald indessen der erste warme Maitag erscheint, ist von den nordischen Gästen nichts mehr zu sehen; doch kommen noch täglich fremde aus dem Süden herzu. Alle Teiche und Seen sind besetzt, ja eine Pfütze, wenn sie nur vom Gebüsch versteckt ist, enthält oft ein Entennest. Ausser den 15 [1]) von Meyer angeführten besitzt unsre Sammlung bereits drei [2]) dort nicht angeführte Arten, von welchen zwei, nämlich marila und leucophtalmos, sehr häufig vorkommen; dagegen fehlen die Weibchen von 8 Arten. [3])

Den Gänsen ist zwar unser kaltes Land noch zu südlich gelegen, um hier zu brüten; doch verweilen sie sich bis im Frühjahr oft ziemlich lange

---

[1]) Anas nigra, mollissima, glacialis, fusca, rufina, fuligula, clangula, ferina, strepera, acuta, boschas, penelope, clypeata, querquedula, crecca.
[2]) A. tadorna, marila, leucophthalmos. [3]) A. nigra, mollissima, fusca, rufina, ferina, strepera, tadorna, clangula.

bei uns, da sie mit dem ersten Thauwetter ankommen, und nicht eher abziehen, als bis alles Eis verschwunden ist. Zwei Arten [1]) werden gewiß den ganzen Sommer hindurch bei uns angetroffen; ob sie aber wirklich bei uns brüten, weiß ich nicht. Ausser den vier von Meyer aufgeführten Arten [2]) besitzt das Museum noch die, in Kurland gar nicht seltene, weißwangige Gans [3]), von den Jägern Nonne genannt, und die, von Brehm zuerst genau unterschiedene, rostgelbgraue Gans. [4])

So bald im Frühling nur hin und wieder von Eise freies Wasser zu sehen ist, zeigen sich die Sägergänse, von welchen eine Art, nämlich der Gänsesäger [5]), sehr häufig am Rande des Eises getroffen wird. Die beiden andern Arten [6]) sind selten, und vom weißen Säger, der ohne Zweifel vorkommt, besitzt unsre Sammlung noch kein in Kurland geschossenes Exemplar.

Nur sehr einzeln erscheint an unsrem Seestrande die Kormoranscharbe [7]), am frühen Morgen auf der See schwimmend und tauchend, wenn sie genug gefischt hat, in ihr großes, auf einem Baume angelegtes, Nest zurückkehrend, um selbst zu fressen

---

[1]) Anser albifrons. A. leucopsis. [2]) A. cinereus, segetum, albifrons, torquatus. [3]) A. leucopsis. [4]) A. rufescens. — [5]) Mergus merganser. [6]) M. serrator, albellus. — [7]) Carbo cormoranus.

und die Jungen zu füttern. Sie wird daher von den Jägern in Kurland Baumgans genannt. Wie der Storch, ſucht ſie jährlich wieder ihr altes Neſt auf. Bei heftigen Herbſtſtürmen flüchtet ſie mit den Jungen tief in's Land, in, Seen oder Teiche einſchließende, Wälder.

Auch der nordiſche Papageitaucher (Alca torda), bei Meyer fehlend, kommt einzeln bei uns vor, niſtet aber hier wohl nie.

Auffallend iſt noch die Häufigkeit der leukotiſchen Vögel in Kurland. Von 14 [1]) verſchiedenen Arten ſind mir bereits leukotiſche Exemplare oder ſogenannte Kakerlacken vorgekommen. Hat dieſe Erſcheinung ihren Grund in der nördlichen Lage, ſo müßte ſie in den hochnordiſchen Gegenden noch häufiger vorkommen.

Dr. J. N. H. Lichtenſtein.

---

[1]) Corvus cornix, pica, Coracias garrula, Fringilla chloris, domestica, Alauda arvensis, cristata, Turdus merula, Sylvia atricapilla, Hirundo urbica, rustica, Perdix cinerea, Charadrius auratus, Anas boschas.

Ueber den Ackerbau in der Krymm.

Von Herrn Staatsrath v. Steven zu Sympheropol, General-Inspector für Seiden-, Wein- und Gartenbau in Rußland.

(Vorgelesen in der Sitzung der Kurl. Gesellsch. f. L. u. K. am 4ten September 1829.)

Der Ackerbau in der Krymm ist noch immer in demselben unvollkommenen Zustande, wie ihn Pallas vor bald vierzig Jahren antraf, und ob zwar in der Zeit sich eine Menge russischer und fremder Gutsbesitzer hier angesiedelt hat, sieht man doch nirgends eine Spur von Verbesserung. Dieselben Gattungen Getreide werden gesäet, derselbe unbehülfliche, mit drei oder vier Paar Ochsen bespannte Pflug öffnet den Boden; auf dieselbe Weise wird das Getreide geerndtet und gedroschen. Es ist auch bei der geringen Zahl von Einwohnern, die sich nur schwach vermehrt, und bei den sehr niedrigen Getreidepreisen, nicht zu erwarten, daß Verbesserungen eingeführt werden konnten. Da Pallas nur sehr kurz den eigentlichen Ackerbau erwähnt hat (neue Reise II., 341.), so ist eine weitläuftigere Beschreibung dessen, was dieser treffliche Beobachter übergieng, vielleicht nicht ohne Interesse.

Sowohl in den Gebirgen, wie in den Steppengegenden der Krymm, fällt gewöhnlich, bald im Anfange, bald nach der Mitte des Mai, ein reichlicher Regen, der in günstigen Jahren mehrere Tage

anhält, und den Boden wieder anfeuchtet, der durch die, das ganze Frühjahr wehenden, heftigen Ostwinde schon stark ausgetrocknet ist. Diese Epoche benutzen die Tataren um zu pflügen, besonders um Neubruch aufzureißen, den sie mit Arbusen und Melonen, welche sie Bostan nennen, oder mit Hirse besäen. Bisweilen bleibt solch ein Feld auch bis zum Herbst brach liegen. Nach dem ersten Herbstregen, so früh wie möglich, jedoch wegen vielfacher anderer Arbeit, und oftmals wegen Ausbleiben des Regens kaum vor dem November, werden die Aecker nochmals leicht gepflügt, mit Winterweitzen, Roggen oder Mengkorn von Weitzen, Roggen und etwas Gerste besäet und geeggt.

Die Quantität, die man zur Aussaat auf eine bestimmte Fläche nimmt, ist äusserst ungleich. Die besten Ackerbauern, zu denen die Nogayer um Perecop gehören, säen nur $3\frac{1}{2}$ Tschetwerik (150 bis 160 Pfund) Weitzen auf die Desätine von 2400 Quadratfaden; andere 5, 6 Tschetwerik, sogar einen ganzen Tschetwert. Jene haben immer die beste Erndte; wahr ist aber auch, daß sie das beste Land haben.

Die Saat wird mit dem, von Pallas beschriebenen, großen Besen von Strauchwerk eingeeggt; selten sieht man Eggen, wie sie in Rußland gebräuchlich sind.

Im Spätherbst, und, wenn es die Witterung erlaubt, den ganzen Winter hindurch, wird für Sommergetreide gepflügt, welches, ausser der Hirse, die am meisten gebaut wird, hauptsächlich in Arnautka (hartem Weitzen mit glasigem Bruch), gewöhnlichem Sommerweitzen, Gerste und seltener in Hafer besteht. Spelze, Sommerroggen, Buchweitzen wird nur an wenigen Orten gesäet, so wie auch Wintergerste nur selten vorkommt. Man wählt den schwersten, fettesten Boden für die Arnautka, dann für Weitzen, Mengkorn, den leichtesten für Roggen. Für Hirse sucht man zwar leichten, aber sehr fruchtbaren Boden.

Anfangs July fängt schon die Erndte an, oft ehe man noch mit dem Heumähen gehörig fertig geworden ist. Zuerst reift die Gerste, gleich darauf der Roggen, das Mengkorn und der Arnautka-Weitzen. Alles dieses folgt äusserst schnell auf einander, besonders in dürren, heißen Jahren, so daß der Landwirth nie zur rechten Zeit abnehmen kann, und immer einen bedeutenden Theil seiner Erndte durch Ausfallen der Körner verliert. Oftmals kann man nur bei Nachtzeit oder ganz früh Morgens das Getreide schneiden, weil am Tage die Körner bei der geringsten Berührung ausfallen. Gewöhnlich werden Sensen gebraucht, mit denen ein Mann eine halbe Desätine den Tag abmäht. Die Halme werden nicht in Garben gebunden, sondern in platte runde Scheiben (Basin) von etwa

einer Arschin im Durchmesser gesammelt, indem man den obern Theil mit den Aehren vorsichtig nach der Mitte biegt und mit den Füßen zusammentritt. Es geht bei dieser Operation doch weniger verloren, als man glauben sollte, indem die Körner durch das Stroh nicht durchfallen können und in der Mitte liegen bleiben. Diese Fladen werden zu 25 auf einen Haufen gelegt, vier neben einander im Viereck, sechs Reihen hoch, und einer oben zum Bedecken; so daß sie eine anderthalb Arschin hohe Pyramide von vier abgerundeten Seiten bilden, die von der Luft hinlänglich durchstrichen werden kann. Es gehört eine gewisse Uebung dazu, die Scheiben oder Fladen gehörig zu formen und aufzustellen. Ein Mann kann den Nachmittag fünf Haufen (Kopni) von 25 solcher Fladen machen, nachdem er den Vormittag das dazu Nöthige abgemäht hat, und man rechnet in gewöhnlichen Jahren zwei Merki oder einen halben Tschetwert Korn von einer Kopna.

In solchen Haufen bleibt das Getreide auf dem Felde stehen, bis es nach Hause gefahren wird, womit man jedoch so viel wie möglich eilt. Hier wird es in große Schober aufgestellt, kegelförmig, oder wie ein Haus, zwei bis drei Faden breit, mit spitz zulaufendem Dach. Man schreitet nun zum Dreschen, nicht mit Flegeln, wie im Norden, noch mit Ochsen, wie in Griechenland, Grusien und Persien, sondern mit Pferden, wie

in einem Theil von Frankreich und von Spanien. Die Dreschtenne (Arman), unter freiem Himmel, hat gewöhnlich 8 Faden im Durchmesser. Sie wird sorgfältig geebnet, zuerst stark naß gemacht und festgetreten, und hernach wenigstens alle zwei Tage angefeuchtet, um den Staub zu verhüten, der sonst das Dreschen beschwerlich machen würde. Im Mittelpunkt ist ein Pfahl fest eingeschlagen, an diesen ein langer Strick angebunden, an welchen man die Pferde anheftet, deren 3, 4 bis 6 auf einmal gebraucht werden, je nach dem Reichthum des Wirths. Das Getreide wird nun gleichförmig ausgebreitet; bei sehr dürrem Wetter kann man bis 70 Kopni Roggen mit einem Mal ausdreschen, bei geringerer Dürre weniger, doch bis 30 Kopni; Weitzen, und vollends Arnautka, immer viel weniger, wie Roggen. Es werden nun die Pferde an den Strick angebunden und im Kreise herumgetrieben, bis jener bis an das innerste Pferd um den Pfahl gewunden ist; dann kehrt man die Pferde um, und läßt den Strick wieder ablaufen. Zwei bis drei Menschen werfen immerfort das Getreide unter die Füße der Pferde, und ein Knabe treibt sie. Gewöhnlich wird ein Arman (Dreschtenne) in einem Vormittag abgedroschen, wobei das Stroh, sammt den Aehren, zu kleinem Spreu zertreten ist. Den Nachmittag harkt man den Spreu zusammen, und weht ihn aus, indem man ihn mit großen Rechen oder Schaufeln aufwirft, wobei die Körner zuerst

niederfallen, der Spreu aber weiter verweht wird. Dann wird das Korn zusammengefegt, und durch Wehen und Sieben gereinigt, bis es in Säcke geschüttet werden kann. Vier Pferde, drei erwachsene Menschen und ein Knabe dreschen in einem Tage und reinigen vollkommen, bei guter Erndte und guter trockener Witterung, Gerste und Hafer bis 20 Tschetwert, Mengkorn bis 15, Arnautka bis 12 Tschetwert. Die Menschen zu einem Rubel und das Pferd zu einem halben Rubel den Tag gerechnet, macht es auf einen Tschetwert Arnautka 50 Kop., Mengkorn 40 Kop., Gerste 30 Kop., für's Ausdreschen, was gewiß ausserordentlich wenig ist. Das Stroh geht dabei nicht verloren, sondern wird in großen Haufen zum Winterfutter aufbewahrt. Oft ist aber dessen so viel, daß man es gebraucht, den Dreschhof einzuzäunen, was freilich ziemlich unvollkommen geschieht, indem Schaafe, und besonders Ziegen, leicht herüberklettern.

Dieses Dreschen dauert bis in den Spätherbst. Dazwischen fällt noch die Erndte der Hirse, die erst im August reift. Vom September an, und den ganzen Winter hindurch, wenn es die Witterung erlaubt, wird nun das gewonnene Getreide zu Markte geführt auf großen vierrädrigen Karren (Madsharij), mit Ochsen, Pferden oder Kameelen bespannt; es werden 5, 6 bis 7 Tschetwert aufgeladen. So kommt es bisweilen 100 Werst und weiter her nach Sympheropol, wo es die letzten

drei, vier Jahre äusserst wohlfeil war, und kaum den Transport lohnte. Roggen ist bis 2 Rubel 50 Kop. herunter gewesen, die beste Arnautka bis 6 Rubel. Jetzt sind die Preise etwas höher, doch der Roggen noch zu 4 Rub. 50 Kop. bis höchstens 5 Rubel, und der beste Weitzen 8 Rubel bis 8 Rub. 50 Kop.

Die Hirse-Erndte bestimmt gewöhnlich den Preis des Getreides. Sie macht die Hauptnahrung der Steppen-Tataren aus; ist sie gerathen, so verkaufen sie fast ihren ganzen Vorrath von anderem Getreide, das sie dagegen nothgedrungen verzehren, wenn die Hirse schlecht gerathen ist. Ausser dem, übrigens sehr schlechten, Brod, das sie aus Hirse machen, bereiten sie noch daraus in großer Quantität Busa, ein dem Bier ähnliches, säuerliches, berauschendes Getränk, welches schmutzigweiß von Farbe, und an Consistenz einem dünnen Brei oder der Branntweinsmeische gleicht. Tataren und Russen berauschen sich oft darin. Die Hirse wird hiezu erst gemalzt, wie Gerste, dann gemahlen und mit kochendem Wasser zum Gähren angestellt. Bisweilen thun sie noch etwas Honig hinzu, wovon die Busa noch süßer und berauschender wird. Die Hirsegrütze ist, wie bekannt, eine sehr beliebte Volksspeise im ganzen südlichen Rußland, und ersetzt vollkommen die im Norden gewöhnliche Buchweitzengrütze.

Dünger wird in den Steppen nie gebraucht, und wäre auch gänzlich unnöthig, da man immerfort Neubruch in Menge vorfindet. Es wird nämlich von einem Stück Land drei, vier, sogar fünf Jahre hinter einander geerndtet, erst Hirse, dann Weitzen, Roggen, und endlich Gerste oder Hafer; auf gutem Boden von den letztern Getreidearten zweimal. Darauf läßt man das Land 10, 12 bis 15 Jahre brach liegen. Anfangs erscheint noch hohes Unkraut (Burjon) darauf, aber allmählig wird der Boden vom Vieh festgetreten und er trägt gutes Gras. Der Kuh- und Schaafmist wird in den Steppen im Frühjahr in Ziegelform geschnitten, an der Luft getrocknet und als Brennmaterial benutzt, wozu er auch sehr brauchbar ist. Pferde werden selten auf dem Stall gehalten, und daher auch der Dünger nicht besonders gesammelt, sondern, mit anderem vermischt, zu Brennziegeln gemacht. Allein taugt er dazu nicht.

Im gebirgigen Theile der Krymm wird fast durchgängig gedüngt, aber wegen Mangels an Vieh höchst nothdürftig, und auf der Südküste die Getreidefelder fast gar nicht, weil man den wenigen Dünger für die Flachsäcker und Zwiebelgärten spart. Es wird im Gebirge meist Winterweitzen, Mengkorn und Gerste gesäet; dagegen Sommerweitzen, Arnautka und Hirse fast gar nicht. In den steinigten Gegenden der Küste braucht man keinen ordentlichen Pflug, sondern

der Boden wird nur mit einem keilförmigen, abgerundeten Eisen aufgerissen, und dennoch ist die Erndte bisweilen erträglich. Es wird gewöhnlich nur ein, selten zwei Jahre nach einander, Mengkorn oder Gerste gesäet, dann der Boden zwei oder drei Jahre brach gelassen. Gewöhnlich giebt es nur das zweite oder dritte Korn, oft kaum den Saamen; daher reicht in dem südwestlichen Theil der Krymmischen Küste auch die beste Erndte nicht auf das halbe Jahr hin, und die Einwohner sind genöthigt, das Fehlende auf dem Markt in Symperopol zu kaufen, oder aus Goslof oder Caffa zu Schiffe zu bringen. Die auf der Küste neu angesiedelten russischen Gutsbesitzer treiben keinen Feldbau, sondern ziehen nur Wein und Obst.

Mays (türkischer Weitzen, hier Kukurusa genannt) wird in der ganzen Krymm nicht als Getreide, sondern nur als Gartenfrucht gebaut, entweder in den Küchengärten oder als Einfassung der Melonen- und Arbusenfelder. Die deutschen Colonisten säen vorzüglich davon. Ihnen hat man auch die Einführung des Kartoffelbaues zu verdanken, der bei den Tataren noch keinen Eingang gefunden hat. Oelpflanzen und andere ökonomische Gewächse zu bauen, hat hier noch Niemand versucht. Nur Tabak wird in beträchtlicher Menge gezogen, besonders die zwei letzten Jahre, und ist sehr einträglich.

Das Getreide wird im gebirgigten Theile der Krymm und den nahen Steppengegenden durchgängig auf Wassermühlen gemahlen, in den entlegeneren Steppen aber auf Wind- oder Roßmühlen. Alle diese Mühlen sind äusserst einfach und klein, und können bei dem Mangel an guten Meistern nicht anders seyn. Im Sommer fehlt auch gewöhnlich das Wasser, im Winter ist es oft wochenlang gefroren, so daß ein großes Capital in eine Mühle gesteckt viele Monate nichts tragen würde. Um Goslof sind Windmühlen mit horizontalen Flügeln; bei Perecop meist russische mit verticalen Flügeln. Die gemeinen Roßmühlen in der Steppe sind unter der Erde, und die Pferde laufen unter freiem Himmel. Sie haben gewöhnlich zwei Gänge; einen Gang für's Mehl, den andern um Hirse zu schälen, und kosten nur 200 bis 250 Rubel. Sie mahlen mit guten Pferden den Tag nur 2 Tschetwert; Hirsegrütze aber können sie 4—5 Tschetwert bereiten.

So höchst unvollkommen nun diese ganze Wirthschaft ist, so ist sie doch für das Land, das Clima, die geringe Bevölkerung und den Mangel an Hülfsmitteln aller Art nicht übel berechnet, und russische Gutsbesitzer, die Neuerungen einzuführen versucht haben, sind durch ihren Schaden belehrt worden, daß dergleichen für das hiesige Land noch nicht passend seyn. Ob zwar, im Verhältniß zu den unermeßlichen wüsten Ländereien, nur lang-

sam, so vermehrt sich doch die Bevölkerung allmählig; hoffentlich kommen wiederum die Getreidepreise in's Gleichgewicht mit dem Arbeitslohn und den Abgaben, die Gutsbesitzer werden aufgeklärter, und dann ist zu erwarten, daß auch der Ackerbau sich erheben werde.

Ueber den Vortrag des Naturwissenschaftlichen.

Das Naturwissenschaftliche ist in der That etwas, das jedem Menschen so nahe liegt. Geburt, Leben und Tod weisen uns darauf hin, und was wir von uns selbst und den Dingen um uns her wirklich wissen, ist darin enthalten. Das Naturwissenschaftliche hat z. B. vor dem Geschichtlichen und Philologischen den Vorzug, daß es alle Menschen, welcher Sprache, welchen Staates sie seyn mögen, gleich betheiligt. Eine Abhandlung über arabische Geschichte oder Sprache geht in der That einen großen Theil der Menschen nicht so nahe an. Eine Erörterung hingegen über das Wesen der Luft, die wir jeden Augenblick athmen, des Lichts, ohne das wir nicht seyn können, wird nur ein Stumpfsinniger für etwas Gleichgültiges halten. Noch ein Vorzug des Naturwissenschaftlichen und Mathematischen ist, daß, wenn man nicht gerade in dem Zeitalter oder dem Lande eines Galilei lebt, darunter so leicht nichts vorkommen wird, was auch der ängstlichsten Censur eine Bedenklichkeit einflößen könnte.

Bei dieser allgemeinen Wichtigkeit und der Annehmlichkeit des naturwissenschaftlichen und selbst des mathematischen Fachs muß es um so mehr auffallen, daß Arbeiten der Art nicht noch allgemeiner gesucht, gelesen und geliebt werden, als wirklich der Fall ist. Der Grund davon scheint mir — um von dem Zustande der Wissenschaft selbst hier abzusehen — theils in der vernachlässigten Bildung für dieses Fach, das doch die Grundlage von allen andern ist, zu liegen, theils auch in der Art des Vortrages, der in vielen Sachen dieser Gattung herrscht. Erstlich muß die fremde, lateinische, griechische oder französische Terminologie schon für Viele abschreckend seyn. Die Naturforscher sollten auch Sprachforscher seyn, oder doch solche zu Rathe ziehen, um die fremden Kunstwörter auf das Allerpassendste in die Muttersprache zu übertragen, oder in derselben zu bilden. Sie sollten, statt selbst fremdartige Namen zu schmieden, sorgfältig nach den in der Muttersprache und deren Mundarten vorhandenen Namen der natürlichen Dinge forschen, und unter diesen den schicklichsten für die Wissenschaft auswählen. Natur und Sprache hängen ja so genau zusammen. Da aber für die Wissenschaft eine allgemeine Terminologie nöthig scheinen könnte, so sollte man diese in der allgemeinen gelehrten Sprache, der lateinischen, geben, aber in deutschen Abhandlungen nur nebenher, einschaltungs- und anmerkungsweise, um jedem, auch dem nicht eigentlich gelehrten Leser, verständlich zu

werden. So schreiben die Franzosen, auch einige Deutsche, z. B. Schelver (Lebens- und Formgeschichte der Pflanzenwelt). Göthe aber gebraucht oft unnöthiger Weise fremde Wörter. Wenn die Franzosen neue Benennungen aus dem Lateinischen oder Griechischen bilden, so thun sie, was der Eigenheit ihrer Sprache, einem ausgearteten Latein, gemäß ist. Im Deutschen ist das ganz anders; da macht die deutsche Endung nichts dabei, es wird eine deutsche Wurzel verlangt. Dann müßte auch die Schreibart selbst gediegen seyn. Ich drücke mich mit Fleiß so aus, um nicht mißverstanden zu werden. Keineswegs will ich das Unwissenschaftliche nach Inhalt und Ausdruck empfehlen, nicht eine läppische Volkstönigkeit oder ein kindisches Wesen, wie man es wohl in Volks- und Kinderschriften gefunden hat. Es ist zum Lachen, welche possierliche Bocksprünge von Einigen gemacht wurden, um einen Humor, einen Unterhaltungston zu erzwingen, der ihnen nicht gegeben und der Sache nicht angemessen war. Nein, nur einen gesunden, natürlichen Ausdruck meine ich, den man doch bei Beschreibung natürlicher Dinge am Ersten erwarten sollte. Ferner aber auch einen lebendigen Ausdruck, der beim Reden von der lebendigen Natur ebenfalls sich von selbst zu geben scheint. Durch diesen lebendigen Vortrag, den z. B. Blumenbach in seinen Vorlesungen hat, tritt das Leben der Natur selbst uns gleichsam allmählig

vor die Sinne. Und das ist ja der Hauptgewinn, den wir von der Naturwissenschaft ziehen sollen. Um diesem Verlangen zu genügen, muß der Schriftsteller sich von der Beschränkung des Geistes, die auf Gelehrsamkeit als solche einen Werth setzt und durch Citate u. dgl. mit Gelehrtthun prunken will, losgemacht haben.

Wenn nun aber auch alle diese Bedingungen erfüllt werden, so könnte noch eine andere Beschränkung, nämlich eine zu enge örtliche, der allgemeinen Betheiligung schaden. Zwar ist es gut, gewisse Gränzen zu stecken, und dem Leben der Natur auch in der climatischen Verschiedenheit zu folgen; doch müssen diese Gränzen von der Natur selbst an die Hand gegeben seyn, nicht etwa von politischen Zufälligkeiten. Provinzialmuseen (deren Beschreiber müssen sich freilich an das halten, was darein nun einmal aufgenommen ist) sollten wenigstens die Flußgebiete berücksichtigen: und für unsre Gegenden scheint das Dünagebiet, mit den Neben-Küstenflüssen, die rechte Begränzung zu seyn. Demnach müßte aber auch ein Kurländisches und ein Livländisches Provinzialmuseum zusammenfallen. Mag ein Kurländisches Käutzchen sich mit dem Livländischen ganz nachbarlich befehden oder befreunden; der Reichsadler schwebt kühn dahin, ohne sich um ein Indigenat im Kur- oder Livländischen Provinzialmuseum im Mindesten zu kümmern. E. C. v. T.

II.
Geschichtliches und Philologisches.

Ueber Zweck und Methode der Geschichte.

(Vorgelesen in der Sitzung der Kurl. Gesellsch. f. L. u. K. am 7ten December 1829.)

Nichts in der ganzen Natur ist dem Menschen so interessant, als der Mensch. Der Geist schwebt über der todten Materie, und knüpft, wie durch ein magisches Band gezogen, sich nur wieder an ein geistiges Wesen, denn er fühlt sich in seiner Erhabenheit. Darum ist die Seele so verächtlich, die nur an die todte Masse ihre Liebe vergeudet; darum schließt sich der Mensch auch an ein Thier, in so fern er in ihm einen Anklang höherer Kräfte zu finden glaubt, und durch den seltsamen Geist des Widerspruchs liebt er oft das Zerrbild des Menschengeistes mehr, als das Original. Denn der Mensch ist ein gebornes Herrschergenie; Gehorsam nur ein Resultat der praktischen Vernunft, die freiwillig ihn leistet oder starrer Nothwendigkeit sich ergiebt. So lange nun durch denselben nicht eine ganze Gesellschaft von Menschen vereint sich dem Gesetze unterwirft, giebt es keine Geschichte; denn sie ist nicht die Darstellung eines einzelnen Lebens, sondern des Gesammtlebens der Menschheit, die das von Gott ihr anvertraute Pfand zu schirmen,

zu erweitern und damit zu wuchern hat. Dieß geistige Erbtheil, die Humanität, ist die ewig grüne Palme, deren Wurzeln über den Erdkreis sich verbreiten, die Blüthen und Früchte stets zugleich treibt, und ihre Saamen unter die erde-essenden Ottomaken so gut, als unter die mumienartigen Chinesen ausstreut. Sobald ein Volk dieß Gesammtgut aufnimmt und dazu seinen Willen vereint, so tritt es in die Geschichte ein. Die Züge der Wilden in ihren Wäldern, der Nomaden auf grasreichen Steppen haben nichts Geschichtliches; jene Wanderungen der Ostasiaten des 4ten und 5ten Jahrhunderts nach Westen würden uns wenig interessiren, wenn sie nicht auf geschichtliche Völker so vielen Einfluß gehabt. Hier drängt sich uns nun die Frage auf: Welches ist der eigentliche Zweck der Historie?

Sie würde sich selbst nicht kennen, wenn sie, ihre Würde vergessend, sich nur zu einem Mittel der Unterhaltung hergeben wollte. Wenn sie die Phantasie reizen und durch das Ueberraschende ihrer Begebenheiten imponiren wollte, so muß sie bei ihren gesetzten Schranken leicht von der schrankenlosen Phantasie überboten werden, die stets unbefriedigt immer Mehreres heischt. Die Herrin hätte sich dann zur dienenden Magd erniedrigt, und in jedem Moment würde ein Produkt erscheinen, wie die vera historia des Spötters Lucianos. Indessen sehen wir diese Tendenz schon zu Alexanders des Großen Zeit durch seine fast fabelhafte Züge erwachen, und

ziemlich deutlich im Arrian, Q. Curtius u. a. durchschimmern, die in's Schöne malen, ohne den edlern Zweck, den Xenophon uns in seiner Kyropaidie vor Augen stellt, und ohne die Anmuth seines attischen Wohllauts. So hat denn durch die milesischen Mährchen, durch die Fictionen der neueren Alexandriner, durch die phantasiereichen Zeiten des Mittelalters sich der Roman ausgebildet, der, ein Afterbild der Historie, die jetzige Welt zur Strafe ihrer Sünden mit einer neuen Fluth bedroht.

Höher stellten sich schon jene Meister des Alterthums, welche die Historie als einen politischen Spiegel betrachteten und sie zur Lehrerinn der Staatsklugheit machten, damit sie für wiederkehrende Fälle aus der Gegenwart weise Lehren für die Zukunft niederlege. So erklärt sich Thukydides deutlich in seinem Vorwort (I. 22.): *) „Den Ohren wird meine Geschichte, da sie nicht mit Fabeln ausgeschmückt ist, weniger schmeicheln. Wer aber die Thatsachen selbst erforschen will, und die Erzählung derselben darum für nützlich hält, weil ähnliche Begebenheiten, wie die gegenwärtigen, nach menschlicher Weise einmal wiederkehren werden, der wird Grund genug finden, sie für nützlich zu halten.

---

*) Die vom Herrn Verfasser in den Ursprachen angeführten Stellen mußten, nach der Bestimmung dieser Zeitschrift, deutsch gegeben werden.
Anmerk. des Herausg.

Sie soll mehr ein Besitz für ewige Zeiten, als ein für den augenblicklichen Genuß ausgearbeitetes Werk seyn.“ So ihm ähnlich Livius: „Das ist gerade in der Geschichtskunde das vorzüglich Heilsame und Fruchtbringende, daß man die Lehre eines jeden Beispiels in einem hervorleuchtenden Denkmal aufgestellt erblicke, daraus für sich und seinen Staat nehme, was nachzuahmen ist; daraus auch das von üblem Anfang und üblem Ausgang, was man zu vermeiden hat.“ Noch deutlicher schreibt der Freund der Scipionen, Polybius, der denkend von den rauchenden Trümmern Karthago's wiederkehrte, Warnungsexempel für Staatsführer und Feldherren; er wurde auch das Handbuch großer Römer, selbst des guten Heinrich von Frankreich. Unter den Neueren hat besonders Machiavelli in seinen Florentinischen Geschichten diesen Zweck verfolgt, wie er selbst sich darüber ausspricht: „Wenn eine Lehre den Bürgern nützlich ist, welche das gemeine Wesen verwalten, so ist es die, welche die Ursachen des Hasses und der Zwietracht der Staaten zeigt, damit sie, durch fremde Gefahr weise geworden, sich in Einigkeit erhalten können.“ Wie einseitig dabei die Historie betrachtet wird, springt von selbst in die Augen; aber wie unsicher eines Theils und wie unwürdig ihrer selbst sie dann wird, läßt sich leicht zeigen.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Mensch, physiologisch und psychologisch gedacht, im Ganzen sich

gleich bleibt; dieselben geistigen und leiblichen Einflüsse werden, wie jene Staatskünstler sagen, dieselben Neigungen, folglich auch dieselben Handlungen hervorbringen. Hier wird der Mensch als ein Glied in der großen Verknüpfung der Dinge, in der Kette der Causalität betrachtet, als unterworfen der Natur in ihren Einflüssen, und von dieser Seite kann die Geschichte richtige Resultate liefern. Aber er ist nicht bloß Naturwesen, er ist auch Inhaber geistiger Kräfte, und besitzt Momente höheren Daseyns. Als freier Bürger einer höhern Welt wird er die Andränge der Natur immer anders leiten, und der Historiker kann also nicht behaupten, daß zwei Menschen in gleicher Lage gleich handeln werden. Kurz, der freie Mensch ist, im Verhältniß gegen die Vergangenheit, incommensurabel, und diese geistige Meßkunst muß in ihrer Klugheit sich selbst überklügeln.

Noch höher hinauf muß also der Geschichtsschreiber seinen Standpunkt stellen und seinen Zweck ins Auge fassen. Zwar erkennt er an, daß der Mensch der Naturnothwendigkeit dient, aber er richtet den Blick auf des Menschen Freiheit, wo nicht das Müssen, sondern ein Sollen herrscht. Da ist er nicht befriedigt, wenn alle Zwecke der Klugheit erreicht und alle Pläne erfüllt sind, denn er sieht die Unzulänglichkeit menschlicher Pläne und die Trüglichkeit menschlicher Klugheit. Er sieht allenthalben einen höhern Plan, der das, was wir das Kleinste nennen, zum Größten braucht;

diesem will er nachforschen, die Historie soll eine Glorie des Ewigen seyn. In den wunderbaren Begebenheiten sollen der Rathschluß der Gottheit, die Tiefen des göttlichen Wesens erkannt werden. Er stellt die ewigen Gesetze der Ethik, die unwandelbaren Normen der Moral auf, und durch dieselben wird es ihm gelingen, ein Prophet zu seyn. Er wird nicht sagen: dieß Volk wird in einem gegebenen Fall so handeln, aber er kann sagen: wenn es so handelt und die Gerechtigkeit mit Füßen tritt, so wird der Strafengel mit seinem Schwerdt es treffen, und nimmer die Vergeltung ausbleiben. Durch diesen religiösen Zweck wird die Geschichte erst Historie, indem sie dadurch eine, über alle menschliche Berechnung hinausliegende, Einheit erhält, nämlich die des göttlichen Waltens.

Bei diesem geschichtlichen Idealismus hat immer der Realismus noch Raum, der sich auf die wahre Idee der Wissenschaft gründet. Jede Bestrebung in irgend einer Wissenschaft hat nur in so fern Werth, als sie von der Idee ausgeht, daß sie ein Unendliches ist, ein Erbtheil vergangener Geschlechter, um es in einer unendlichen Progression auszubilden und zu verfolgen. Darum waren in den frühesten Zeiten des Alterthums die Priester die Depositäre alles Wissens, und alle Geschichte ging von den Tempeln aus, weil sie dem höhern Wissen und Ahnden des Menschen diente. Ist nun Jemand von dieser Idee durchdrungen, so wird die Historie ihm

auch eine Fackel anzünden, womit er die Hallen seiner besondern Wissenschaft erleuchten kann, um sie immer näher dem höchsten Ziele zuzuführen, in dem alle einzelnen Wissenschaften sich vereinen.

Aber eben deshalb kann auch nur vorzugsweise die alte Geschichte mit dem Namen Historie belegt werden. Denn soll der Geschichtschreiber auf diesem erhabenen Standpunkt bleiben, so muß die nöthige Ruhe in seiner beschauenden Seele seyn. Je näher er dem Weltgedränge steht, desto eher ergreifen ihn die kreisenden Strudel, und rauben ihm die nöthige Besonnenheit und Unpartheilichkeit. Es ist der ewige Rathschluß des Himmels, daß jede Tugend sich selbst belohne, Uebermuth und Frevel ihren eigenen Untergang sich rathen; kurz eine ewige sittliche Harmonie, eine Naturordnung ethischer Art ist den Völkern gesetzt. Aber um diese Sphärenmusik, die Alles zur Gerechtigkeit hinstimmt, zu vernehmen, muß der betrachtende Geist in stiller Ruhe und himmlischer Klarheit sich bespiegeln, wie der Himmel nur in dem ganz ruhigen Wasserspiegel wiederstrahlt.

Die Historie bedarf einer geendigten Handlung, um das Gemüth zur ernsten, religiösen Betrachtung zu stimmen. Die Idee des Friedens muß über die Asche der Völker, über umgestürzte Throne sich erheben. Der Gedrängte und der Dränger liegen im Grabe, der Despot und der Sclave haben ihr Ziel erreicht, der Engel des Friedens steht mit

der Palme auf dem Grabe, und ist der beste Führer in die heiligen Hallen der Geschichte.

Hat nun der Geschichtschreiber die höchste Idee der Geschichte erfaßt, betrachtet er von diesem Standpunkte herab die gewaltigen Veränderungen der Erde, welches ist das würdigste Gewand, das er ihr giebt? wie stellt er sie äußerlich am anschaulichsten dar? welche Methode wird für ihn die passendste seyn?

Die chronologische Methode, da man von einem Factum der Vorwelt als dem Nullpunkte ausgeht, und so die Begebenheiten bis jetzt an der Stufenleiter der Zeit herableitet und führt, deren Symbol die perpendiculare Linie ist, ist zu einseitig, und mischt die verschiedensten Völker zu sehr unter einander.

Vorzüglicher ist die synchronistische Methode, die in der horizontalen Linie sich abbildet, besonders wenn man nicht, wie sonst, nach Jahrhunderten, sondern nach wohl gewählten Perioden verfährt. Diese Methode ist sehr instructiv, giebt überraschende Parallelen, und hat in der neuern Geschichte wegen des eng verschlungenen Völkerverkehrs entschiedene Vorzüge.

Allein in der einfachen und so klaren alten Geschichte ist ohne Zweifel die ethnographische Methode vorzuziehen, deren Symbol und Typus die Pflanze ist, da man ein Volk von seiner frühen Kindheit an bis zum Greisesalter begleitet. Da

der Mensch, wie die Pflanze, den Charakter seines Bodens nicht verläugnen kann, so sucht man ihn in seinem Wohnsitze auf, den man geographisch und physikalisch kennen zu lernen sucht; man betrachtet das Volk nach seinen Instituten, Verfassungen und Schicksalen, und verläßt das Volk nicht eher, als bis es uns verläßt, d. h. vor Altersschwäche dahinsinkt oder zum Flußgebiete eines großen Stromes als ein Bächlein verrinnt.

So suchte Johannes Müller den Schweizer am Lemanersee, wie auf den Gletschern und Sennen auf, studirte den Hirten auf der Alpe, wie den ruhigen Landmann auf seinem Landsitze, und legte dann dieses Volkes Originalität in seiner Schweizergeschichte nieder.

So durchwanderte der berühmte Bürger von Halicarnassos die Staaten, deren Geschichte er schrieb, und jene Krone, die ihm der Beifall zu Olympia schenkte, hat durch die anfeindenden Zoilen der spätern Zeiten hindurch sich als das lauterste Gold bewährt.

Möchte — mit dem Wunsche schließe ich — möchte ein ächt religiöses Gemüth, genährt mit dem Marke der Historiker aller Zeiten, uns eine Universalgeschichte nach dieser Methode und mit diesem Zwecke liefern; welch schätzbarer Beitrag zur Erhebung des Menschen zum Himmlischen und Ewigen! —

H. Hesselberg, Prediger zu Dalbingen.

Die blauen Berge. *)

(Vorgelesen in der Sitzung der Kurl. Gesellsch. f. L. u. K. am 7ten Mai 1823.)

Mit dem Namen der blauen Berge ist in den Seekarten eine Bergkette im Kirchspiele Dondangen bezeichnet, die sich an der Ostsee sieben deutsche Meilen weit erstreckt. Ihrer beträchtlichen Höhe wegen hat sie vermuthlich den vorbeisegelnden Schiffen zum Augenmerk und Richtungspunkt gedient, um der gefährlichen Sandbank bei Domesnes, ehe

*) Ich hoffte bisher, in den vorhandenen Quellen der Kurländischen Geschichte noch weitere Aufklärung über diesen Gegenstand zu finden. Da aber weder die Origines Livoniae, die bis zum Jahre 1226 gehen, noch Ditleb von Alnpecke, der um das Jahr 1296 schrieb, noch Russow, Salomon Henning, Hiärn und Kelch, selbst auch die sehr in's Umständliche eingehenden Theilungsurkunden zwischen dem Orden und dem kurländischen Bischof Heinrich v. Lützelburg vom Jahre 1252 der oben beschriebenen Merkwürdigkeiten erwähnen, auch die reichen, durch den verstorbenen Dr. Ernst Hennig kopirten, Königsberger Urkunden-Sammlungen nichts darüber enthalten, so werde ich wohl die Hoffnung, meine Nachrichten zu erweitern und zu vervollständigen, aufgeben müssen. Was ich indessen hier liefere, ist das Ergebniß meiner sorgfältigen Nachforschungen unter den Bewohnern der Gegend und des eigenen Anschauens. In den Papieren des dortigen Familien-Archivs fand ich, so weit ich sie zu durchblättern Gelegenheit hatte, keine Auskunft.

die Leuchtthürme dort gebaut waren, auszuweichen. Sie scheint früher dem Meere näher gewesen zu seyn, und einen mächtigen Damm gegen die Wuth seiner Wellen gebildet zu haben. Der Fußpfad dahin führt durch einen Wald von Nadelbäumen, unter welchen man auch den in Kurland so seltenen, schönen Taxus bemerkt, von schlankem Wuchse und von 5 bis 6 Fuß im Umfange. Drei Bergspitzen, der Davids-, der Slieter- und der Knabenberg, verdanken ihre Namen, unter welchen sie den Fischern bekannt sind, nur der Tradition; denn in den Chroniken sucht man sie eben so vergeblich, als in den vorhandenen Seekarten. Der höchste derselben, der Davidsberg, beherrscht die hohen und dichten Waldungen umher, über welche weit hinweg man das offene Meer, und bei hellem Wetter die neun Meilen davon entfernte Insel Oesel so deutlich bemerkt, daß man darauf die rothen Ziegeldächer der Häuser, die Baaken oder Leuchtthürme und das Landgut Zehren am Gestade klar zu erkennen im Stande ist. Aber nicht bloß die Aussicht in die Ferne ist interessant und anziehend; auch der Blick in die schauerliche Tiefe hat seine Reize, und ergreift das Gemüth auf eine eigene Art. Da dringt kein Sonnenstrahl hin, da hört man keinen Vogel singen. Nur das eintönige Quacken der Frösche, das melancholische Zirpen der Heuschrecken und das sanfte Rauschen eines Baches, den das Gebüsch verdeckt, bringt einiges Leben in die Todtenstille der wilden

Einöde. — Wer das Wagestück unternimmt, hinabzusteigen, wird nicht ohne Angst sich an dem dort angebrachten Strickgeländer halten, wird rechts und links manchen Baum erfassen oder an denselben sich anstemmen müssen, um nicht auf dem, durch verstreute Tannennadeln geglätteten, Wege auszugleiten. Doch wie wird er für die Mühe und Beschwerde des Hinuntersteigens so reichlich belohnt! In dem Sandfelsen des Berges hat die Zeit oder die Menschenhand eine geräumige Höhle gebildet, in deren Mitte ein viereckiger großer Stein hingestellt ist, entweder ein Opferaltar aus der heidnischen, oder wahrscheinlicher ein Betaltar aus der christlich-katholischen Vorzeit, worauf der Name Swehtas Jumprawas kambars, Kammer der heiligen Jungfrau, den die Letten dieser Grotte beigelegt haben, hinzudeuten scheint.*) An diesem Felsen haben

*) Vermuthlich ist diese merkwürdige Höhle einst von den Seeräubern dieser Gegend, deren die schwedischen Annalisten, Adam von Bremen, besonders aber Saxo Grammaticus, unter dem Namen der Kuren vom blauen Berge, häufig erwähnen, benutzt worden, um darin die durch Raub gewonnenen Schätze zu verbergen. Bekanntlich pflegten Dänen und Schweden oft an Kurlands Küsten zu landen, um die von den Anwohnern verübten Seeräubereien zu bestrafen, und denselben die Beute wieder abzunehmen; ein Umstand, der die Kuren nöthigte, zugleich auf ihre Verthei-

Freunde der Natur, dankbar für den Genuß, den sie ihnen bot, und zugleich auch, um ein Andenken ihrer Anwesenheit zurückzulassen, ihre Namen eingegraben. Die älteste Inschrift, welche sich unter einer Menge anderer, die bereits in dem verwitterten Gestein verlöscht sind, noch erhalten hat, ist aus dem siebzehnten Jahrhundert. Man kann aber nur die beiden ersten Zahlen 16.. erkennen. Eine spätere Jahrzahl aber, 1740, ist sehr deutlich zu lesen. — Wirft man aus der Tiefe die Augen zu der Schwindel erregenden Höhe hinauf, so ist man fast geneigt, sich der Kühnheit zu rühmen, mit der man diesen steilen Gang hinab gemacht hat. Die Höhle, von diesem Standpunkte aus gesehen, hat die Gestalt eines ungeheuren Thorweges, an den von beiden Seiten hohe Mauern sich anlehnen.

---

digung und auf die sichere Bewahrung des fremden Eigenthums zu denken, und der zur Errichtung jener Festungen, die in doppelten Reihen den ganzen Ostseestrand von Libau bis Windau deckten, Veranlassung gab. Demselben Zweck, das geraubte Gut bei feindlichen Landungen zu schützen, mag auch jene unzugängliche Höhle ihre Entstehung zu verdanken haben, und es mögen hier manche, in dem Wasaschen Familienkriege, wie auch unter Karl XII. erbeutete, Kostbarkeiten versteckt worden seyn. Daß übrigens während der Pest die an den Küsten gränzenden Kuren in die blauen Berge geflüchtet sind, ist keinem Zweifel unterworfen.

Der schlüpfrige Pfad hinunter erschwert auch ungemein das Erklettern des Berggipfels. Hat man endlich, ganz ermüdet, den Rückweg vollendet, so kann man sich nicht erwehren, durch einen Blick in den dunklen Abgrund die grausenden Empfindungen des Entsetzens, die aber schon durch das Bewußtseyn überstandener Gefahr und gegenwärtiger Sicherheit gemildert sind, zu erneuern, und noch einmal an der Aussicht auf das wogende Meer, worauf man fast zu jeder Zeit vorbeisegelnde Schiffe bemerkt, sich zu erlaben. In der Gegend des Davidsberges hatte sich vor der Pest, die bekanntlich in den Jahren 1709 bis 1711 wüthete und zahllose Opfer forderte, ein Bauer dieses Namens, von Geburt oder Abkunft ein Schwede, angesiedelt. Seine Hütte, deren enge Begränzung man noch an den Grundsteinen, die aus der Erde hervorragen, wahrnehmen kann, stand im Walde neben einigen Erlen, welche einst seine kleine Wohnung beschatteten, und deren bemooste Stämme ihr hohes Alter verrathen. Wenige Schritte davon ist noch ein Brunnen sichtbar, der den Eremiten mit Wasser versorgte. Vor wenigen Jahren lebte noch ein Greis des Gebiets, der sich erinnern konnte, daß nach der Pest sechs Nachkommen Davids übrig geblieben waren.

Die andere Bergspitze heißt der Slüter- oder Slihterberg, wie die Sage geht, nach einem Herrn

v. Slüter, der dort seinen Rittersitz gehabt haben soll. *) Ein Paar Werste davon ist die dritte Bergspitze, der Knabenberg, dessen Benennungs-Ursprung nicht aufzufinden ist. Hier wird die Aufmerksamkeit vorzüglich auf einen großen Stein hingelenkt, dessen sonderbare, menschenähnliche Gestalt die Heiden der Vorzeit veranlaßt hat, ihn als Bild einer Gottheit zu betrachten und anzubeten. Im vorigen Jahrhunderte sollen noch die Letten jener Gegend diesem Steine abergläubige

*) Gegen diese Ueberlieferung spricht nicht nur der Umstand, daß von dieser Burg gar keine Trümmer zu entdecken sind, sondern auch, daß die Urkunden, die doch sämmtlicher alten Schlösser gedenken, und besonders von dem Dondangenschen Distrikt, der bekanntlich schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zum Bisthum Riga, und später zum Bisthum Kurland gehörte, sehr viel zu erzählen wissen, von einem Rittersitze an dieser Küste nicht die geringste Erwähnung thun. Der verstorbene Pastor Watson, der durch sorgfältige und unermüdliche Forschungen für die vaterländische Geschichte sehr viel geleistet und unsrer literärischen Gesellschaft mitgetheilt hat, meinte, daß der lettische Name Slihterekalns ein korrumpirtes Wort sey, vielleicht aus Slihpi oder Slihdu kalns, oder daß in demselben die Wurzel eines unbekannten livischen Wortes stecke.

Ehrfurcht bezeigt und demselben Opfer dargebracht haben.

Bilterling. *)

Einige Vortheile beim Sprachunterricht.

Wenn man bedenkt, wie schwer ein Erwachsener daran gehen würde, eine fremde Sprache, z. B. das für die Gelehrsamkeit doch sehr wichtige Arabische oder das Indische, zu erlernen, wie abschreckend für ihn die fremden Buchstaben, das Auswendiglernen der Declinationen und Conjugationen seyn würde, und daß doch unsre Kinder in zartem Alter nicht etwa bloß Eine Sprache, sondern mehrere zugleich anfangen, daß sie dabei auch noch Mathematik lernen sollen, deren Figuren durch den bloßen Anblick schon manchem s. g. Gebildeten eine Zeitschrift, ein Buch verleiden können, wenn man noch bedenkt, wie das kindliche Alter eine unwiederbringliche Gabe der Natur sey, die von jedem Menschen in freier Lebensäusserung genossen werden soll; so wird man jede Bemühung, den

---

*) Leider sind wir, während des Drucks dieses Heftes, des für literarische Bildung so thätigen, sie im Leben so bereitwillig fördernden, Herrn Verfassers dieser Abhandlung durch den Tod beraubt worden. Anmerk. d. Herausg.

ersten Unterricht in Sprachen und Wissenschaften zu erleichtern, für ein sehr wohlthätiges Werk halten müssen. Ein Lehrer, der dieses Alles beherzigt, wird jede Stunde, in der er eine Anzahl Schüler vor sich hat, mit größter Gewissenhaftigkeit so anzuwenden und zu benutzen suchen, daß die ihm gleichsam anvertraute Lebenszeit seiner Schüler die größtmöglichsten Fortschritte herbeiführe. Durch diese Sorgfalt wird er denn auch auf manchen Vortheil aufmerksam werden, auf manchen Richtweg (methodum), der leichter und schneller zum Ziele führt. Hier denn einige solche Vortheile beim Sprachunterricht, die sowohl beim häuslichen, als öffentlichen Unterrichte anwendbar seyn dürften.

Sobald das Kind den ersten Berg überstiegen, und seine angestammte Muttersprache lesen gelernt hat, so benutze man dieses recht, um ihm Kunde, Erfahrungskenntnisse beizubringen. Man lese mit ihm Raff's Naturgeschichte (noch weiß ich in der Art kein besseres Buch), leite dabei die Mathematik ein durch geometrisches und landschaftliches Zeichnen; dann eine deutsche Geschichte, etwa die von Voß, womit man zugleich das Erdbeschreiberische verbindet, das auch zu allerlei Berechnungen Veranlassung giebt. An die Geschichte werden sittliche Betrachtungen, auch auswendig zu lernende Liederverse, angeknüpft, mit diesem Allen auch Schreibübungen, als Wiederholungen des Gelernten (nicht die Quälerei mit selbst zu findenden Stoffen), ver-

bunden. So weit besteht der Unterricht aus einem Ganzen, ist eigentlicher Elementarunterricht, den die Mütter selbst noch sehr wohl besorgen können. Er unterscheidet sich von dem Elementarunterricht der untern Volksklassen nur dadurch, daß das Französische, jetzt die lebende Weltsprache, allmählig als solche, d. h. mit Sprechen, daneben angefangen wird. Zur Unterhaltung werden leichte Sätze und die gewöhnlichsten Redensarten eingeübt, von der Sprachlehre nur das Wesentlichste, was etwa im Gedike'schen Lesebuche steht. Das Alles haben Knaben und Mädchen der gebildeten Stände zusammen am besten im väterlichen Hause.

Nun folgt die erste Grundlage für den eigentlich gelehrten Unterricht. Gut ist's, wenn damit der Knabe auch in die öffentliche Schule übergeht: er gewöhnt sich dadurch allmählig an's öffentliche Leben, lernt in den Lehrern eine Obrigkeit, in den Schulgesetzen Gesetze überhaupt ehren. Dieser Unterricht aber ist gerade eine sehr schwere Aufgabe. Den Sprachunterricht lasse man, wo man freie Hand hat, mit dem Latein anfangen, zeige, wie die meisten Wörter vom Französischen her schon bekannt sind, z. B. vendre vendere, aimer amare, avoir habere. Worauf ich aber hauptsächlich aufmerksam machen wollte, auch in den Formen stelle man das Latein mit dem Französischen zusammen. Im Lateinischen nehme man das Neutrum voran zum Masculinum, und lasse bloß lernen (bo-

num) bonus, bona, bonum bonam, boni bonae, bono bonae, bono bona; den Accusativum setze man also gleich zum Nominativo, und lasse den Vocativum bei diesem nur als eine besondere Setzung bemerken (s. meine lateinische Sprachlehre §. 460.) Diese Verbindung des Nominativi mit dem Vocativo und Accusativo liegt ganz im Wesen der Sprache, da diese Fälle oft gleiche Endung haben. Daß dann der Gebfall und Nehmfall zusammenkomme, ist wiederum sprachgemäß, da auch diese oft gleiche Endung haben. Beides aber erleichtert das Lernen so ungemein. Auch später bei der Syntax lasse man auf den Nominativum gleich den Accusativum folgen, wodurch das Verhältniß von Subject und Object recht deutlich wird. Den Zeugfall und Gebfall kann man auch durch's Französische recht deutlich machen; denn de, das lateinische de, von, läßt sich auch im Deutschen zuweilen durch von ausdrücken, z. B. der Gebrauch von dem Gelde, statt der Gebrauch des Geldes. Eben so läßt sich à, das lateinische ad, auch im Deutschen oft durch an geben, z. B. ich schreibe, ich liefere ꝛc. an die Mutter, statt der Mutter.

Man lasse im Anfang so wenig Formen als möglich auswendig lernen, aber diese desto besser, und immer mit dem Deutschen verbunden. Nach dem Hülfshauptwort sum lasse man nun tegere lernen und vendere zum Vergleich mit vendre.

Damit kann der Schüler schon das Meiste übersetzen, und er lernt, was eine Conjugation ist. Die abgeleiteten Conjugationes, punire punir, habere avoir, amare aimer, lassen sich dann nebenher leicht einüben, so daß man sich immer an den Grundschlag (typus) von tegere oder legere hält. Auch im Griechischen ist die Langesche Sprachlehre, die nur Eine Conjugation in τύπτω aufstellt, den neueren vorzuziehen, die mehrere aufstellen, so daß keine recht fest behalten wird. Was durch Wenig geschehen kann, soll nicht durch Vieles geschehen. Man lasse zuerst aus Gedike oder aus dem kleinen Bröder die naturgeschichtlichen Abschnitte lesen, wo die Constructio ganz leicht ist; dann den Cornelius Nepos, wo möglich ganz durch. Mit diesem wird der Knabe zugleich mitten in die griechische und römische Geschichte versetzt, und diesen Zweck muß der Lehrer dabei durchaus vor Augen haben, indem dann für diese Zeit keine besondere Stunden für Geschichte und Erdbeschreibung angesetzt zu werden brauchen. Die Kriegszüge müssen immer auf den Charten, die das Schulzimmer am besten zieren, verfolgt werden. Eine Ausgabe, mit Charten und Anzeige der Jahre vor Armins Antritt der Macht am Seitenrande, wird wünschenswerth seyn, um die Thatsachen immer auf die vaterländische Geschichte zu beziehen. Die Mathematik, und zwar zuerst der geometrische Theil, ungefähr wie er im

Winterfeld oder Ebert steht, muß in diesem Zeitlauf auch getrieben werden. Dieser Zeitlauf ist aber der der Vorbereitung zu dem eigentlichen Gymnasialunterricht, d. h. zu dem in den höheren Classen der Gymnasien. Es ist unglaublich, wie dieser Vorunterricht sich fördern läßt durch eine gute Lehrart, so wie nicht zu läugnen ist, daß er in öffentlichen Schulen oft sehr geschleppt wird. Dieses Stagniren kommt zum Theil auch daher, wenn das Lehrerpersonal in diesen Classen stagnirt. Junge, frische Lehrer sind hier sehr wohlthätig, weil durch die Länge dieß Geschäft durch sich selbst verdrüßlich und ermüdend wird. An dem Lyceum zu Meiningen pflegten in diesen Classen selbst die Selectaner zuweilen zu vicariren, und die Lehrer wurden nach einem Lustrum entweder in gute Pfarreien, oder, wenn sie eigentliche Schulmänner bleiben wollten, an die höheren Classen versetzt. Das hatte den doppelten Nutzen, daß auch die Theologen die Schulwissenschaften nicht vernachlässigten, und daß die Schulmänner durch's Lehren der Anfangsgründe, die doch auch für den Gelehrten immer das Wichtigste bleiben, sich selbst in denselben befestigten. Aus den obern Classen traten die Schulmänner dann in die obersten Schulbehörden ein, und so waren denn auch diese mit Männern besetzt, die nicht bloß wissenschaftliche Kenntnisse, sondern auch die praktische Erfahrung im Schulfache und das Ansehen des Alters hatten; die Thätigkeit stockte

nirgends, und die Aussichten auf höhere Beförderung spornten die Kraft und das Talent.

In dem eigentlichen Gymnasialunterricht oder in den höheren Classen muß das Ganze und also auch der Sprachunterricht das Gepräge größerer Reife erhalten, muß ernster und wissenschaftlicher werden. Ein wichtiger Kunstgriff des Lehrers besteht darin, die verschiedenen Zwecke immer mit einander zu verbinden, also eigentlich humanistisch zu verfahren. Der Sprachunterricht hat hier zwei, schon mehr getrennte Seiten; den grammatischen, jetzt mehr wissenschaftlich aufzufassenden Sprachunterricht, und das Lesen oder Erklären der Schriftsteller. Das Lateinische muß hier als Mittelpunkt des gesammten gelehrten Sprachunterrichts betrachtet werden. Der Lehrer muß also beim Lateinischen zugleich das Wesen der Muttersprache, die allgemeine Sprachenkunde und die allgemeine Sprachlehre, die Logik berücksichtigen. Es ist unglaublich, wie besonders Letzteres die guten Köpfe anzieht. Der Hauptzweck aber, gründliche Kenntniß des Lateinischen, muß dabei immer fest gehalten werden.

Dadurch wird die lateinische Grammatik und der Styl lebendig, wissenschaftlich, und jede Stunde wird Lehrern und Lernenden eher zu kurz, als zu lang vorkommen. Beim Lesen der Schriftsteller ist ebenfalls das Geheimniß, mit der Sprachkenntniß immer die Sachkenntniß zu verbinden, so daß bei einem Geschichtschreiber immer auch Geschichte, bei

einem Weltweisen immer auch Weltweisheit u. s. w. als Zweck des Lesens vorschwebt; daß die grammatisch-stylistische, kritische Bemerkung, mit der alterthumslehrigen, ästhetischen u. s. w. ein Ganzes zu machen, eins mit dem andern verwachsen zu seyn scheint. Dabei gewährt es zur Spannung der Aufmerksamkeit großen Vortheil, wenn man die alte Zeit, gleichsam als in der neuen lebendig, als fortlebend darstellt, so daß Cicero, Horaz, Tacitus, so zu sagen unsre Zeitgenossen werden. Wie der ganze Unterricht für Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe, für das Sittliche und Religiöse beleben und erwärmen müsse, brauche ich nicht erst zu bemerken.

Doch ich breche ab, da hier nur Andeutungen gegeben werden sollten, und die Sache ihrem Wesen nach unerschöpflich ist. Der größte Vortheil läßt sich ohnehin nicht lehren, der: die allgemeinen Vorschriften und Regeln aus seiner eigensten Eigenthümlichkeit als freie Lebensäusserung in Anwendung treten zu lassen. Denn, wie Göthe sagt, Eines schickt sich nicht für Alle.

E. C. v. Tr.

Ueber die, im dritten Hefte der Quatember, von dem Herrn Hofrath v. Willigerod in Reval versuchte neue Erklärung des 86sten Verses der ersten Satyre im zweiten Buche des Horaz.

Die von dem Herrn Hofrath v. Willigerod neu zu erklären versuchte Stelle in der ersten Satyre des zweiten Buches des Horaz mag man mit Recht eine crux interpretum nennen, denn sie ist ganz geeignet, wie man sprüchwörtlich sagt, sich die Zähne daran zu versuchen, und die neu versuchte Erklärung derselben ist daher mit Dank anzuerkennen und allerdings sehr zu berücksichtigen, wenn sie mir gleich nicht genügen kann, und ich daher, ohne jedoch in das selbst genügende ἐυρηκα, ἐυρηκα auszubrechen, meine eigene Erklärung derselben versuchen muß, die ich seiner gelehrten Würdigung unterstelle.

Vielleicht fühlte sogar Horaz mehr, als er sich deutlich bewußt war, was er mit den Worten: Solventur risu tabulae, welche für den Uebersetzer so schwierig wieder zu geben sind, sagen wollte, obgleich Keinem der Sinn, den er damit ausdrücken wollte, zweifelhaft seyn kann, und welcher zuverlässig kein anderer ist, als der: Die Sache mag mit Gelächter endigen!

In diesem Sinne treffen nun wohl alle Interpreten, sie mögen übersetzen wie sie wollen, zu-

sammen, und wir können daher allesammt mit Grund behaupten, daß wir den Horaz verstanden haben. Kommt es jedoch auf wörtliche Version an, da muß Critik der Auslegungskunst zu Hülfe kommen, und da werden und müssen freilich die Meinungen der Gelehrten mannigfaltig differiren.

Ich mag nicht sagen, ich halte mich zu der natürlichsten und ungezwungensten; denn Jeder hat von der seinigen diese Ansicht, und es läßt sich also darüber nicht streiten. König bleibt am Ende im Reiche des Wissens, wer für seine Meinung die meisten Anhänger gewinnt, und so mag denn auch die meinige ihr Glück versuchen.

Zuvörderst interpungire ich die von dem Herrn Hofrath v. Willigerod angeführten Verse des Horaz anders als er, und theile auch folgendergestalt ab:

Horaz will die Meinung des Rechtsgelehrten Trebatius, an den die Satyre gerichtet ist, und den er für competent hält, wissen, und führt ihn daher als redend mit sich ein, wie er sich vorstellt, daß er wohl ihm begegnen möchte, daher sagt er:

nisi quid tu docte Trebati
Dissentis, equidem nihil hic diffindere possum.

Darauf läßt er den Trebaz antworten:

Sed tamen ut monitus caveas, ne forte negoti
Incutiat tibi quid sanctarum inscitia legum.
Si mala condiderit in quem quis carmina, jus est,
Judiciumque.

Hierauf entgegnet Horaz:

Esto, si quis mala, sed bona si quis
Judice condiderit, laudatus Caesare?

Darauf antwortet ihm Trebaz:

si quis
Opprobriis dignum latraverit (einige Codices haben laceraverit) integer ipse;
Solventur risu tabulae, tu missus abibis! —

Um nun hiernächst die Worte: Solventur risu tabulae, welche der Herr Hofrath v. Willigerod übersetzt: „mit Lachen wird der öffentliche Anschlag abgenommen werden," d. h. „die Klage wird aufgehoben werden," erklärend zu verdeutschen, muß zuvörderst bemerkt werden, daß Solventur, der Optativus, nicht der Indicativus ist, mithin nicht durch wird ꝛc., sondern durch mag ꝛc. übersetzt werden kann. Demnächst entsteht die Frage, in welcher Bedeutung sind hier die tabulae genommen? Dieß scheint mir nicht zweifelhaft zu seyn, indem Trebatius im Vorhergehenden gesagt hatte: jus est, judiciumque, und die inscitiam sanctarum legum zum Einwurfe gebraucht hatte. Denn hiernach kann er nichts Anderes, als die tabulas legum, d. h. das Gesetz, darunter verstehen. Dieß wird fast zur Gewißheit, wenn man erwägt, daß die leges decemvirales bei den Römern κατ' ἐξοχήν duodecim tabulae genannt wurden, und als die Quelle des juris publici et privati in einem dergestalt heiligen Ansehen standen, daß die Kinder in den Schulen sie als einen Rechts-Catechismus

auswendig lernen mußten (Cic. de leg. Lib. 2. Cap. 4 u. 21.), daher das Beiwort sanctae leges fast nur von ihnen gebraucht wurde, und auf sie hindeutet. Noch mehr Bestätigung aber findet diese Meinung in den zwölf Tafelgesetzen selbst, wie sie in ihren Fragmenten bis auf unsre Zeit gekommen sind, denn da findet sich unter anderen das fragmentarische Pönalgesetz über Schmähungen:

Si qui pipulocentasit, carmenve condissit, quod infamiam faxit, flagitiumve alteri, fuste ferito. *)

*) Aus einem Fragment von des Cicero Büchern de republica Lib. 4., welches uns *Augustinus* Lib. 6. de civitate dei aufbewahrt hat, ersehen wir, daß die Gesetze der 12 Tafeln die Todesstrafe auf das Pasquill gesetzt hatten; denn es heißt in dieser Stelle: Nostrae contra XII. Tabulae cum perpaucas res capite sanxissent, in his hanc quoque sanciendam putaverunt. Si quis actitavisset, sive carmen condidisset, quod infamiam afferret, flagitiumve alteri, und *Raevardus* hat daher dieses Gesetz so restituirt, daß er die Worte: capite poenas luito hinzusetzte. Uebrigens sehen wir aus dem ersten Briefe des zweiten Buches des Horaz, Vers 154, daß zu seiner Zeit Stockschläge auf der Uebertretung desselben standen. Sey es aber auch was da wolle, Verlust des Kopfes oder Stockschläge, welche die 12 Tafelgesetze auf die Schmähschriften gesetzt hatten, so ist jedes hinreichend genug, um den satyrischen Kitzel zu vertreiben.

und das ist es wahrscheinlich, was der Dichter sogar wörtlich vor Augen hatte, indem er sagt: „si mala condiderit in quem quis carmina“, und sich also der eigenen Worte des zwölf Tafelgesetzes bediente.

Für mich sind diese Gründe überzeugend, um unter den Worten: Solventur risu tabulae, vorzüglich die zwölf Tafelgesetze, und also nicht andere tabulas publicas (öffentliche Anschläge, noch weniger gerichtliche Verhandlung, Prozeß) zu verstehen. Tabulae sind hier identisch mit leges, und der Dichter hätte also auch, wenn es nicht zu prosaisch gewesen wäre und in sein Versmaaß gepaßt hätte, sagen können: „Solventur risu leges, tu missus abibis.“ Es ist demnach nur noch erforderlich, die Sinnbedeutung des Verbi solventur aufzufinden. Die Stammbedeutung des Wortes ist lösen; daher drückt es Alles das aus, wodurch eine Auflösung des vorigen nexus geschieht, mithin auch bezahlen (solvere debitum), und folglich, da ich durch Bezahlen meiner Verbindlichkeit genüge, so darf es auch durch genugthun übersetzt werden; und da ich nicht übersetzen kann: die Gesetze mögen mit Lachen gelöset oder bezahlt werden, so würde ich die Worte: solventur risu tabulae, tu missus abibis, zu übersetzen vorschlagen: den Gesetzen (nämlich der 12 Tafeln) mag durch Lachen ein Genüge geschehen, du wirst freigesprochen und entlassen werden, oder mit andern Worten: dann endigt sich die Sache mit Gelächter,

und du wirst freigesprochen und entlassen werden. — Horaz will also den Trebatius sagen lassen: wenn es Wahrheit ist, so wird sie die Lacher auf deine Seite ziehen, und da Wahrheit nicht für Schmähung gelten kann, so darf auch das Gesetz keine Anwendung leiden, mithin muß die Freisprechung erfolgen.

Dieser Sinn des Dichters, vermöge dessen er sich durch die Exceptio veritatis *) zu schützen glaubt,

---

*) Der Einwand der Wahrheit (der bei uns, die wir mehr die Form, als den Inhalt der Schmähschrift beahnden, und daher diese niemals rechtfertigen kann, nicht zur Exculpation hinreicht) war bei den Römern ein gültiger Entschuldigungsgrund für dieselbe, denn die Lex 18. princ. Pand. de injuriis et famosis libellis (Lib. 47. Tit. 10.) verordnet:

> Eum, qui nocentem infamavit, non esse bonum aequum, ob eam rem condemnari, peccata enim nocentium nota esse, et opportere et expedire. —

und die Kaiser Valentinian und Valens sprachen sogar in der L. unic. Cod. de famosis libellis (Lib. 9. Tit. 36.), indem sie die Todesstrafe dem boshaften Pasquillanten androhen, von Lob und Belohnungen, die demjenigen widerfahren sollen:

> qui devotionis suae, et salutis publicae custodiam gerit, nomen suum profiteatur, et quae per famosum libellum persequenda putaverit, ore proprio edicat, ita ut absque

liegt aber so unverkennbar dem Inhalte der ganzen Satyre, durch welche sich Horaz gegen die Vorwürfe, welche ihm als Satyrenschreiber gemacht werden, rechtfertigen und entschuldigen will, daß er nicht lieber die Thaten des Kaisers August besingt, zum Grunde, daß wir es sehr folgerecht und anpassend finden müssen, wenn er am Schlusse der Satyre den Trebatius aussprechen läßt: Wahrheit kann Jeder ungestraft sagen, und rügst du daher weiter nichts in deinen Satyren, als was wahr ist, so mag das gelten, Niemand kann dir dafür etwas anhaben.

Ich würde demnach die erwähnte Stelle folgendermaaßen zu übersetzen mir erlauben: (Horaz spricht) Vielleicht denkst du, gelehrter Trebatius, anders hierüber; ich meines Ortes kann hier nichts entscheiden. *)

---

ulla trepidatione accedat, sciens, quidem quod si adsertionibus suis, veri fides fuerit opitulata, laudem maximam et praemium a nostra clementia consequetur.

Das waren aber auch nur Römer, die es in der Rechtsphilosophie nicht so weit gebracht hatten, als wir, die aber den Grundsatz anerkannten, Wahrheit kann und darf man unter allen Umständen sprechen und schreiben.

*) Diffindere heißt hier nicht entscheiden, sondern, wie Voß sagt, entspalten, d. i. entsplittern, abbrechen. Also fängt hier schon des Trebatius Rede an. A. d. Herausg.

(Trebaz.) Ich wünsche nur, daß du dich warnen lässest und hüten mögest, daß dir die Unkunde der geheiligten Gesetze nicht etwa Unannehmlichkeiten für deine Satyren zuziehen; denn wer boshaft verleumderische Verse auf einen Andern schreibt, gegen den ist Recht vorhanden, er kann vor Gericht gestellt werden.

(Horaz.) Es mag seyn, wer verleumderische Verse schreibt; — wenn's aber Wahrheit ist, wenn Cäsar selbst ihnen Beifall schenkt, wie da?

(Trebaz.) Wenn er den, der es verdient hat, durch die Hechel zieht, und selbst unbescholten ist, dann mag sich der Handel mit Gelächter endigen, du wirst freigesprochen und entlassen werden.

Fr. Bormann.

Nachschrift des Herausgebers.

Wegen der Abtheilungen in der angeführten Stelle muß ich zuvörderst bemerken, daß für dieselben nicht Herr Hofrath v. Willigerod aufzukommen hat, da er bloß die letzte Zeile angeführt hatte, ich aber, da gerade Platz war, und es für den Leser angenehm zu seyn schien, das Vorhergehende nach den gewöhnlichen Ausgaben hinzusetzte. Meines Erachtens erhält die Antwort des Trebatius mehr Nachdruck, wenn so abgetheilt wird, daß bloß der letzte Vers sie enthält. Es scheint also wohl, als ob Herr Oberhofgerichtsadvocat Bormann dem Rechtsanwalt Trebatius doch etwas zu viel in den Mund lege. Wenn ich so frei seyn darf, auch meine unmaßgebliche Meinung beizufügen, so scheint mir, was die Erklärung des Wortes tabulae betrifft, die in dem

zweiten Aufsatze von Herrn Oberhofgerichtsadvocat Bormann gegebene Auslegung allerdings die richtige. Desselben Erklärung von solventur aber, durch: „den Gesetzen geschieht ein Genüge“ möchte ich nicht beistimmen. Vielmehr möchte ich diese Stelle ganz jener entsprechend erklären: solvitur acris hiems grata vice veris et Favoni, besonders da solvere aliquem schon an sich heißt: Jemanden zum Lachen bewegen, und solvere morem traditum die Sitte verletzen, übertreten; fidem pactam solvere das Versprechen vernichten, cassiren; solvere versum in Prosa auflösen; legibus aliquem solvere einen davon dispensiren. Also solventur leges statt tu solveris legibus. Demnach ist risu allerdings für den Ablativum instrumentalem anzusehen. Das Lachen ist die Stimme des Urtheils, und risu hat durch die Stellung nächst solventur den Nachdruck. Auch möchte ich nicht mit Herrn Bormann solventur für den Optativum halten, da Horatius nicht wissen will, was geschehen mag, sondern was geschehen wird. Das solventur entspricht dem esto und dem ferito. — Uebrigens giebt in dem von Herrn Oberhofgerichtsadvocat Bormann angeführten Gesetze der Ausdruck fuste ferito auch Aufschluß über das ebenfalls bedenkliche majorum (?) ne quis amicus Frigore te feriat. Das majorum läßt hier auch verschiedene Erklärung zu. Gewöhnlich wird es erklärt durch magnorum virorum; auch Voß sagt: einer der mächtigen Freunde. Nach meiner Meinung heißt es: ein Freund der Altvordern. Darum folgen Beispiele aus der frühern Zeit. Auch sonst bekämpft Horatius öfters die blinde Vorliebe für das Alte. Horaz sagt: cum magnis vixisse, nicht cum majoribus. — Schließlich beiden Herren den gebührenden Dank für die Mittheilung der anziehenden Untersuchung!

III.
Literärisches und gemischte Sachen.

Nachricht über die Königliche Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen.

(Nach Giesebrecht.)

Da wir eben im Begriff sind, durch die Quatember einige Nachrichten von der Kopenhagenschen Alterthumsgesellschaft hiesigen Gegenden mitzutheilen, erhalten wir von Seiten dieser Gesellschaft unter andern ihrer Schriften auch eine kleine Schrift von Ludwig Giesebrecht: „Ueber die Königliche Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen. Stettin 1828. 19 S. 8.“ „Dieser Aufsatz wurde“, sagt der Verfasser im Vorworte, „im Jahre 1827 geschrieben, und gleich darauf in den von Hagen und mir redigirten neuen Pommerschen Provinzialblättern bekannt gemacht, um meinen Landsleuten, und besonders den Genossen und Freunden der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, übersichtliche Nachricht von dem Wirken eines Vereins zu geben, der sich uns vielfach wohlwollend gezeigt hat, dessen Arbeiten mit unsern Forschungen im genauesten Zusammenhange stehen.“ Nachher wurde der Verfasser veranlaßt, den Aufsatz, weiter ausgeführt, besonders heraus-

zugeben. Es hatte also dieser Aufsatz so ganz dieselbe Veranlassung und denselben Zweck, als der von uns beabsichtigte Bericht, daß es uns am zweckmäßigsten scheint, uns hier darauf zu beschränken, Einiges aus demselben auszuheben. Die früheren Arbeiten in diesem Felde findet man zusammengestellt in R. Nyerup's (Prof. der Literärgeschichte zu Kopenhagen) Wörterbuch der Scandinavischen Mythologie, übersetzt von L. C. Sander (Professor). Kopenhagen, 1816. Die späteren Bemühungen schließen sich meistens an die genannte Gesellschaft an. Der sehr beredt und klar geschriebene Aufsatz von Giesebrecht hebt also an: „Pompeji und Herkulanum, ihr Untergang und ihr Auferstehen, sind überall unter uns bekannt; aber was gelten zwei Römische Städte gegen eine Welt, die jenseits unsres Meeres, bei günstigem Winde nur eine Tagesfahrt von uns entfernt, aus der Vergessenheit auftauchend, ganze Menschengeschlechter in ihrer gewaltigen Thätigkeit wieder erscheinen läßt! Und doch, wie wenig ist dieses größere Ereigniß, die Wiederherstellung der altnordischen Literatur, bisher beachtet. Es wird diesen Blättern angemessen seyn, darauf aufmerksam zu machen.“ — „Die drei Scandinavischen Reiche hatten in früheren Jahrhunderten eine gemeinsame Sprache, die jetzt nur noch auf Island geredet wird, daher gewöhnlich die Isländische benannt; in ihr ist eine Fülle schriftlicher Denkmale niederge-

legt, von der wir diesseit der Ostsee gewöhnlich eine viel zu geringe Vorstellung haben. In Kopenhagen und in anderen Orten im Norden sind große Sammlungen ungedruckter Handschriften; Dichtung und Geschichte ist der Inhalt der meisten, und kaum möchte für das Mittelalter an geschichtlichen Büchern irgend eine europäische Sprache so reich seyn, als die Isländische." — „Von allen diesen Schriften war, ausser dem Gesetzbuche des Königs Magnus Lagabäter, vor der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts beinahe gar nichts gedruckt; die Sprache Islands wurde selbst in Dänemark gar wenig beachtet, und man soll sogar gewünscht haben, sie ganz aus dem Reiche zu verdrängen. Da wandten zuerst einzelne Gelehrte, Worm, Resenius, Verelius, Peringskjöld ꝛc., der altnordischen Literatur ihre Aufmerksamkeit zu. Stücke der ältern Edda, die jüngere ganz, Snorres Geschichte Norwegischer Könige (die sogenannte Heimskringla) und mehrere andere geschichtliche und dichterische Darstellungen traten, einzeln und gesammelt, nach und nach an's Licht, mehr oder minder sorgfältig abgedruckt, manche mit lateinischen Uebersetzungen und Erläuterungen. Indessen blieb dieß Studium, langsam weiter schreitend, beinahe ein Jahrhundert lang in einem nicht sehr grosen Kreise meist nordischer Gelehrten; denn noch fehlte es an einer ausreichenden Sprachlehre und einem vollständigen Wörterbuch dieser Sprache." — „Da

gründete Arne Magnussen die nach ihm benannte Stiftung in Kopenhagen. — Theils dieser Stiftung unmittelbar, theils dem durch sie geweckten Theilnehmen der Königl. Familie und einiger begüterten Privatpersonen verdanken wir die Herausgabe der vollständigen ältern Edda, der Heimskringla und einer nicht unbedeutenden Reihe einzelner Sagen, alle herrlich ausgestattet mit lateinischen Uebersetzungen und Abhandlungen, welche Sprache und Sachen erläutern. Diese neuen Untersuchungen bereiteten auch die Sprachlehre und das Wortbuch vor, die längst gewünscht wurden. Beides verdankt man Rask. Im Jahr 1811 erschien seine Isländische Grammatik (1818 eine zweite in schwedischer Sprache); drei Jahre später, durch ihn vermehrt, bearbeitet und herausgegeben, Björn Halborson's Isländisches Lexicon, das sein Verfasser dem Collegium Arna-Magnäanum handschriftlich hinterlassen hat."

„Indem Rask auf solche Weise dem gelehrten Forscher den Eingang in die Literatur des Nordens eröffnete, begann Rafn in anderer Art die Schätze derselben denjenigen auszuspenden, denen Sprachstudien nicht auf ihrem Wege liegen. Bisher hatte man die Isländischen Sagen meist nur in's Lateinische übersetzt; nur Einiges war in neuere Sprachen übertragen worden durch Peringskjöld, Reenhjelm, Göranson, Björner, Afzelius in Schweden, in's Englische durch Johnstone

und Thorkelin, in's Deutsche durch Gräter, Herder, Grimm und v. d. Hagen; in Dänemark, wo man die Isländischen Studien ohne Zweifel am gründlichsten und gelehrtesten betrieb, scheint in dieser Hinsicht am wenigsten geschehen zu seyn; Resenius, Erichson, Sandwig, Nyerup, hatten erst die Bahn eröffnet, welche Rafn nun einschlug und seit 7 oder 8 Jahren mit rastlosem Eifer und sichtbarem Glücke verfolgt hat." — „Zwei solcher Männer bedurfte es neben den übrigen achtbaren Freunden und Kennern dieser Studien in Dänemark, damit in der Herstellung des Isländischen Schriftwesens ein neuer Zeitabschnitt anhebe. Dieß geschah durch die Gründung der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen im Jahr 1824." „Es wurde zur Subscription auf die Fornmanna Sögur (Sagen der Altvordern) eingeladen. In Island, auf diesem wenig begüterten, von dem übrigen gebildeten Europa so fern belegenen Eilande, unterzeichneten, aus einer Bevölkerung von ungefähr 50,000 Einwohnern, sich 1000 Personen auf die Fornmanna Sögur, und diese größtentheils nicht Gelehrte, sondern Handelsleute, Schiffer, Handwerker, Bauern, Knechte und Mägde." —

Die Nachrichten über die innere Einrichtung der Gesellschaft übergehe ich hier. Von ihren schon gelieferten und noch zu liefernden Arbeiten soll in der Folge in dieser Zeitschrift noch die Rede seyn.

Nur noch Folgendes führe ich an: „Bei dem Beamtenwechsel im Jahre 1828 hat die Gesellschaft ihren ersten Hauptbericht über die Jahre 1825, 1826 und 1827 bekannt gemacht, aus denen sich für sie das ehrenvolle Zeugniß ergiebt, sie sey mit ihrem Wirken nicht bloß hinter ihren Vorsätzen nicht zurückgeblieben, sondern sie habe mehr geleistet, als sie versprach, als ihre Stifter selbst erwarteten, da sie zuerst Hand an's Werk legten. Das hat auch der hochsinnige König von Dänemark anerkannt, indem er ihr, aus eigener Bewegung und als einen Beweis Seines Wohlgefallens an ihrem Wirken, unterm 9ten Mai des Jahrs 1828 das Prädicat einer Königlichen Gesellschaft beilegte." — „Das ist ein wesentliches Verdienst dieser Gesellschaft, und ein Vorzug, den sie, ihrer Einrichtung nach, vor dem Collegium Arna-Magnäanum hat, daß in ihr Alle, denen diese Studien am Herzen liegen, in allen Ländern Europa's, ja schon über die Gränzen unsres Erdtheils hinaus, in Amerika und Afrika einen Zusammenhang gefunden haben." — „Wie das Blut vom Herzen durch die Adern geht, und von diesen, in stets erneuertem Kreislaufe, wieder zum Herzen, so, scheint es mir, geht die Nordlandskunde von Dänemark, von Kopenhagen, aus zu den Mitgliedern der Gesellschaft und weiter zu ihren andern Freunden durch die gebildete Welt, und wird sich immer neue Wege finden und sich verbreiten, und

neu geweckte Ideen werden von da und dort zu dem Herzen zurückkehren, werden auch hier wieder anregen und wieder ausströmen, und eine Quelle geistigen Lebens werden, wirksam für die Bildung und Entwickelung der Ostseevölker zunächst und mehr oder minder des ganzen Europa." — „Nicht als erwartete ich von der Wiederherstellung des altnordischen Schriftthums jene gewaltigen, erschütternden Bewegungen, welche sich äusserten, als einst das klassische Alterthum durch eine ähnliche Erneuerung dem erwachenden Europa entgegen geführt wurde. Das war ja der Anfang der neuern Bildung unsres Erdtheiles, die seitdem unablässig dahin trachtet, sich des Wissens aller frühern Völker und Zeiten zu bemächtigen, um auf dieser riesenhaften Grundlage den Bau der eigenen Erkenntniß aufzuführen. Geschichte, Kunst, Dichtung, mancherlei Wissen der Völker im Osten, Westen und Süden sind eingewandert und unter uns aufgenommen; wie dürfte nun die nordische Muse, und wäre sie noch so herrlich, und herrlicher, als die griechische, von der gegenwärtigen Generation jene begeisterte Jugendliebe erwarten? Doch ihre Ehre wird auch sie haben, ihren Antheil an der Erziehung der europäischen Menschheit." — „Die Versuche, die nordischen Sagen in die neuere Dichtung herüberzuführen, wie sie bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gemacht wurden — Klopstock's Wingolf und andere Oden — konnten zwar

nicht gelingen; aber vergeblich sind darum jene Bestrebungen doch nicht zu nennen. Diese Neigung ist seitdem im Norden und in Deutschland nie ganz wieder untergegangen, sie mußte vielmehr zunehmen, in dem Maaße, als das nordische Alterthum bekannter" (besser ausgelegt und verstanden) „wurde. — Wenn man die Scandinavischen Sagen lieset — sagt Bonstetten, so wird man unaufhörlich versucht, diese poetischen Umrisse auszuführen, welche so viele, der methodischen Poesie gebildeter Völker unbekannte Schätze enthalten."

Aus dem hier über die Königliche Gesellschaft für nordische Alterthumskunde Angeführten, so wie aus der Art, wie Giesebrecht im vorliegenden Aufsatze sich darüber ausspricht, wird man deutlich ersehen, daß weder jene Gesellschaft, noch dieser Schriftsteller, die Sache in dem entstellenden, afterromantischen Lichte auffassen, wie eine Berliner superstitionalistische Parthei — ich erinnere nur an die Fouqué'schen Romane — nicht bloß das Alterthum, sondern auch die Gegenwart zu behandeln und zu mißhandeln pflegt. Wie solche Romane die Helden der nordischen Vorzeit romanisiren, so werden selbst die Helden der Tagesgeschichte von Künstlern jener Art im Kreuzzugsgewande dargestellt, so sehr auch diese Darstellung selbst dem Geiste der politischen Kundmachungen zuwiderläuft. Nein, jene nordischen Studien des nordischen Alterthums fassen die Sache rein und

ungefärbt auf, wie Natur und Wahrheit sie darbieten. Sie wollen nicht das Alte oder ein Fremdartiges als solches der Gegenwart aufdringen, sie wollen das lebendige Gewächs des volksgeschlechtlichen Lebens in seinem Keime kennen lernen, wollen die Geschichte des reiferen Alters an das Jugendalter anknüpfen. So entfernt den Jahren nach auch dieses jenem zu liegen scheint; nie kann es ihm fremd, immer muß es in lebendiger Erinnerung mit ihm verbunden seyn.

E. C. v. Tr.

Orientalische Literatur.

Ein so eben bei C. Hintze in St. Petersburg splendid gedrucktes Werk:

Expedition d'Alexandre le Grand contre les Russes. Extrait de l'Alexandrëide ou Iskendèr-Name de Nizamy, traduit en grande partie d'après l'édition de Calcutta par Louis Spitznagel, ci-devant élève de l'institut oriental attaché au ministère des affaires étrangères. — Traduction entièrement refondue et précédée de celle des biographies de Nizamy et de onze autres poëtes persans, d'apres Devlet Chah, Luths-Ali-Bey et le recueil des poëtes, par F. B. Charmoy,

Conseiller d'Etat, Professeur ordinaire de Persan et de Turc au dit institut etc. Tome premier,

ist für den Philologen, den Archäologen, den Geschichtforscher und den Dichter von gleich großem Interesse. Der seitdem verstorbene Uebersetzer, Herr Spitznagel, hatte seine Arbeit schon vor der gegenwärtigen Umarbeitung dem verdienstvollen Director des orientalischen Instituts, Herrn wirkl. Staatsrath v. Adelung, zugeeignet, und in der Einleitung zeigt der Herausgeber an, daß er diese gänzlich von ihm umgearbeitete Uebersetzung eines den Hoffnungen seiner Lehrer und Vorgesetzten zu früh entrissenen Zöglings (er war ein Sohn des auch bereits verstorbenen Professors der Medicin zu Wilna, Spitznagel) um so mehr in die Hände des Publikums zu bringen und gemeinnützig zu machen, veranlaßt sey, als er durch ein, unter den aus Ardebyl nach St. Petersburg gebrachten persischen Büchern gefundenes Exemplar desselben Gedichts und durch andere aus dieser Bibliothek dargebotene Hülfsmittel in den Stand gesetzt worden, die Calcuttaer Ausgabe und die Kasaner des Professors Erdmann mit den in der öffentlichen Bibliothek, in den Sammlungen der Akademie der Wissenschaften und in dem Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten befindlichen Handschriften zu vergleichen und den ursprünglichen Sinn herzustellen. Im zweiten Theil sollen die vorgefundenen Varian-

ten der neun verschiedenen Handschriften des Nizamy folgen. Das älteste und mit seinen reich verzierten Vignetten am besten erhaltene Exemplar ist vom Jahre 884 der Hedschra (1479—1480 nach Chr. Geb.).

Nachdem der Herausgeber Einiges über die persische Sprache und Orthographie vorausgeschickt hat, theilt er Lebensbeschreibungen des Dichters Nizamy von Guèndjé, genannt der Scheik der Betrachtung; des Nizamy Aarouzy oder des Dichters von Samkand, der nur zu häufig mit dem ersten verwechselt wird; des Abdul-Alà von Guèndjé, und noch von 20 andern persischen Gelehrten, sammt einer kurzen Anzeige ihrer Schriften, mit. In einem hierauf folgenden Verzeichnisse der Kapitel des zweiten Theils der Alexandreide, das mit Rücksicht auf die verschiedenen Handschriften verfertigt ist, finden sich ungemein interessante Bemerkungen über die Varianten und die mancherlei Ansichten der neueren Herausgeber. Es folgt sodann die Uebersetzung der Episode selbst, von Bemerkungen und Marginalien begleitet und in Kapitel folgenden Inhalts vertheilt:

„Wie Alexander den Einfall der Russen, die Einnahme der Stadt Berda'a und die Gefangennehmung der (alliirten) Königin Nauschabé erfährt.“ — „Ankunft Alexanders in der Wüste Kheftschag.“ — „Sein Durchzug durch die Wüste Kheftschag mit seiner

Armee, um die Russen zu bekriegen.“ — „Erste Schlacht zwischen Alexander und den Russen.“ — „Zweite Schlacht.“ — „Dritte Schlacht.“ — „Vierte Schlacht.“ — „Fünfte Schlacht.“ — „Sechste Schlacht.“ — „Siebente Schlacht.“ — „Alexanders Sieg über die Russen.“ — „Er befreit Nauschabé aus der russischen Gefangenschaft.“

Das, zum Vergleichen mit der Uebersetzung, sehr sauber gedruckte persische Original macht den Beschluß.

Alle von dem Dichter beschriebenen Schlachten scheinen übrigens nur Zweikämpfe zwischen den vorzüglichsten einzelnen Helden und Streitern, im Angesicht der beiden Heere, gewesen zu seyn, an denen diese nur theilweise und selten Antheil nahmen. Ungemein anziehend ist die Beschreibung der Disposition der russischen Armee beim Anrücken der griechischen am Tage der Hauptschlacht. Es erscheinen hier die Perser (Perthas), die Russen, die Khasaren, und leicht erkennt man in dem gefangenen Riesen, den die Russen mit sich führen, um ihn als Streiter zu benutzen, und in der Erzählung des Philosophen, den Alexander über jenes Ursprung und Vaterland befragt, — den Finnen: blond und blauäugig; dort auf Bäumen wohnend.

S. — r.

Naturgeschichte der Schlangen. *)

Vom Herrn Grafen Eduard v. Königfels.

(Vorgelesen in der Sitzung der Kurländischen Gesellschaft f. L. u. K. am 6ten März 1829.)

Unter den thierischen Bewohnern des Erdbodens, nicht allein dem Menschen zunächst, sondern vielleicht sogar einigermaaßen über den Menschen erhaben, behauptet die Schlange den ersten Rang, gleichsam ein geschichtliches Ahnenrecht, welches sie mit Grund zum Gegenstande reiflicher Forschung macht. Wir finden sie schon in der Wiege des Weltalls mit so ausgezeichneten Eigenschaften der List und Beredsamkeit ausgerüstet, daß die jugendliche Klugheit unsrer Uraltern derselben weichen mußte. Indessen war die Folge des unseligen Apfelgenusses, der uns enterbte, noch weit verderblicher für sie. Der zornige Fußtritt des Erzengels, dessen deutliche Spur wir noch auf ihrem flachen Schädel gewahren, lähmte sowohl das Organ ihres Hirns, als dasjenige ihrer Sprache unheilbar, und der kräftige Geist, welcher in dem zerstörten Bau eine allzu unbequeme Wohnung finden mußte, wanderte auf immer aus. Wo er indeß sein Hauptquartier aufgeschlagen, das erwies sich bald, und daß er den unbeschädigt ge-

*) Dieser Aufsatz ist wohl zu spät eingelaufen, um noch unter die Rubrik „Naturwissenschaftliches" zu kommen. Anmerk. d. Setzers.

bliebenen Kopf seines Unglücksgefährten erwählte, das liegt ziemlich in der Natur der Dinge.

Das lebende Wesen ist nun offenbar eher dem Geiste als der Hülle nach zu beobachten; lassen wir daher dem gemeinen Naturforscher die undankbare Mühe, den Zollstab an den schlanken Leib zu legen, die glänzenden Schuppen zu beschreiben oder gar ihm auf den giftigen Zahn zu fühlen, und beschäftigen wir uns mit dem Wesentlichen, so wie es sich in den neu erworbenen Zügen deutlich ausspricht, von der Unwissenheit aber, mit dem verwegensten Unrecht, zu den Attributen des Herrn der Erde, des Ebenbildes Gottes, mit Einem Worte des Menschen, gezählt worden ist.

Eine Wissenschaft muß schon sehr reich an Thatsachen seyn, um sich einer streng wissenschaftlichen Form erfreuen, um sich in der hierarchischen Ordnung der Classen, Gattungen und Species darstellen, und sich auf diese Weise vollständig entwickeln zu können. Begründer eines neuen wissenschaftlichen Zweiges, und ohnehin dafür zur Unsterblichkeit verdammt, überlasse ich die kleinliche Sorge der Anordnung, diese Korporalstaktik der Naturkünstler, meinen Nachpfuschern, und verfahre, wie es dem schöpferischen Geiste gebührt. Dieser verachtet die Schranken und Regeln, ergießt sich über die angemutheten Dämme, wie der geniale Poet, der die Blitze seiner Einbildungskraft durchaus in keiner andern Ordnung dem Papiere übergeben mag,

als wie sie in seinem Kopfe aufleuchteten, der sich deshalb nie die Mühe giebt, einen grellen Uebergang kleinmüthig zu verschmelzen, und so die seriokomisch-dramatischen Meisterstücke zu Tage fördert, welche die neue Schule bewundert, mit andern Worten: ich gehe gradenwegs zu den Specien über.

Die Klapperschlange.

Sie ist die unschädlichste von allen; denn wenn auch ein Körnchen Gift in der langen Säule ihres lärmenden, mühlräderartigen Vortrages liegen mag, so geht es darin doch gleichsam unter. Die Wirkung desselben ist zwar schädlich, nämlich in hohem Grade narcotisch; wo aber die Gefahr sich so laut und von Weitem ankündigt, da giebt es immer Mittel zur Flucht, und die Schlange tröstet sich über die Einsamkeit, in welcher der Vorsichtige sie läßt, durch Popularität. Sie verschmäht die Vorzimmer nicht, und discutirt zur Noth auch mit den Wänden.

Die Brillenschlange.

Keine ist giftiger und gefährlicher. Den Schlaf kennt sie nicht. Sie lauert mit rastloser Ausdauer hinter Thüren und Fenstergardienen, aus Dach- und Kellerluken auf das vorüberziehende Opfer, und besudelt es mit ihrem schmutzigen Geifer. Wehe dem Nachbar, der, sorglos die Frühlingsluft genießend, dem freundlichen Blicke der holden Nachbarin begegnet, die sich am Gesange der Nachti-

gallen ergötzt. Wehe der niedlichen Hausfrau, die, dem grämlichen Ehegemahl ein Lächeln abzugewinnen, eine Minute länger als sonst vor dem Spiegel verweilt, die modischen Thürme von Locken und Bändern ordnet, und mit einem Seitenblicke dem lobenden Vetter vorübereilt. Wehe! dreimal wehe! jedoch da, wo die Schlange gar nichts sieht, woran sie ihr Gift auslassen könnte; verschlingen darf sie es nicht, denn es würde ihr tödtlich seyn; sie speit es daher rund um sich in die Ferne. Raum und Zeit bieten ihr keine Schranken, und ihre boshaften Deutungen bringen das Entfernteste tückisch zusammen, um ein Luggewebe zu spinnen, welches vorzugsweise das Edlere schwärzt.

Die Hausschlange.

Sie sieht beim ersten Anblicke so unschuldig aus, als ob sie kein Wasser zu trüben vermöchte, und dennoch sucht sie beständig im Trüben zu schwimmen. Das Feuer ihres Blickes versteht sie zu dämpfen, und ihm den Ausdruck einer fast schaafsmüthigen Güte zu geben. Sie drängt sich zwischen Mann und Frau, mitten in der zärtlichsten Umarmung, zwischen Aeltern und Kind, zwischen Geschwister und Hausgenossen. Sie ist leutselig und gesprächig; was sie hört und sieht, theilt sie gern mit; aber in der Unschuld ihrer Seele ist es eben dasjenige, was Mißtrauen erregen oder Unfrieden stiften kann, was sie hin- und herträgt,

wobei sie aus Zerstreuung bald ein Wörtchen beifügt, bald eins vergißt, bald den Accent, bald das Comma versetzt. Sie ist näschig und diebisch, versteht aber jeden Argwohn von sich ab und auf denjenigen zu wälzen, der ihr am unähnlichsten ist. Sie horcht gern hinter der Thüre, ehe sie eintritt, und wenn sie die Augen schließt und schnarcht, dann ist ihr Gehör am feinsten. Sie sucht jede vorzugsweise Begünstigung und Ungleichheit überhaupt im Familienverhältnisse zu begründen. Sie war deshalb die listige Erfinderin aller Erstgeburtsrechte und Majorate.

Die politische Schlange.

Das Vaterland dieser zahlreichen Gattung ist von uralten Zeiten her Italien gewesen. Wir kennen als vorzügliche Species derselben die Mazarini, Alberoni, Machiavelli u. a. m. Ihr Grundsatz ist: trennen und verwickeln, um zu herrschen. Indeß hat es zu jeder Zeit und in allen Ländern manche Abart derselben gegeben. In Gebirgsgegenden in Deutschland gedeiht sie, wahrscheinlich des Clima's wegen, selten, und am schlechtesten; in England (was naturhistorisch nicht leicht zu erklären) kommt sie der Stammart noch am nächsten. Das faulende Alterthum scheint ihr günstig, und deshalb ist sie in dem kräftigen Jugendleben der Länder eine unerhörte Erscheinung. Hoffnungsvolles Amerika, du Wiege alles Großen und Er-

habenen, Land der Freiheit und des Glücks, möge es ihr noch lange nicht gelingen, sich dir in den Busen zu schleichen! Dich bewahrt der Ocean, und wenn du jemals hohe Einfuhrzölle errichtest, so besteuere diesen Artikel doch ja nicht, er könnte sonst den Reiz der Contrebande erhalten.

Die Kettenschlange.

Sie ist selten giftig, aber ungeheure Kraft liegt in ihren eisernen Gewinden. In gewaltigen Kreisen breitet sie sich um Länder und Provinzen, und immer enger und enger zieht sie die Schlinge zusammen. Sie erstickt dann allmählig die Gefühle des Großen und Edlen, den Geist der Wahrheit, die Thätigkeit der Industrie und des Handels, die Liebe des Schönen und Guten; kalter Egoismus lagert sich um jede Brust, niedrige Schmeichelei und knechtische Furcht tönen allein von jeder Lippe, und die Freiheit entflieht weinend in ihr himmlisches Vaterland. Sie ist stolz, doch abergläubig; Bann- und Zauberformeln wähnt sie in den verhaßten Characteren, deren Erfindung dem Dr. Faust zur Last gelegt wird, und Bücher sind ihr deshalb ein Gräuel. Sie liebt die Nacht, und die Institutionen, die ihr wohlgefallen, tragen das Gepräge derselben, es sind Vehm- und Inquisitionsgerichte. Ihre Zunge ist ein Dolch. Ihr Rachen enthält finstere Kerkerhöhlen. Ihre Augen glühen wie Scheiterhaufen. Beil und Strang ergötzen

ihren Blick. Ihre Stimme ist bittersüße Melodie. Eine kleinere und schwächere Abart derselben ist die Blindschleiche.

Die Riesenschlange.

Eine seltene Erscheinung im Laufe der Zeit, zu welcher Jahrhunderte den Stoff liefern müssen. Den mächtigen Keim entwickelnd, wächst diese Gattung, durch günstige Umstände aufgetrieben, schnell zu ungeheurer Größe empor, erhebt sich weit über ihres Gleichen, und entfaltet die gewaltigen Glieder. Ein glühender Kopf und ein kaltes Herz, das beim Anblicke fremder Leiden auch nicht einen lauteren Schlag hören läßt; das sind entschiedene Kennzeichen dieses Wunderthiers. Es verachtet die Menschen, und berechnet ihr Treiben wie ein mechanisches Räderwerk in seinem riesigen Plan. Es hat nur die Großmuth des Löwen, eben dieser Verachtung entsprungen, und sein Recht ist nur dasjenige der Stärke. Vor ihm senken sich die höchsten Gebirge, und mit gewaltigem Schwung setzt es über Meere und Ströme. Es will Alles, was es nur irgend kann, und kommt deshalb bald dazu, Alles zu können, was es nur will. Seine Jugend reift indeß schnell; übergroße Anstrengung reibt seine Kräfte auf; die vereinigte Kraft aller derjenigen, die es in den Staub trat, wird endlich die überwiegende, und, seinerseits überwunden, wird es in den geräumigen Käfig gesperrt. Der edle Sieger ehrt nun in ihm seinen eigenen Ruhm,

während der freudetrunkene und seines unerwarteten Glücks wegen überraschte Pöbel der Helfershelfer ihm spottet und hohnlacht. Aber die Schlange zeigt ihm ihr Gebiß, und selbst im Käfige zittert der Feige davor. Reizet sie nicht; denn wehe, wenn sie den Käfig sprengt! Schwerer, als der erste Sieg, ist der zweite.

Sobald meine fortgesetzten Bemühungen neue interessante Gattungen auffinden sollten, sey es im In- oder Auslande, so werde ich eilen, das Cabinet mit Anzeige und Exemplar zu bereichern.

Lesefrüchte.

Es verdient eine eigene Bemerkung in der Geschichte der Literatur, daß Seneka zwei wichtige Entdeckungen vorausgesehen hat, die erst nach dem Ablaufe mehrerer Jahrhunderte gemacht wurden. In der Medea kommt folgende Stelle vor, die in dichterischer Begeisterung Amerika's Entdeckung verkündigt:

Venient annis secula seris,
Quibus oceanus vincula rerum
Laxet, novosque Typhis detegat orbes,
Atque ingens pateat tellus,
Nec sit terris ultima Thule.

(Es werden in späteren Jahren die Zeiten kommen, da der Ocean die Bande der Dinge lösen, Typhis neue Kreise entdecken, die ungeheure Erde offen stehen, und Thule nicht mehr das äusserste der Länder seyn wird.)

Und daß künftig die Bahn der Kometen berechnet werden würde (was 1600 Jahre später die Deutschen, Krügner und Dörfel, zuerst thaten), sagt er mit diesen Worten: Erit qui demonstret aliquando, in quibus cometae partibus errent, cur tam seducti e ceteris eant, quanti qualesque sint. (Nat. Quaest. VII. 26.) (Einst wird der kommen, der zeigen wird, in welchen Gegenden die Schweifsterne irren, warum sie so den übrigen in ihrem Laufe sich entziehen, wie groß und wie beschaffen sie sind.)

* * *

Der 1807 in Rom als Kardinal-Erzpriester verstorbene letzte Sprößling des Hauses Stuart, Heinrich Benedict Maria Klemens Stuart, der zweite Sohn des Prätendenten Jakob Stuart, ließ, nach dem Tode seines ältern Bruders, eine Medaille prägen, mit seinem Bildniß und der Inschrift: Heinrich IX., König von England durch Gottes Gnade, nicht durch den Willen der Menschen.

R...e.

Schlußwort zum ersten Bande und Einladung zur Pränumeration auf den zweiten Band der Quatember.

Diese Zeitschrift hat hiemit die erste jährliche Bahn vollendet. Wenn das Publikum sie eines Kranzes nicht unwürdig findet, so wird sie, an

geistigen Mitteln fehlt es nicht, auch den zweiten antreten. Von mehreren Seiten ist die Anerkennung ausgesprochen worden, daß eine solche Zeitschrift für die Literatur unserer Ostseelande etwas Erwünschtes und Nützliches sey. In einigen Fällen haben wir zwar bedauert, für längere Aufsätze nicht Platz zu haben. Doch die Erfahrung hat in uns den Grundsatz bestätigt, lieber zu klein als zu groß anzufangen, und ohne Noth von einer einmal gemachten Einrichtung nicht abzugehen. Die Sucht, Alles nach Ideen, d. h. nach augenblicklichen Einfällen, gestalten und verändern zu wollen, ist eine Krankheit unsrer Zeit, der wir uns nicht ergeben wollen. Darum sind die Bedingungen, unter welchen wir zur Pränumeration für den zweiten Band einladen, ganz dieselben, wie sie für den ersten waren. Eingeweihtere wissen überdieß recht gut, daß solche kürzere, anscheinend leicht hingeworfene Aufsätze die beste Geistesprobe, und, weit entfernt, die Kraft durch Zersplitterung zu lähmen, vielmehr am geeignetsten sind, geistiges Leben zu beurkunden und zu wecken. Denn wo die Wissenschaft in's Leben greift, da ist sie lebendig. Eine bloß der Unterhaltung dienende Tagesschrift wird man, nach dem im ersten Heft über den Plan der Quartalber Gesagten, nicht erwartet haben. Dazu wäre uns unsre Zeit viel zu kostbar. Selbst bei dem auf allgemeine Betheiligung berechneten Theil der Aufsätze liegt immer ein ernster wissenschaftlicher oder

sittlicher Zweck zum Grunde. Möge dieß dem Absatze nicht schaden! Eine deutsche Literaturzeitung beschließt die Anzeige einer neuen französischen Zeitschrift, le Progresseur, mit der lobenden Bemerkung, daß bei dem französischen Volke die Zahl ernsthafter Zeitschriften sich auffallend vermehre. „Aber freilich“ heißt es dort „ist der Besitz einer Bibliothek laufender Schriften eines allgemeineren oder specielleren Fachs ein Luxusartikel der Reichen in Frankreich oder England, aber nicht in Deutschland; daher kämpft der deutsche Buchhändler mit Schwierigkeiten, die der französische und englische Buchhandel nicht kennt.“ — Bei uns kann, wenigstens in diesem Falle, von Buchhandel, von Erwerb durch Schriftstellerei, nicht die Rede seyn, sondern nur allenfalls von eigenen Aufopferungen. Um so mehr darf sich der fernern Unterstützung ein Unternehmen empfehlen, das die literarische Ausbildung und Ehre unsrer Ostseelande wenigstens zum aufrichtigen Zwecke hat. Noch bemerke ich, daß eingesandte Arbeiten nicht immer in den nächsten Heften erscheinen können, gleichwohl aber, wenn sie sonst sich eignen, für die folgenden Hefte aufgehoben bleiben.

Der Herausgeber.